2083

C. Herloßsohn's

gesammelte Schriften.

Erster Band.

SBR069026620549

Die Hussiten.

In demselben Verlag erschien:

Don Fernando.

Aus dem
Jugendleben des letzten Königs von Spanien,
von
H. E. R. Belani.

2 Bände. 8. 1842. Velinp. in eleg. Umschlag geh.
Preis $3^1/_3$ Thlr.

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.
Historisch-romantisches Lebensgemälde
von
H. E. R. Belani.

3 Bände. 8. 1842. Velinp. in eleg. Umschlag geh.
Preis $4^1/_2$ Thlr.

Jedes dieser Werke bildet einen selbstständigen Roman, worin die interessantesten Züge aus dem so bewegten Privat- und Regentenleben beider unglücklichen Brüder so zusammengestellt sind, daß damit nicht allein ein vollständiges Bild ihres an romantischen Ereignissen so reichen Lebens, sondern auch eine lebendige Anschauung der neuesten Geschichte des unglücklichen Spanien gewonnen wird. Es werden daher diese Werke sich nicht blos für Leih-, sondern auch für Privatbibliotheken eignen und sehr zu empfehlen sein.

Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek Regensburg

1.

blick von Dir!
Ur ... chwören, will es gestehen,
... jetzt nicht die Sonne gesehen,
... e zu den Sternen geblickt.

... ß mich im grünen duftenden Hain
... mals entzückt hat der Mondenschein
... s ich Dein Auge, Dein Auge erblickt.
... a, ich will schwören, will es gestehen,
Licht hab' ich erst in Deinem Auge gesehen.

Ach, nur ein Wort von Dir!
Und ich will schwören, will es gestehen,
Daß noch kein Wohlklang berauschte mein Ohr,
Daß mich im Hain am Wasserfall
Niemals entzückte die Nachtigall,
Daß keine Glocke zu mir noch drang,
Daß ich verlernt meinen Kirchengesang,
Daß mir das Lied meiner Mutter verklungen —
Wie sie mich hat in den Schlaf gesungen —
Ach, nur ein Wort von Dir!

Dieß sang der Ritter Jaroslav von Duba, dann blickte er zu dem Erkerfenster empor, in dessen kleinen runden Scheiben das Mondlicht schimmerte. Kein Fußtritt ließ sich in der Nähe hören. Jetzt wurde es oben hell — ein Schatten fiel auf die Scheiben.

Jetzt klirrte leise das Fenster — der Ritter erbebte — er wollte eben fortfahren; da sprangen um die Ecke zwei Vermummte, mit blanken Schwertern, hervor und schrien: „He, da ist ein Kater, der freit in der Mainacht! Stoßt ihn nieder! heisa Kater!“ — Oben tönte ein lauter Schrei — die Vermummten fielen den Sänger hitzig an; dieser ließ das Saitenspiel zu Boden fallen; ein Riß befreite ihn von seinem Mantel, ein Griff machte sein Schwert blank und gegen die Wand gelehnt, parirte er flink und kräftig die Hiebe der Angreifenden. „Schurken!“ donnerte er, „zwei gegen Einen und die Maske vor den Schandgesichtern! Strauchdiebe. Ihr!“ — Ein mächtiger Hieb von ihm hatte den rechten Arm eines der Vermummten gelähmt, der zurücktaumelnd den Degen in die Linke nahm, und sich an die Wand drängte, um dem gefährlichen Gegner einen Stich von der Seite beibringen zu können. Da mit einem Male tönte grelles Pfeifen vom Neustädter Thore,

dem heutigen Pulverthurm, am Ende der Zeltnergasse, herab, die Hellebarden rasselten auf den Steinen und die Schaarwächter flogen herbei. In diesem Augenblick auch sprangen die Vermummten zurück und rannten, so schnell es die Flüchtigkeit ihrer Beine zuließ, über den menschenleeren Ring nach der Seite des Rathhauses zu, wo sie rechts ab in die Gegend der Judenstadt einbogen. Im mächtigen Satze wollte der Ritter ihnen folgen, doch hatte sich der schwere Mantel in seine Sporen verwickelt und bevor er diesen losgemacht, war die Schaarwache schon dicht vor ihm, der Schatten der beiden Meuchelmörder aber verschwand in der Ferne. „Grüßt mir, Ihr Schurken," schrie ihnen der Ritter nach, „Euren Herrn, den edlen Schergen Diwisch Borzek. Er mag selbst kommen."

Mit wenigen Worten erzählte nun der Ritter dem Anführer der Schaarwache die Umstände des Ueberfalls und gab ihnen die Richtung, welche die Flüchtigen genommen, an. „Ich bin der Ritter Jaroslaw von Duba," sagte er, „und glaube, daß mir der Anstifter des Meuchelmordes bekannt ist."

Auf die Anfrage des Führers, ob er verwundet sei, antwortete er: „der heiligen Jungfrau Dank, das bin ich nicht; doch glaub' ich einen der Banditen verletzt zu haben."

Nach diesen absichtlich von ihm laut gesprochenen Worten, schloß sich oben das Fenster und ein emporschweifender Blick des Ritters ließ ihn gewahren, wie sich der Schatten in das Gemach zurückbewegte.

„Sie hat es gehört," sagte er leise zu sich, „keine Angst um mich soll ihr den Schlummer rauben."

Die Schaarwächter, deren weitere Begleitung der Ritter ablehnte, setzten sich nun in raschere Bewegung und folgten der Spur der Mörder nach der Judenstadt hin.

Jaroslaw von Duba raffte sein zertrümmertes Saitenspiel auf, warf noch einen Blick nach dem Fenster, wo das Licht nunmehr verloschen war und schritt, auf sein blankes Schwert sich stützend, über den Ring, durch die heutige Jesuitengasse nach der Brücke zu. „Mein Engel," sagte er für sich, „Du schwergeprüfte Heilige, selbst meine Liebe soll Dir Dornen flechten! O vermöcht' ich Dir nur Rosen zu winden und wäre mein Deine Huld, wie Dein mein Leben, meine Seele ist!" —

Er trat durch den Brückenthurm. Der Mond hatte das bleiche Gewölk bewältigt und hing in

voller Klarheit über dem Lorenzberge. In seinem Glanze schimmerten die Fluthen der Moldau, funkelten die Zinnen und Thürme des Hradschins. Silberne Nebel lagerten über der Kleinseite, aus welchem die Umrisse der Kirchen und Paläste wie schwarze Riesen vortraten. Vom St. Georgskloster oben tönte das Horaglöcklein der Nonnen, und wiegte sich sanft auf dem Rauschen des Stromes und in der lauen, leis bewegten Luft. — —

Jaroslaw schritt vorwärts. In der Mitte der Brücke am linken Geländer lehnte ein Mann, hochgewachsen, im schwarzen Talare, ein schwarzes Barett auf dem Haupte, und starrte, regungslos, die lauten Schritte des Ankommenden nicht beachtend, auf einen Punkt am linken Ufer in der Richtung nach Königsal hinaus. Der Ritter glaubte beim Nähertreten in ihm den Meister Martin, des Königs Astrologen, zu erkennen. Auf die Gefahr eines Irrthums, stellte er sich neben denselben und sprach nach üblichem Gruße: „Ihr forscht auch hier weiser Meister in den Sternen nach Glück und Unglück unsers Vaterlandes wohl?"

„Das ist es nicht," versetzte der Angeredete und wandte das bleiche, tiefgefurchte Antlitz nach dem Ritter; „auch wär' der helle Mondschein heut nicht günstig zum Observiren. Was ich da oben gelesen

habe vom Geschick unsers Vaterlandes, wie Ihr meint, Landsmann: ich mag es deuten, wie ich's will, es deutet üns langes, schweres Unheil. Der Menschenblick kann irren; Gott nur sieht klar und kann's auch wenden: so den Sternenlauf, wie das Geschick der Völker. Mög' er uns gnädig sein! War doch die letzte Zeit an Trübsal groß und ist es noch. — Ich sehe vielmehr dorthin, wo über Smichow die rothe Glut sich hebt. Es ist als wär's auf Diewczin, dem Berge mit seinem Trümmerhaufen, wo nach der Sage Libussa's aufrührische Mädchen in ihrem Kampf gegen die Männerherrschaft, dem Wischehrad gegenüber und zum Trotz sich ihre Burg gebaut. Wie mir mein Schüler sagte, so erscheint dies Licht regelmäßig um jeden neunzigsten Tag im Jahre. Was es bedeute, wer es ansteckt, will noch Niemand ergründet haben. Furcht und Gespensterglaube hält die Bewohner der Umgegend in solcher Zeit fern von dem Berge und selbst beherzte, fromme Leute, die Neugierde oder Trieb den Grund des Spuks zu erfahren, in die Nähe geführt, sollen es hart gebüßt haben. Zudem hat der Pfarrer von Smichow schwere Kirchenbuße dem angedroht, der sich aus Fürwitz auf diesen verzauberten Platz wagen würde. — Habt Ihr den Punkt?"

„Jetzt, richtig," versetzte Jaroslaw, „es steigt vom Gipfel auf, gleich einem Wachfeuer. Ein Dorf-

brand hinterm Berge kann's nicht sein, der wäre mehr unstätt und triebe schwarzen Rauch empor."

„Ein Brand ist's nicht," sprach Meister Martin — „das dachte ich auch. Mehr gleicht's einer Erleuchtung. Nun müssen wir's doch wohl für einen Herensabbath halten," setzte er lächelnd hinzu, „und Libussa's erschlagene Mägde halten vielleicht Zusammenkunft hier, berathend, ob's bald an der Zeit sei, wieder zu erscheinen und die Männer zu bekriegen."

„Dann gleichen sie den Rittern, die im Blaniker Berge verschlossen sind," fuhr Jaroslaw fort, „im Neumond um Mitternacht daraus hervorbrechen, auf der Wiese die Rosse tummeln und die Waffen üben, beim Krähen des Hahns im Berg verschwinden und so lange harren, bis das Vaterland in höchster Noth, wo sie dann erscheinen werden, es zu erretten. — Der Pater „von Smichow" lenkte er ab, „wird wohl was Näheres über den Berg wissen; sonst eiferte er nicht so sehr gegen den Besuch desselben. Die frommen Herren gebieten und verbieten nichts ohne Grund, auch nichts ohn' Eigennutz — wie böse Leute sagen."

„Mein's auch," gegenredete der Astrolog, „glaubt das Volk nicht an ihre alten Drohungen und Wunder, müssen sie wohl Neue haben. Zudem zieht um den Berg rings sich ein schöner Wald hin. Der

wird vielleicht Kirchengut, wenn's ausgemacht, daß es dort spukt."

„Die brauchen wohl der neuen Wunder jetzt am meisten," sprach der Ritter; „denn da Meister Johannes Huß aus der Schrift bewiesen, daß den Geistlichen kein weltlich Gut gezieme, und da dies schon tausend Weltliche, selbst Bürger und Bauer glauben; so braucht der König Wenzel nur in lust'ger Laune, wie er deren hat, die Auslegung der Schrift mit der That anzuwenden — und die frommen Herren sind auf das Himmlische allein angewiesen. Und wer nicht säet, dem giebt der Himmel, wie unser Landmann spricht, auch keine Ernte."

„Mein's auch," versetzte Meister Martin, „daran könnte eine Brandfackel sich entzünden, die unser armes Vaterland von einem End' zum Andern verheeren dürfte. Das eben glaubt' ich in den Sternen zu errathen. Wohl mächtig sind die Herren, und auch dem König nicht geneigt. Hat er doch noch nichts während seines Regiments für Kirchen und Klöster gethan, vermeinend, es wäre d'ran genug, während sein höchst seliger Vater, König Karl, die Klerisei mit reichen Händen beschenkte." —

— In diesem Augenblicke erscholl vom Wischehrad, die Stromfläche abwärts dumpfes Hundegeheul

das immer stärker und heller anschwellte und in den Ufergebäuden sein lautes Echo fand.

Die beiden Lauscher überrieselte kalter Schauer, sie blickten einander eine Weile sprachlos an, dann sagte der Astrolog:

„Der König — Gott segne ihn und mache ihn genesen, zürnt heut' einmal wieder. Sein Herz ist gut, doch die vier Elemente, woraus der Mensch besteht, sind darin nicht in der rechten Mischung. Weiß Gott, wer das Gleichgewicht darin gestört. Er hat schwere Verantwortung hier und jenseits. Wenzel war zu Anfange seines Regimentes ein weiser und gütiger Herr. Niemand ahnte es, daß es so kommen sollte."

„Ich glaub' es auch," entgegnete der Ritter, „an ihm ist schwer gesündigt worden, „drum kennt er auch in Zorn und Strafe oft nicht Maß und Ziel." —

Vom Thurm der St. Veitskirche schlug in diesem Augenblicke die Glocke Mitternacht.

„Blickt jetzt hin," sagte Meister Martin, der inzwischen wieder den Mägdeberg fixirt hatte, „die Glut beginnt zu verlöschen und sichtbar, rasch sogar. — S'ist sonderbar — ein seltsamlicher Spuk! Nun die Zeit, ich mein's, wird's auch zu Tage bringen." —

Jetzt fiel das Thor des altstädter Brückenthurmes donnernd in die Angeln, der Schall hallte weit hin über das Wasser. Schritte wurden hörbar — fünf Hellebardiere schritten auf der andern Seite der Brücke einher. Vier trugen in ihrer Mitte in ein schwarzes Tuch gehüllt einen schweren und wie es unsern Beobachtern, die näher gingen, schien, regsamen Körper. Schweigend gingen sie vorüber, da schien plötzlich das lebende Wesen in der Verhüllung, die wie ein weiter Sack aussah, alle Kräfte zusammengerafft zu haben, und versetzte sich in einen solchen Schwung, daß einer der Träger taumelte, den Zipfel des Tuches fahren ließ und die Last mit einer Seite auf den Boden fiel. Ingrimmig nahm der Führer der Rotte seine Hellebarde und stieß sie mehrmals in den Körper des Umhüllten. Ein dumpfer Schrei rang sich daraus hervor — schwarze Tropfen fielen auf das blanke, vom Mond bespiegelte Gestein.

„Halt da,“ schrie Jaroslaw und sprang mit gezücktem Schwerte vor, „was geschieht hier; wer seid Ihr? — Steht Rede!“ —

„Das Gericht des Königs!“ versetzte, seine Hellebarde vorlegend, der Führer mit dumpfer Stimme. —

Jaroslaw und der Astrolog traten bebend zurück. —

Die Schergen rafften ihre widerstrebende Last mit nervigen Fäusten wieder auf, wanderten bis über den nächsten Pfeiler hinaus, hielten ob der Wölbung an und schleuderten den Körper, der im Innern mit Steinen belastet schien, über die Brüstung hinaus in den Strom. Ein dumpfer Fall — das Wasser schien aufzukreischen; oder es war der letzte Wehschrei des heimlich Gerichteten. — Dann war Alles still. —

Schweigend kehrten die Schergen, nachdem sie über die Brüstung blickend, sich zum Ueberflusse noch überzeugt, ob der Körper auch gesunken sei, wieder um und schritten der Altstadt und dem Wischehrad zu. —

Betend faltete Meister Martin die Hände und sprach: „Gott sei seiner armen Seele gnädig.“

„Ein schrecklicher Tod!“ versetzte Jaroslaw, den kalter Frost durchrieselte — „ein gräßlich Urtheil!“

„Der Zorn des Königs ist mächtig,“ sagte der Astrolog; „doch Gottes Barmherzigkeit größer. Er richtet dereinst oben.“

Sie drückten einander schweigend die Hand. Der Astrolog eilte den Schergen nach, um das geöffnete Brückenthor mit ihnen gleichzeitig zu erreichen, und Jaroslaw schritt der Kleinseite zu über den hölzernen Ausbau der damals noch unvollendeten Brücke,

nach dem Hradschin hinauf, in jenen Theil der Karolinischen Burg, welche später (1421) von den Hussiten zerstört, und nachmals von Johann von Lobkowitz erbaut, noch heute unter dem Namen Oberstburg-Grafenamt bekannt ist. —

2.

Es war in derselben Mainacht des Jahres 1414. Der Mond in seinem stillen Zuge hing mitten über die Moldau und verwandelte sie in ein Silbermeer. Phantastisch schimmerten in seinem Strahle die Bäume der beiden Inseln, unterhalb des Wischehrads; dieser selbst mit seinen weißen Mauern leuchtete aus der fernern, blassen Dämmerung wie ein riesiges Marmormausoläum. —

Nicht fern von einer Seitenpforte des Hradschiner Schlosses, da wo jetzt sich die neue Schloßstiege endigt und das Auge des Beschauers den größten Theil der gewaltigen Stadt in einem imposanten Panorama überblickt, saß auf einem Schutthaufen, den die Länge der Zeit mit Gras überzogen, eine Männergestalt von seltsamem, jedoch keineswegs glänzendem Aussehen. Eine Fuchsmütze deckte den verhält-

nißmäßig großen Kopf und fiel in zwei Lappen über beide Ohren herab; den gedrungenen, starken Leib umwand ein abgeschabter Pelzrock, das Rauche nach Außen gekehrt, ein ungeheurer Säbel hing an der Seite des Mannes, der so ziemlich einem Raubgesellen glich. Er hatte das braune, zerfetzte, bärtige Gesicht, in dessen Mitte eine dicke, kürbisartige, feuerrothe Nase funkelte, auf die Brust herabgesenkt und schlief. Sein lautes Schnarchen widerhallte an dem Schwibbogen, der bis an den Rand des Berges hinausreichte. —

Mit der Gewandheit eines Fuchses kam jetzt eine andere Gestalt von der linken Seite des Schlosses durch und über die Trümmern hergesprungen und nahm die Richtung den Berg hinab, wo damals nur ein ungepflasterter, mit Steingerülle bedeckter Fußpfad führte. Dieser zweite Mann schien ein Bursche von achtzehn bis neunzehn Jahren — er war baarhäuptig und baarfuß, trug eine grauleinene, schadhafte Kutze, welche an den Hüften ein dicker Strick umwand, und einen dicken Stock in der Hand. Seine Eile mochte ihn die Gegenstände umher nicht deutlich erkennen lassen und so kam es, daß er im Ueberspringen des Steinhaufens, worauf der Schläfer saß, diesen überrannte, selbst mit zu Boden fiel

und gemeinschaftlich eine ziemliche Strecke die Anhöhe herabrollte. —

Schnell war der Bursche auf den Beinen und betrachtete den Gegenstand seines Unfalles. Dieser aber brauchte eine längere Zeit sich empor zu raffen, es gelang ihm auch nur insofern, daß er in eine sitzende Stellung kam.

„Gottes Fluch," rief er mit lallender Zunge, indem er mühsam und noch wie halb betäubt zu seinem Ruhestörer emporblickte, „welch' ein Hund bist Du — Du — daß Du —"

Der so angeredete Bursche aber brach in schallendes Gelächter aus, näherte sich dem Tobenden und sagte spöttisch: „Verzeih Gevatterchen — ich lief hier auf der Marderjagd herum und hab' nicht d'ran gedacht auf einen Bär zu stoßen, auf dem noch ein Affe sitzt."

„Bube! Bube!" schalt der Alte mit einer rauhen Donnerstimme, „wenn ich nur nicht betrunken wäre, ich wollte Dich züchtigen, ich — ich —"

„Seht Ihr, Gevatterchen," höhnte der Bursche, „daß ich's mit dem Affen doch getroffen habe, und es ist ein recht großer, meine ich."

„Hund von einem Polaken," schimpfte der Alte weiter, „hast Du keinen Respekt vor einem alten Kriegsknecht, der unter Wladislaw Jagello die Kreuz-

ritter gezüchtigt hat, der hundert Deutschen den Kopf gespalten, der in Ungarn gegen die Türken gefochten und ihnen erst die Köpfe und dann die Ohren — nein erst die Nasen — abgeschnitten hat, und — ja — und —"

„Da stehe ich einem großen Kriegshelden gegenüber," höhnte der Bursche; „aber sonderbar ist's doch, daß solch' kräftiger Türkenbezwinger einem Kruge voll Meth, oder gar schnödem Bier unterlegen ist."

„Ja Bube, wenn ich nicht betrunken wäre," lallte der Alte und suchte vergeblich sich aufzurichten, „dann könnte ich stehen — so wie vor dem Feind und würde mit dem Säbel da Deinen Buckel streicheln, daß sich die Haut abschälte, wie eine Brotrinde; aber so —"

„Bemüht Euch nicht, Gevatterchen," fuhr der Bursche fort, „dieser Buckel hat schon seine Erfahrungen. Da Ihr aber betrunken seid, so wäre es besser, Ihr gäbet mir ein Trinkgeld und ich hälfe Euch auf und führte Euch nach Haus. Denn hier könnt Ihr mit Eurem Affen nicht schlafen; kommen die Schaarwächter, so setzt es Prügel mit der Hellebardenschaft und acht Tage im feuchten Hundeloch, und zudem hat unser König Wenzel wieder seinen Schwindel und streicht zur Nachtzeit mit seinen

großen Hunden auf Abenteuer herum. Nun wenn er die Hunde auf Euch hetzt, die werden den Bären schon gewältigen.“ —

Bei Nennung des gefürchteten Königs und seiner wilden Hunde, schien in dem Trunkenen doch ein etwas klareres Bewußtsein aufzudämmern und die mögliche Gefahr leuchtete ihm ein.

„Du hast nicht unrecht, Bube,“ lallte er unter neuen Bemühungen sich emporzuheben — „aber nach Hause — ja — wo aber bin ich zu Hause? Ein Kriegsknecht! Nirgends. Im Lager — ja — aber hier? Von Morgen an Söldner des Königs auf dem Wischehrad. Ein Trinkgeld? — Nichts da, habe da im Gürtel noch zehn Goldstücke, Beute aus dem Türkenkriege. Die witterst Du? Nein. Aber gut, führ' mich da hinab — 's ist rechts unter'm Berge, das erste schwarze Häuschen, ein Weinschank; dort führ mich hin. Ich zahl' die Zeche — sollst einen guten Nachtimbiß haben. Geht auch Alles d'rauf — ich kann fürstlich leben; Morgen bin ich Soldknecht des Königs.“

„Aus dem Imbiß mach' ich mir nichts,“ versetzte der Bursche, indem er sich herniederbeugte und den alten stämmigen Gesellen nicht ohne Beschwerde aufhob; „aber ich bin ein Menschenfreund und solch'

braver Kerl wie Ihr, soll meinthalb nicht umkommen.“ —

Er hatte den Trunkenen nunmehr auf die Beine gebracht und konnte jetzt erst sein Antlitz deutlich sehen, in welches ein Mondstrahl fiel.

„Gevatterchen,“ rief er vom Neuen hell auflachend, „warum habt Ihr das nicht früher gethan? Nur die Nase erhoben und sie nicht in den Bart versteckt. Ei wie leuchtet die so schön feuerfarben. Ich hätte sie für einen vermoderten Baumstamm, denn faules Holz leuchtet, oder gar für eine Pechfackel gehalten, oder für einen Irrwisch und wäre erschrocken ausgewichen. Das ist in der That eine schöne Nase, eine seltene Nase — diese Nase kann hier in Böhmen gar nicht gemacht worden sein, die ist vom Ausland!“

„Schweig Bube!“ unterbrach ihn der Krieger, indem er sich auf seinen Führer stützte und die steile Anhöhe hinabschwankte, „und höhne einen alten Kriegsknecht nicht. Wie gesagt — wenn ich nicht betrunken wäre, ich versetzte Dir mit meiner Faust einen sanften Druck auf Deine Nase, daß sie alsbald eben so blau sein sollte, wie die Meinige roth — und noch größer dazu.“

„Bemüht Euch nicht, bemüht Euch nicht,“ beschwichtigte der Junge, „ich nehme es für geschehen

an; ich beneide Euch nicht um Eure Nase, ich bewundere sie nur."

„Gut, mein Junge," fuhr der Alte fort; „aber sage — was ich eigentlich fragen wollte — sage mir, nachdem ich Dir angegeben, daß ich der Tuwora bin, ein alter Kriegsheld: wer bist Du, was treibst Du, wie ist Dein Name?"

„O ich bin von sehr geheimnißvoller, räthselhafter Herkunft," versetzte der Bursche; „ich erwachte eines Morgens hinter einem Zaune und war sogleich mein eigener Herr. Ich war damals erst sechs oder sieben Jahr alt. Und mein eigener Herr bin ich bis auf den heutigen Tag geblieben. Ich diene aller Welt und lebe, wie Ihr seht, weil ich noch nicht vor Hunger gestorben bin. Ich heiße Prokupek Lischka*). Woher ich den Namen habe, weiß ich selbst nicht; aber Ihr seht, ich stamme aus einem edlen, wilden, freien Geschlechte."

„Ganz recht," murmelte Tuwora, „Lischka, also ein Heuchler, Schmeichler, Dieb — der den Gänsen und Hühnern nachschleicht und sie erwürgt und Alles stiehlt. „Nun — mich sollst Du nicht überlisten, Lischka!"

„Gewiß nicht," entgegnete Lischka, „Ihr seid

*) Fuchs.

ein heller Kopf, ein besonnener kluger Mann, der viel in der Welt erfahren und den Türken die Köpfe von den Ohren abgeschnitten hat. — Euch gewiß nicht."

„Das will ich meinen — das will ich meinen," wiederholte der Alte und stolperte weiter. —

Während dieses und ähnlicher Gespräche waren sie den Berg hinab und bis zu der bezeichneten Schenke gekommen. Es war ein niederes, kleines, rauchriges Haus — vor der Thür standen Fässer, aus dem schmalen Fenster blinzelte mattes Licht.

Sie traten ein — die Stube war eng — nur düster von Fichtenspänen und einer Lampe, welche zerlassener Talg nährte, erleuchtet. Längs den drei Wänden waren Bänke angebracht und vor diesem rohe, eichene Tische. Rechts von der Thüre befand sich der Schenktisch mit irdenen und zinnernen Krügen. Hinter demselben saß der Wirth, eine dicke, wohlgenährte Gestalt mit feisten Backen und kleinen blinzelnden Augen, neben ihm die Wirthin, ein noch schmuckes Weib, von gesunder Gesichtsfarbe, drallem Körperbau, freundlichen schwarzen Augen und reichem, geflochtenen, dunklen Haar. Das braune Mieder legte sich eng um den vollen Busen und die runden Hüften — um den Hals trug sie ein Band, an das viele an Größe und Werth verschiedene gehenkelte

Goldmünzen gereiht waren. Sie drehte die Spindel und schenkte dem Gespräche nur wenig Aufmerksamkeit. —

Unsere Abenteurer nahmen links von der Thür am ersten Tische Platz. Tuwora setzte sich mit dem Rücken an die Wand, Lischka ihm gegenüber. Es war nur noch ein Gast in der Stube — er saß an der Ecke des letzten Tisches nur spärlich von der matten Helle beleuchtet; er hatte eine pelzverbrämte Mütze tief über das schwarzgraue Haar in die Stirne geschoben, das Haupt auf die Hand gestützt, so daß man vom Antlitz nichts gewahren konnte — vor sich einen großen Humpen, und schien entweder zu schlummern oder über etwas nachzudenken. Seine übrige Kleidung, Wams und Lederkoller schien einen alten Knappen, den Diener irgend eines Ritters zu bezeichnen.

Beim Eintritte der neuen Gäste hatte er sich nicht geregt, und nur einzelne Bewegungen während des nachfolgenden Gespräches, ließen merken, daß er nicht fortwährend schlafe. —

„Wein her!“ stammelte Tuwora, nachdem er sich kaum gesetzt, „Wein — so gut ihn der König trinkt — ich bezahle — habe Geld genug und bin morgen des Königs Söldner.“

„Ja, Wein her!“ stimmte Lischka ein — „kein

mal

erste
frei
is

ei
D

licher, feiner Herr, ein guter Herr als er noch jung war. Aber seine Gnaden der Erzbischof wollten selbst den König spielen und die untere Geistlichkeit that's dem Oberhirten nach."

„Ja die Klerisei," redete der Wirth dazwischen, „hat dem König viel Böses gethan. Sie hetzten den heiligen Vater gegen ihn auf, empörten den Adel und die Bürgerschaft wider ihn, brachten ihn um die römische Kaiserkrone, und es ist doch eine Schande für einen Kaiser, abgesetzt zu werden, wie ein Büttel. Und das Alles, warum? Weil er zu den geistlichen Herren sagte: Ihr sollt sein wie Christus, der da sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ihr sollt Euch nicht mischen in weltlich Regiment, in Staats- und Kriegssachen. Ihr sollt sein demüthig und fromm und kein Aergerniß geben, durch Geiz, Habsucht, Völlerei, Unzucht. Das behagte den geschorenen Herren nicht und weil er sie zwackte, da sie nicht gehorchten, schrien sie lästerlich und sprachen von Bann und Excommunikation und trieben ihm, wie dem Edelhirsch die Meute auf den Leib. Was das sagen will, weiß ich, denn ich war vor Zeiten Jäger. Nur der gemeine Mann ist dem König treu und liebt ihn, weil er stets gut gegen den Niedern und Armen war. Aber was hilft das, die Herren und die Geistlichen erkaufen sich das Gesindel, das da

keine Ehr' im Leibe und nichts zu nagen hat und hetzen es gleichfalls gegen den König. Es ist eine Schmach für das Land, daß die eigenen Unterthanen ihren König mehrfach gefangen gesetzt, als wie einen Bösewicht oder Wahnsinnigen!"

„Da ist sein Herr Bruder," bemerkte Tuwora, „der König Sigmund von Ungarn, der kann es auch nicht erwarten, bis er die böhmische Krone erlangt; die kaiserliche hat er schon. Der thut unserm Herrn allen möglichen Schimpf und Tort an."

„Ja, ja," fiel der Wirth ein, „glaube Einer bei den großen Herren an Freund- und Bruderschaft; gilt's eine Krone, ein Land — so sind sie die giftigsten Feinde; das macht Alles die Habsucht. Der Marder hat nicht genug an einer Taube — er würgt den ganzen Schlag, selbst wenn er nicht mehr hungrig ist — aus purer Habgier. Das weiß ich, ich war vordem ein Jäger!"

„Die Geschichte mit dem Jan Hasil von Nepomuk," bemerkte Lischka, „hat dem König doch auch geschadet, bei dem gemeinen Mann."

„Weil ihn der König von der Brücke stürzen ließ?" fragte Tuwora. „Ei, der König hat ganz andere Leute hinrichten lassen — als den. Wie schön hat er den edlen Herren Stephan von Opotschna, Poduschka von Martiniz, Strnad von Janowiz

und Martold von Wrubitz im Karlstein die Köpfe abschlagen lassen. Es ist schlimm, daß er gerade den Adel und die Clerisei gegen sich hat. Sie sind ihm über den Kopf gewachsen, sie wollen regieren — die Herren."

„Ja, ja," meinte der Wirth, „das können ihm die Priester nicht verzeihen, daß er diejenigen, welche sich öffentlich Beischläferinnen hielten, an den Pranger stellen, und mit Ruthen streichen ließ. Aber das Uebel rührt mit von seinem hochseligen Vater Carolus her, dem Vater Böhmens, der unser Land groß und mächtig gemacht; er hat die Clerisei zu reich gemacht durch Privilegien und Stiftungen. Reichthum erzeugt Uebermuth. Ein Jagdhund wird desto störriger, je besser das Futter. Das weiß —"

„Hätte er nur nicht die verfluchten deutschen Söldner," unterbrach ihn Tuwora, „ins Land gerufen und damit die Rathhäuser der drei Städte besetzt. Das machte böses Blut."

„Weil er vor seinen eigenen Unterthanen nicht sicher war," fuhr der Wirth fort; — „haben sich doch gleich darnach die adeligen Herren Hrozka von Czbanie und Girosch von Hradischt gegen sein Leben verschworen, und mußten es ganz recht mit ihren Köpfen bezahlen."

„Und Jan von Pomuk," fragte Lischka, „war

doch auch nicht ganz schuldlos, als er die Rache des Königs auf sich lud."

„Man weiß das nicht genau," belehrte der Wirth; „die Sache ist ziemlich im Dunkeln geblieben. Ihr wißt doch, daß der König aus der reichen Abtei Kladrub ein Bisthum errichten wollte. Wie der alte Prälat nun starb, wählten mit Einverständniß des Erzbischofs die Mönche sogleich einen Neuen, dem König zum Trotz. Das Consistorium bestätigte auch die Wahl; denn der Erzbischof wollte sein Erzbisthum nicht gerne geschmälert haben. Darüber ergrimmte der König natürlich und ließ den Generalvikar Jan von Nepomuk vor sich fordern und verlangte Rechenschaft von ihm. Da soll sich der Priester gegen des Königs Majestät vermessen betragen, frech gestemmt und allen schuldigen Respect außer Augen gesetzt haben. Der zornige König, den seine Wildheit überkam, ließ ihn in einen Sack stecken und in die Moldau werfen. Nun Janko war ein frommer, gelahrter Mann — deshalb wüthete die Geistlichkeit, entsetzte sich Adel und Volk. Die Clerisei gab ihn nun für einen Heiligen aus, und bei seinem Tode geschahen Wunder, die Viele gesehen haben. Nun ich habe sie nicht gesehen, weiß darüber also nicht zu urtheilen. Den König dauert nachgerade die Sache selbst — er ließ den Erzbischof nach Prag einladen

und wollte sich einer Kirchenbuße unterwerfen —; aber der war störrisch und blieb auf seinem festen Schlosse. Hernach reiste er nach Rom und hat ihn gut bei dem Papste angeschwärzt; daher rührt auch die Absetzung vom Kaiserthume."

„Der König sollte lieber nicht nachgeben," bemerkte Lischka, „er sollte es nicht gestatten, daß der Leichnam des Johannes bei den Kreuzherren öffentlich ausgestellt wurde. Da lockten sie das Volk hin — alle alten Weiber liefen zusammen und trieben Abgötterei mit dem Leibe des Ertränkten."

„Ei Bursche, Du sprichst ja wie ein Buch," sagte Tuwora, der indessen dem Wein fleißig zugesprochen und allmählig wieder trunken wurde, was sich durch das Lallen seiner Zunge kund gab.

„Nun," versetzte empfindlich Lischka, „Du kannst ja nicht wissen, ob ich nicht studirt habe. Ich habe mich ziemlich unter den Menschen herumgetrieben, unter Vornehmen, Gelehrten und Geringen; da habe ich Manches gehört und aufgeschnappt und mir hinters Ohr geschrieben."

„Scheltet mir den Johannes nicht," sprach jetzt die Wirthin mit leiser Stimme und ohne aufzublicken; „er war ein tugendhafter, frommer Mann, schon hier auf Erden ein Heiliger und hat dort oben

gewiß die Märtyrerkrone erhalten. Ich möchte seinen Tod nicht verschuldet haben."

Mittlerweile hatte der fremde Gast in seinem Hinbrüten und seiner Schweigsamkeit verharrt; nur wenn sein Krug leer war, klopfte er mit dem Deckel, jedoch ohne aufzublicken, und trank dann in hastigen Zügen.

„Um wieder auf den König zu kommen," sagte Lischka und stieß Tuwora an, der sich bereits der vollständigen Trunkenheit näherte und zu schlafen begann, „so möchte ich doch wissen, was an der Geschichte mit der seligen Königin Johanna Wahres ist. Sie ist von seinen Hunden zerrissen worden — und er soll die Bestien in seiner Trunkenheit selbst auf die Königin gehetzt haben."

„Das ist abscheulich!" rief die Wirthin. —

Noch zwischen diesen Worten sprang der Fremde auf, schleuderte den Weinkrug vom Tische, warf ein Goldstück hin, starrte mit zwei funkelnden Augen und einem rothen, aufgedunsenen Antlitz die Versammlung an und verließ mit langen, klirrenden Schritten die Stube. Zwischen der Thüre pfiff er, ein großer schwarzer Hund erhob sich unter der Bank und stürzte zur geöffneten Thüre hinaus, seinem Herren nach. —

Einen Augenblick blieben die Anwesenden er=

starrt; dann sagte der Wirth kläglich: „heiliger Adalbert, das war er!“

„Ja,“ sprach Lischka und kratzte sich hinter den Ohren, „das war er — der Teufel hätte das gedacht!“ —

Tuwora, den diese Scene in etwas ermuntert hatte, klagte: „das wird schön werden — Morgen soll ich sein Söldner werden. Wenn er mich erkennt — ein schöner Empfang — kann den Hals kosten. Wär' ich nur nicht betrunken gewesen, da ich kam — ich hätte ihn gleich erkannt und Dir, junger Schurke, hätte ich das große Maul gestopft, als Du ihn lästertest.“

Die Wirthin zitterte und fing an zu weinen, als ihr plötzlich die Erscheinung des Furchtbaren klar geworden, und Methudy, der Wirth, fuhr in seinen Wehklagen fort: „Verdammtes Geschwätz — o Ihr Unglücksvögel! warum mußtet Ihr gerade heute zu mir kommen und mir dies Bad einrühren. Ich seh' es schon voraus — morgen schickt er uns seinen Gevatter, den Hyneck, den Henker, und läßt uns allesammt aufknüpfen vor dem Hause.“

„Seid nicht so ängstlich,“ beschwichtigte Lischka; „was mich betrifft, so muß er mich erst haben, wenn ich hängen soll. Da gehör' ich auch dazu. Und dann schien er heut' bei guter Laune, sonst wär' er

wie ein Gewitter über uns gefahren. Morgen hat er's auch vielleicht vergessen. Zudem haben wir ja auch Gutes von ihm gesprochen."

„Ei Du lumpiger Fant," schalt der Wirth, „wer hieß Dich denn der Königin Johanna und ihres Todes gedenken; das machte ihn eben unwirsch; das einzige Wort bringt uns Unheil über den Hals."

„Seid kein Narr," versetzte Lischka — „eben dasselbe konnte Euch einfallen. Gesagt ist einmal gesagt; wer's aussprach, das ist gleichgiltig. Mit gefangen, mit gehangen. Tröstet Euch — uns geschieht nichts — ich prophezeie es."

„Wenn ich nicht betrunken wäre," stammelte Tuwora, „so würde ich Euch einen guten Rath geben — der Euch aus der Verlegenheit hilft. — Ihr könnt — ja was könnt Ihr —"

„Wenn ich nicht betrunken wäre," höhnte Lischka, „so würde ich eben so viel dumme Worte machen, wie ich sie rede, da ich betrunken bin."

„Aergre mich nicht, Bube!" fuhr Tuwora auf und rüttelte an seinem Säbel.

„Laß das, Gevatterchen," lachte Lischka; „und schicke Dich an aufzubrechen; es ist späte Zeit."

„Aber wohin?" fragte Tuwora, „ich hab' kein „„Zuhause"". Morgen bin ich des Königs Söldner, da hab' ich mein Lager — mein Obdach. Heute

nicht. Der weite Weg vom Wischehrad hierher hat mich müde gemacht."

„Und weil der Wein," fiel ihm Lischka in die Rede, „im Kopfe keinen Platz mehr fand, obgleich sonst wenig d'rin steckt, so zog er in die Beine. — Sei aber ruhig, Gevatterchen — im Kreuzgang bei den Augustinern kenn' ich ein gutes Lager, zwar auf Steinen, aber kühl und gegen das Unwetter geschützt und ohne Wanzen, Flöhe und Ratten. Wir steigen über die Kirchhofsmauer und schlafen ein paar Stündchen bei den Todten."

„Mach' mir nichts aus den Todten," prahlte Tuwora, „hab' Viele todt gemacht mit kaltem Blute. Todt oder lebendig; mir gleich. Hab' auf dem Schlachtfeld zwischen Leichen geschlafen — recht gut —"

„Recht gut," fiel Lischka ein, „nun aber ist's Zeit zu gehen. Zieh Deinen Seckel, wir wollen zahlen. Halbpart. Sechs Krüge — Du drei — ich drei! — Herr Wirth — hier ein neues, funkelndes Goldstück, gebt mir heraus!" —

Tuwora suchte mit düsterm Sinnen in seinem Gürtel, murmelte vor sich hin, schüttelte das schwere Haupt, dann schrie er plötzlich wild auf: „Erschlage mich Gottes Donnerwetter! wo ist mein Gold hin?

Lischka, wohin ist mein Gold gekommen, der lederne Seckel mit zehn Goldstücken?"

„Hast Du mir," versetzte Lischka, der inzwischen kein Auge von dem alten Kriegsknechte verwendet hatte, „welches zum Aufheben gegeben? In der Besoffenheit magst Du's verloren haben, sofern Du welches hattest."

„Bube, ärgre mich nicht," fluchte Tuwora, noch immer in allen Falten seines Gewandes suchend — „ich habe nichts verloren, ich hab' es noch gefühlt, als ich dort oben aufstand und davon sprach und Dir den Nachttrunk zusagte. Bube! zeig mir das Goldstück her, womit Du bezahlt. S'ist ungrisch Gepräge — Bube, Du hast mich bestohlen."

„O Du lästerlicher Schuft," schrie auffspingend Lischka, „Du Hundezunge eines vom Galgen Geschnittenen, Du Prahlhans und Händelsucher, Du besoffenes Methfaß —; das sagst Du mir! Ladet mich der Schurke zum Imbis, weil ich ihm's Geleite gebe und jetzt dauert ihn die Zeche; ja ich soll wohl noch für ihn bezahlen. Nennt mich der alte räudige Hund einen Dieb und ich muß wohl noch für ihn zahlen. Du hattest kein Geld, Judas — Dein Gerede war Verstellung — alles eitler Wind, Du Türkenheld! — Ungrisch Gepräge — ja! ganz Böhmen wimmelt

von ungrischem Gold; 's ist dessen mehr hier als einheimisches."

„Bube!" brüllte stammelnd Tuwora, wankte hinter dem Tische vor und zog seinen Säbel, „ich sage Dir, Du hast mir den Seckel gestohlen. Woher — woher — woher will solcher baarfüßiger, struppharriger Fant ein Goldstück haben — gestohlen, gestohlen." Er schwang den Säbel, indem er sich mit der einen Hand an der Tischecke hielt, um sich in der Richtung, gegen seinen Feind vordringend, zu erhalten.

Lischka war in demselben Augenblicke zurück und an den Schenktisch gesprungen, erfaßte einen mächtig großen, zinnernen Krug, schwang ihn hoch in der Rechten und sagte: „altes Schwein! trittst Du mir einen Schritt nur näher, so zerschmettre ich Dir damit den Hirnschädel, daß Du die Scherben in allen vier Ecken zusammenkehren mußt."

„Ruhe, bei allen Teufeln!" rief jetzt der Wirth dazwischen tretend, da ihm die Sache einen ernsten Ausgang zu nehmen schien — „sonst rufe ich die Knechte aus dem Keller und laß Euch Beide hinausfeuern auf die Steinhaufen, daß Euch die Rippen krachen, wie mürbes Brot. Soll ich nicht glauben, daß Ihr Spitzbuben seid und mir da Gaukelei vormacht, damit Ihr die Zeche schwänzt. Solche

Finten kenn' ich schon. — Erst Ruhe! — Keiner kommt mir da hinaus, bevor der Wein nicht bezahlt ist."

„Gebt Euch zufrieden," sagte Lischka ganz ruhig, „ich bezahle den Wein allein; hier, zieht's ab von dem Goldstück. Aber wie soll es mich nicht kränken, da der Schurke dort meinen ehrlichen Namen lästert, dafür, daß ich ihm Gutes gethan, daß ich ihn freihalte, während er mir's versprochen — das Großmaul!"

„Tuwora," sprach der Wirth im beschwichtigenden Tone — „gebt Euch zufrieden, steckt den Säbel ein; sonst dürft Ihr keinen Schritt mehr über meine Schwelle. Ich rufe sonst die Schaarwächter, die ganz in der Nähe lagern. Also Ruhe und Frieden. Seht! der Bursche hat Recht — er ist Euch noch gefällig — er zahlt die Zeche für Euch. Möglich, daß Euch das Geld dort weggekommen, wo Ihr früher getrunken, oder Ihr habt's verloren. Nehmt Verstand an."

Die Begriffe des Trunkenen verwirrten sich — er steckte mühsam seinen Säbel ein und taumelte wieder auf die Bank nieder. „Meinetwegen," lallte er, „nicht Meinetwegen aber — wenn ich nicht betrunken wäre, so wollte ich's beweisen, daß er — daß mir das Geld gehört. Lischka — Lischka — schöner

Name! In's Teufels Namen! Behalt's — weil ich betrunken bin; aber — ich weiß, was ich weiß. Morgen bin ich des Königs Söldner; da brauch' ich's nicht — behalt's. — Aber noch einen Krug — noch einen Krug; der Aerger hat mir den Mund bitter gemacht und den Schlund trocken — noch einen Krug und Alles soll vergessen sein. Frieden und Verzeihung!"

„Wenn Dich das ruhiger macht," versetzte Lischka, „so will ich auch noch diese Großmuth üben; aber keine Rohheit mehr, keinen Schimpf, den duldet mein Ehrgefühl nicht. — Herr Wirth, Väterchen, einen frischen Krug für diesen ausgetrockneten Weinschlauch." —

Er wurde gebracht und Tuwora trank. Lischka setzte sich wieder an den Tisch und that als ob er schmollte. — Nach einer Weile sagte er: „ich habe ein zu gutes Herz, kann Niemandem etwas nachtragen. Mit dem Nachtlager bleibt's dabei — wie ich versprochen. Hier meine Hand — ich will Alles vergessen — wir wollen Freunde bleiben, da uns der Zufall oder vielleicht Gottes Schickung so sonderbar zusammengeführt." —

Tuwora reichte ruhig die rechte Hand hin, klopfte aber mit dem Zeigefinger der Linken auf die Stirne und sagte halblaut: „Nicht ganz klar — wenn

ich nur nicht trunken wäre — ich könnte noch etwas sagen."

In diesem Augenblicke tönte draußen ein Wächterhorn und die Schaarwache pochte an das Fenster, zum Zeichen, daß es Zeit der Ruhe sei. Tuwora goß schnell den Wein in seinen unergründlichen Schlund, erhob sich und verließ von Lischka geführt die Schenkstube. —

3.

Auf dem nun zertrümmerten Schlosse bei Forbes, im bechiner Kreise, dessen graue weitläuftige Mauern aus grüner Waldesnacht und kahlen Bergen hervorragten, hauste einsam und entfernt von dem Getreibe der Welt ein junges Edelfräulein, Katharina von Troczuow. Längst schlummerten ihre Eltern in der Gruft der Ahnen; der einzige Stiefbruder — edel vom Herzen, doch wild von Sitten, war hinaus nach dem Polen- und Ungarnlande in den Krieg gezogen und lange hatte bereits jede Kunde von ihm geschwiegen. Nur eine greise Muhme weilte mit dem Fräulein auf dem alten Erbschlosse und theilte die Einsamkeit mit der Waise. — Katharina hatte sich schon in früher Jugend durch ein Gelübde dem

Dienste des Herrn geweiht; sie trug das Klosterge-wand der Karmeliterinnen. Bei der Rückkehr des Bruders beschloß sie den Schleier zu nehmen; noch einmal wollte sie den Geliebten sehen, und dann für ewig der Welt entsagen. Ihr stiller, frommer Sinn verlangte nicht nach dem bunten Wechsel des Lebens, er strebte nach der Einsamkeit mit ihren magischen, dämmernden, süßen Reizen. So war ihr achtzehnter Lebenssommer heraufgeblüht — das Herz war ohne Wunsch, ohne Sehnsucht geblieben, nur nach dem Himmlischen trachtete der Jungfrau reiner Sinn. Und sie war schön diese Jungfrau in ihrer bewußtlosen Unschuld — reizend und züchtig, wie die Rose im einsamen Thale, blendend wie die Lilie und sanft und mild, wie die Viole im grünen Schatten.

Außer der greisen Tante und einer nicht zahlreichen Dienerschaft bewohnte das Schloß zuweilen noch der Burgcaplan. Der greise Priester des Hauses war vor Kurzem gestorben und sein heiliges Geschäft versah ein Cistercienſermönch des nahen Udalriciklosters vorläufig und bis zur Wiederkehr des Herrn der Burg, Johann von Trocznow, dem die Wahl eines neuen Seelsorgers für sein Haus und seine Hintersassen zustand. So geschah es, daß der Mönch in der Woche oftmalen nach dem Schlosse zog, dort manche Tage und Nächte verweilte, und, da er der

Arzneikunde und anderer nützlichen und annehmlichen Wissenschaften kundig war, den Frauen, wie der ganzen Schloßbevölkerung mit That und Rath zur Seite stand.

Paul Ribka, der Vikarius, war ein noch junger Mann von etwa sechs und dreißig Jahren, groß und wohlgebildet; sein Antlitz war gut geformt, von lebhafter Färbung und gefälligen Zügen; nur die niedere Stirn weit herab mit Haaren, dem Kranze der Tonsur bedeckt, contrastirte gegen das Uebrige und in den stechenden Augen lauschte etwas Unheimliches — ihr Blick war nicht sicher, er war scheu, falsch. Der Menschenkenner würde Tücke und Heuchelei darin gelesen haben; aber die engelreine, unbefangene Katharina gewahrte es nicht, wie des Priesters Augen oft von einer seltsamen Glut leuchtend, auf ihrem Antlitz ruhten, wie sie ihr bei jedem Schritte folgten, wie er im Beichtstuhl, wo sie ihm die kindischen Verirrungen ihres Lebens gleich schweren Sünden beichtete, nur zerstreut ihren Worten folgte, aber jede Bewegung ihrer Lippen, jeden Hauch ihres Mundes belauschte, wie er oftmals zufällig, aber nicht ohne Berechnung nach scheinbar gleichgiltigen Dingen, nach Katharina's Gedanken und Träumen sogar forschte. —

Katharina's reine Seele offenbarte ihr Inner-

stes dem Manne Gottes, der im Rufe der Frömmigkeit stehend, beredtsam, salbungsvoll, als ein Geweihter des Herren, ihr ein höheres Wesen schien.

Diese Unschuld entzückte den Priester, doch nicht um der Unschuld willen. Er pflegte sorgsam die Rose, doch nur um sie zu pflücken und zu verderben. —

Pater Paul hatte später sich in der Wohnung des verstorbenen Burgkaplans häuslich eingerichtet und sein medizinisches und alchymistisches Laboratorium aufgestellt. Wie es im damaligen Geschmacke der Zeit lag, befaßte er sich mit der Schreibkunst, Astrologie und Nekromantie. Er war übrigens in vielen andern Wissenschaften wohl erfahren und galt in der Gottesgelahrtheit für das Licht seines Conventes. Als gewaltigen, herzerschütternden Prediger verehrte ihn das Volk und lief schaarenweise aus der Umgegend herbei, wenn er an hohen Festtagen die Kanzel bestiegen. —

Es war am Freitag vor St. Jacobi, dem Apostel, im Jahre 1410. Fräulein Katharina saß allein in ihrem Kloset, das an der vordern Ecke des Schlosses unter Einer der vier Warten gelegen, eine freie Aussicht durch den Verhau des Waldes nach den fernen Bergen und Hügeln gewährte. Die Muhme war schon vor zwei Tagen gen Bechin gezogen, wo ihr

eine Schwäherin auf den Tod darniederlag und deren letzte Lebensstündlein sie mit trostreichem Zuspruch und milder Pflege erleichtern wollte. —

So weilte nun Katharina allein in der rosigen Dämmerung der Stube. Heiliger Frieden durchwehte das Gemach, es war wie ein Tempel, in welchem die werdende Braut des Heilands als demüthige Priesterin betete; denn jeder Gedanke dieses schuldlosen, vom Pesthauch der Welt unberührten Herzens, war ja ein Gebet. Sie hatte vor sich ein altes, schweres Chronikenbuch mit vergelbten Blättern und seltsamen Schildereien und Brustbildern. Es waren Sagen und Ereignisse ihres Vaterlandes darin verzeichnet und die Jungfrau — fremd der Gegenwart — schwelgte in den frommen und abenteuerlichen Ueberlieferungen der Vergangenheit. Sie las von der schönen und weisen Libussa, der Gründerin Prags und ihrem Gatten Przemisl, den die Fürstentochter vom Pfluge auf den Thron erhob, von dem slavischen Apostel Methudius, der den Herzog Borziwoi und seine Gemahlin zum Christenthume bekehrte, von der heidnischen Drahomira, vom heiligen Wenzel, der an der Kirchthüre zu Bunzlau den Märtyrertod erlitten, vom heiligen Adalbert, dem zweiten Bischof Böhmens, dem Apostel der Preußen, von Udalrich und der schönen Bozena, der Bauernmagd, die aber

seiner Seite den Thron zierte, vom tapfern Bretislaw, und so vielen andern erlauchten Herrschern, von Sternbergs Sieg über die Tartaren, von der Böhmen Kaiserfahrt nach Welschland und mancher Großthat, worin dieses Reiches Geschichte die aller Andern übertrifft.

So war der Abend herangekommen, der Jungfrau schmerzten die Augen, sie klappte das Buch zu und lehnte sinnend das schöne Haupt auf die Hand. Sie gedachte ihres fernen Bruders, der in diesem Augenblicke vielleicht mit Gefahren kämpfte, oder an Wunden blutete, wohl gar auf der Wahlstatt ein unbekanntes Grab gefunden. Wie stand sie dann allein auf dieser Welt — darum ging ihre Sehnsucht nach der stillen Klosterzelle, nach dem Hause des Gottesfriedens, wo Freundinnen ihrer harrten und wo die engen Räume zu dem engen Kreis der Wünsche sich fügten. Thränen rollten aus Katharina's schönen Augen, Wehmuth beschlich sie, ein banges, vorahnendes Gefühl preßte ihre Brust. —

Sie sah nach dem fernen Gebirge, schwarze Wolkenmassen stiegen, vom Feuer der sinkenden Sonne mit Gold durchglüht, über dem Waldrand empor. Katharina zitterte — sie fürchtete sich vor dem nahenden Gewitter; ihr sonst kräftiger Organismus hatte das Eigene, daß er bei jedesmaligem Gewitter in

seinen Grundfesten erschüttert wurde. Eine namenlose Todesangst bemächtigte sich Katharina's, wilde Fieberphantasien durchtobten sie und furchtbare Krämpfe durchzuckten sie convulsivisch. Der Anfall endigte stets erst mit dem Verschwinden des Unwetters. —

Katharina fühlte es bereits, wie ihr die schreckliche Katastrophe nahe. Die Tante, die ihr bei diesen Anfällen stets hilfreiche Hand leistete, war fern; sie rief nach der Zofe, auch diese erschien nicht. Das Schloß war wie ausgestorben; der größte Theil der Dienerschaft befand sich auf den Feldern und im Walde. Mit dem Herannahen des Elementarkampfes steigerte sich Katharina's Seelenangst. Schon murmelte es dumpf über den Bergen und einzelne Lichter zuckten auf hinter den mächtigen Wolkenmassen, die wie Riesenfelsen gegen das Himmelsgewölbe aufragten. —

Zum ersten Male in dieser furchtbaren Lage war Katharina allein; sie betete — aber die zerstörte Kraft des Körpers war mächtiger als der Wille des Geistes. Rathlos, bebend, die Hände ringend, schwankte sie im Gemache umher.

Da gedachte sie des Pater Paul — er war heut im Schlosse, in seinem Laboratorium. Zu ihm, dem Manne Gottes, ihrem Beichtiger, wollte sie Zuflucht nehmen; er hatte Arzeneien, er besaß die Weihe

des Herrn, die selbst der Macht der Hölle trotzen konnte, er sollte rathen, trösten, helfen. Sie raffte den Rosenkranz zusammen, drückte das Crucifix an ihre Brust und wankte nach Pauls Gemache durch den weiten Gang der Vorhalle. —

Mit wenigen, abgerissenen Worten erzählte sie ihm den Grund ihres Erscheinens. Purpurne Röthe, das Flammenzeichen der Freude, überflog das Antlitz des Priesters, er unterstützte die Wankende mit seinem Arme und geleitete sie zu einem Ruhebette. Er tröstete sie, er versprach ihr jede Hilfe, die in seiner Macht stände.

Katharina hatte zum ersten Male dieses Gemach betreten. Neues Grausen erfaßte sie beim Anblick dieser seltsam und schauerlich geschmückten Wände. In offenen Schränken standen Todtenschädel, Menschen- und Thiergerippe, in hohen Glascylindern schwammen Schlangen, Eidechsen, mißgestaltete Salamander und anderes Gewürm herum. Instrumente, die, weil sie der Jungfrau unbekannt waren, nur eine geheimnißvolle, grauenhafte Bestimmung in ihren Augen hatten, waren rings auf den Tischen aufgehäuft und eine eigene von Wohlgerüchen geschwängerte, aber beengende Luft füllte den Raum.

Dennoch aber war in der Nähe eines menschlichen Wesens ihre Seelenangst geringer und die Trost-

worte des Priesters senkten milden Thau herab in ihre zitternde Brust. —

Näher grollte der Donner des Herrn, Leichenblässe lagerte sich auf Katharina's Antlitz, ihre Glieder bebten, ihr Auge schien zu verlöschen. —

Ein Gedanke durchzuckte plötzlich den Priester; er sprang vom Ruhebette, auf welchem er neben Katharina saß, empor und rief: „Edles Fräulein — ich weiß Hilfe — der Anfall soll diesmal nicht kommen, oder doch nur gelinde; die Seelenangst aber bleibe Euch fern."

Er sprang nach einem Schranke, worin mehrere Phiolen befindlich waren, mischte etwas von ihrem Inhalte in ein Glas und reichte es Katharinen. —

„Ein wunderbarer Trank, der augenblicklichen festen Schlaf erzeugt — Ihr hört dann nicht das Gebrüll des Donners, seht nicht das Leuchten der Blitze, fühlt nicht den Druck der schwülen Luft; doch wird Euch sanfte Kühlung durchwehen, liebliche Träume werden Euch umgaukeln und wenn der Sturm vorüber, werdet Ihr erwachen wie nach dem süßen Schlummer in einer Frühlingsnacht."

Katharina nahm das Glas; da aber durchzuckte sie eisige Kälte, die bis zu ihrem Herzen drang, es war als tauche ein Dämon aus der farbigen Flut der Arznei; aber der Priester drang, bat, flehte; im-

mer näher raste der Orkan — schwarze Nacht brach herein; Katharina setzte das Glas an die Lippen und trank den Inhalt. —

Nicht eine Minute währte es, so wurde ihr Haupt matt, die langen, dunklen Wimpern senkten sich über das Götterauge, sie bog sich leise nieder und sank auf die Kissen des Ruhebettes.

Der Priester hatte inzwischen eine Ampel angezündet und Räucherwerk, das die Räume mit balsamischem, betäubendem Dufte füllte, auf eine Kohlenpfanne geworfen. Er wandte sich nach der Schläferin — sie lag regungslos da — nur der leise Athemzug gab vom Leben Kunde.

Paul trat in die Mitte des Gemaches — er breitete die Arme aus, erhob das Haupt und sah mit leuchtenden Blicken, begeistert, entzückt zur Decke empor; dann richtete er wieder das brennende Auge nach der holden Schläferin — und endlich senkte er es zu Boden und stierte grollend hinab und sein Antlitz umspielte giftiger Hohn und schwarzer Groll und auf seinen eingebissenen Lippen bebte ein Fluch. — So verharrte er starr, fast regungslos, nur die arbeitenden Muskeln des Angesichtes zeigten von dem Kampfe seiner Seele.

Plötzlich raffte er sich empor, wildes Lächeln umspielte seinen Mund; „und wär' ich für ewig ver-

dammt zu tausendfachen Höllenqualen," murmelte er, „der Moment kömmt nie wieder!"

Er stürzte zur Thüre, öffnete diese leise und lauschte nach den Gängen. Keine Menschenstimme, kein Tritt regte sich; nur der Luftzug brauste durch die Räume und draußen tobte das Gewitter.

Er eilte zurück, er kniete neben Katharina's Lager nieder und sein Auge schwelgte auf den Reizen des Engelbildes. Ihn schreckte nicht das furchtbare Schauspiel der empörten Natur. Schlag auf Schlag folgte, daß die Grundfesten des Schlosses bebten, ein Blitz überstrahlte den andern und wie tobende Wasserfälle rauschten und brausten die Regenfluten vom erzürnten Himmel. Paul hörte und sah nur sie, die holde Schläferin; neben ihm konnte der zündende Strahl herniederfahren, er hätte es nicht gewahrt; sein Auge, seine Seele hing nur an Einem Gegenstande. Wie engelschön war sie trotz ihres dunklen Nonnengewandes! Das Götterauge geschlossen; die lange, schwarze Wimper, einem dunklen Wolkenstreif vergleichbar, darüber gesenkt; die Wangen rosig angehaucht, der Purpurmund halb geöffnet, die kleine Hand auf das pochende Herz gelegt! — Nicht länger bändigte Paul die Glut, den hölleentsprossenen Dämon, der in ihm tobte. Er beugte sich hernieder, er bedeckte mit brennenden Küssen Stirn und Wangen

Augen und Lippen der Schläferin, er entfesselte den keuschen Busen — — und seine sündige Gier stillte er an dem unentweihten Leibe der Jungfrau. —

Werfen wir einen schwarzen Schleier über diese Scene, über die Unthat eines Elenden, über eine Unthat, die zum Theil unsägliches Elend, jahrelange blutige Leiden über ein ganzes Land, über ein ganzes hochherziges Volk gebracht, eine Unthat, die den religiösen Fanatismus mit der Brandfackel der Privatrache bewehrte und das blutige Walten eines Helden eben so sehr anklagt, als entschuldigt. —

Ein furchtbarer Donnerschlag, der die Grundfesten des Schlosses aufzuwühlen schien, erweckte den Priester. Er erhob das verzerrte Antlitz — eine Schaar entfesselter Dämonen schien vor seinen wirren Blicken in grauenhafter Scheußlichkeit vorüberzuziehen — im Nacken faßte ihn ein Ungeheuer mit kalter Krallenhand, Frost durchbebte ihn, seine Kniee brachen, er schwankte in bebender Hast hinaus — über den Gang, nach der Kapelle.

Drei mächtige Donnerschläge folgten rasch auf einander — Feuer und Rauch umhüllte den Sünder, umhüllte Schloß und Gegend. Durch das Dach der Kapelle fuhr der zermalmende Feuerstrahl, er fuhr durch den Marmorboden, den er weit aufriß, in die Gruft hinab, er zersprengte die Särge und warf die

Leichen heraus aus der Truhe und die fahlen, halb vermoderten Menschengesichter starrten wie erweckt, verwundert in das Leben, in die Tageshelle und schienen mit den ausgeronnenen Augen zu fragen: ob der Tag des Weltgerichts gekommen sei.

Bis hierher trieb den Priester sein Dämon, bis hierher jagte den Bewußtlosen die namenlose Angst, das Gespenst der Unthat, das ihn verfolgte, er taumelte über die Trümmer der zersprengten Marmorplatten in die Gruft hinab und sank ohnmächtig zwischen den Leichen und Särgen nieder. —

Katharina aber schlief sanft. —

4.

Beim Ritter Diwisch von Borzek in der Altstadt war Abends großes Trinkgelage. Hier saßen seine Genossen, junge reiche Edelleute, Wüstlinge und Händelsucher, die Junker: Strnad, Koczowsky, Hans Rosmital, Pardubek und Andere beisammen. Auf dem Tische dampften die Schüsseln, kreisten die Pokale. Aller Zucht und Sitte baar erging sich die wilde Gesellschaft in frechen Redensarten, sang buhlerische Lieder, stimmte Spottgesänge auf Priest-

und Nonnen an, verhöhnte das Heiligste, lärmte und tobte, daß der weite Saal zitterte.

Unten an saß der Wirth, ein stattlicher junger Mann, mit schönem, aber von wilden Leidenschaften verzerrten Gesichte, und geberdete sich, die Becher immer füllen lassend, jedes Spottlied durch ein frecheres überbietend, als der Wildeste von allen. Unverkennbar war seine Oberherrschaft über die tollen Genossen, die sie auch stillschweigend als eine begründete oder hergebrachte anzuerkennen schienen.

„Stille!" rief er jetzt aufspringend und strich sich die reichen, schwarzen Locken aus dem Gesichte, „stille! ich frage, wer soll heut' König sein?"

„Du!" riefen fast Alle, und „wir haben schon Einen," höhnte der dicke, häßliche Strnad.

„Du meinst den Wenzel, den Kaiser ohne Kaiserthum," fiel Diwisch ein; „pfui! das ist der Schwein- und Henkerkönig."

„Es wälzt sich im Schlamm das Borstenthier,
König Wenzel säuft Bunzlauer Bier"

intonirte Koczowsky und

„Ja Bunzlauer Bier! Tralala!"

fiel schreiend der Chorus ein. —

„Du sollst unser König sein, wie sich's versteht, der Wirth!" riefen Mehrere.

„Vom Wirth und heut ist auch nicht die

Rede; nicht durch Wahl, nur durch anerkannte Verdienste unter allgemeiner Zustimmung, und auf vier Wochen von heut' an," sprach Diwisch weiter, „handelt sich's um das Königsthum. Laßt's uns an Bedingungen knüpfen, an einen Meisterstreich noch heut. He da Bursche! Wein her, frische Pokale — Burgunder!"

„O wär' doch die Moldau Burgunderwein
Ich leitete sie in den Schlund mir hinein!"

kreischte Koczowsky wieder, und wieder brüllte der Chorus:

„in den Schlund hinein! Tralala!"

Der Wein ward gebracht. „Knechte hinaus!" donnerte Diwisch und die Dienerschaft zog sich scheu in die Vorgemächer zurück.

„Hört auf mit Eurem Geheul," herrschte Diwisch, „und Du Koczowsky laß dem König sein Liedlein, womit ihn 's treue Volk in Schlummer lullt. — Es gilt was Ernstes, sag ich Euch —; ich mache einen Vorschlag; doch erst trinkt von diesem rothen Blut, von diesem Feuernectar; denn wenn Ihr nicht erst halb trunken seid, so gebt Ihr mir doch kein Gehör."

Die Gesellschaft that Bescheid, Diwisch selbst stürzte einen gewaltigen Becher auf einmal hinab, dann fuhr er fort: „Wer von heut Mitternacht bis Morgen, da der Hahn kräht, den kühnsten Streich

vollführt, ohne jedoch dabei in Fährlichkeit zu gerathen: der soll vier Wochen unser König sein, soll gebieten über unsere Zeit, unser Geld, unsere Degen, unsere Dirnen. Ihm schwören all' die Andern für den Verlauf unbedingten Gehorsam."

„Angenommen! angenommen!" schrie die Genossenschaft einstimmig, „das ist ein prächtiger Gedanke; das giebt Abenteuer und Lärm in der Stadt!"

„Versteht mich recht," fuhr Diwisch, den die Glut des Weins immer mächtiger erregte, fort, „die Aufgabe, die Einer sich stellt, das Abenteuer, muß auch gelungen sein. War's auch das kühnste und mißglückte oder trug im Raum des nächsten Tages schlimme Folge; so zählt es nicht. An seine Stelle tritt dann derjenige, dessen Abenteuer gelungen ist und als das zunächst schwierige anerkannt wird."

„Einverstanden — nichts als billig," lärmten die Uebrigen, „das soll Höllenfreude geben!" —

„Nun strengt Euer Hirn an und sagt nach der Reihe, welch' keckes Wagstück jeder von Euch zu unternehmen gedenkt." —

„Ich hab's schon," sagte Strnad. „Wenn's auf Mitternacht geht, zieh' ich die Schelle die von der Teinthurmpforte hinauf zum Thürmer führt. Er läßt in der Regel dann an der Winde den Korb

hinab, worein sein Weib — das im Haus der Schwanberge Magd ist — ihm Holz und Speisen legt. In diesen Korb steig' ich diesmal selbst, laß mich empor winden und oben angelangt, küß' ich sein schönes Töchterlein, ohne daß mir der Alte den Buckel bläut, oder mich gar vom Thurme stürzt. Auf der Treppe kehre ich unangefochten zurück. Das sei mein Wagstück. Im Voraus mein Ritterwort, daß ich weder mit der Dirne noch dem Alten im Einverständniß bin, daß ich auch, geht er mir zu Leibe, ihn nicht mit Gold beschwichtigen werde. Gelingt es nicht: hab' ich keinen Anspruch auf die Krone!"

„Die Sache ist halsbrechend genug," riefen Mehrere, „wenn der Strick reißt —."

„Angenommen!" gebot Diwisch. „Nun Du Koczowsky!"

„Ich," versetzte dieser, „bläue hier mit meinem schwachen Degen die Schaarwache am Brückenthurme durch, erbeute eine Partisane, werde weder verwundet, noch gefangen."

„Einer gegen Sechs," sagten Einige, „die Sache zeigt von Muth und ist der Ehre werth."

„Angenommen!" rief Diwisch — „weiter Rosmital!"

„Und ich dringe noch heut, trotz der verschlossenen Thore in die Judenstadt, wecke die beiden Rabbis,

binde sie mit den Bärten aneinander und zwinge sie, mir auf die Brücke zu folgen, wo sie vor dem Crucifix ein Paternoster beten müssen — ohne Fährde!"

„Die Judenschaft schlägt Dich todt," lachte Koczowsky. —

„Das ist nun meine Sache," versetzte Rosmital.

— „Die Sache ist keck und lustig nebenbei. Wird angenommen!" entschied Diwisch. —

Jetzt erhob sich Pardubeck, ein hochaufgeschossener, doch stämmiger Mann, dem man übermäßige Kräfte wohl zutraute und sprach: „Ihr kennt den ungeschlachten riesigen Weinschenk Bartusch am kleinen Ring; diesen Raufbold und Ringer, mit seinen vier stämmigen Knechten. Ich säubre mit meinem Degen hier die Stube von seinen Gästen, so viele deren dort, gehe in seinen Keller, ziehe die Spunde aus allen Fässern und gelange wieder hinauf ohne Fährde. Versteht sich auf Ritterwort von selbst, daß es kein Gauckelspiel, kein abgemacht Ding ist, daß ich die Sache mit Gewalt und List durchsetze."

„Gut!" rief Alles. — Es kamen nun nach der Reihe die Uebrigen daran und Jeder erbot sich zu einem mehr oder minder tollen, drolligen oder schadenfrohen Wagestücke. —

„Und Du?" fragten jetzt Mehrere, Diwisch

anblickend, „was thust Du? Du bist der Letzte nun.“

Diwisch erhob sich, stemmte die Arme auf den Tisch, warf das Haupt empor, seine Augen leuchteten —; er begann höhnisch lächelnd: „Ja ich —! Was meint Ihr Bursche, was ich thue? Doch trinkt erst, sauft in des Teufelsnamen, sonst macht Euch meine Erzählung nüchtern vor Schrecken oder Galle. — Erst Euren Schwur darauf, daß Ihr's geheim behaltet, denn die Sache ist nicht so lustig, wie Eine der Eurigen. — Ich also raube noch heute Nacht mit diesen meinen Armen allein, ohne Beihülfe die schöne und spröde Bohumila von Martiniz und entführe sie als mein Eigenthum!“ —

Eine stumme Pause folgte; dann riefen Mehrere: „das ist ein Scherz, das thust Du nicht.“

„Gott verdamme mich,“ schrie Diwisch, dem der Wein immer glühender in den Adern rollte, „wenn ich's nicht thue. Was zweifelt Ihr d'ran Memmen! Meins ist ein ernstes Abenteuer; die Eurigen sind lustig; das ist der einzige Unterschied.“

„Bedenke die Gefahr,“ sprach Strnad, „den hohen Rang, den Ruf der Dame — die Folgen — die Rache der Familie!“

„Bedacht, überlegt, also gewagt. Sie kehrt nach Mitternacht, so haben meine Späher erkund-

schaftet, geleitet von einer Zofe nur und einem Knecht, der die Fackel trägt, aus dem Haus der Schwanberge, wo sie heut der alten Herrin Namenstag feiern, in ihre Wohnung zurück. Auf offener Straße raub' ich sie — bringe sie in ein Versteck — das sei mein Geheimniß — und bleibe ruhig in Prag vier Wochen lang, wo ich, will's Glück, Euer König bin oder der Vasall Eines von Euch."

„Wenn aber Ritter Schwanberg selbst, wenn Jaroslaw von Duba sie geleiten," warf Pardubek ein.

— „Beide sind auf der Jagd bei Bunzlau."

„Was aber beginnst Du mit der Jungfrau," fragte Rosmital, „ich glaube sie hat Deine Bewerbung ernstlich zurückgewiesen."

„Das hat sie," lachte Diwisch grell auf, „und mir den bleichen Fant, den Jaroslaw vorgezogen, wie man sagt. Seht Ihr, Brüder, hier kommt Lieb' und Haß einmal in einen Bund. Ich lieb' sie noch die stolze Thörin; doch haß ich sie zugleich; mein Haß giebt mir das Mittel, meiner Liebe bei ihr quitt zu werden."

„Bedenke aber, Jaroslaw wird rasen, wird Erd' und Himmel aufbieten, sie zu finden. Dich zu vernichten." —

— „Er? glaubt Ihr, weil er mir damals den Arm geritzt und mich kurze Zeit kampfunfähig ge-

macht: ich fürchte ihn. Wer ist stärker als ich? Er oder etwa Einer von Euch? Damals schwur ich ihm tödtliche Rache, jetzt übe ich sie."

Seine Wangen glühten, seine wild rollenden Augen sprühten Funken. Er wurde immer berauschter. Seine Freunde wußten, daß er in einem solchen Zustande furchtbar, daß er durch jeden Widerspruch in Wuth zu versetzen war.

„Ich habe Euren Schwur," fuhr er fort, während er die Stirne trocknete und die innere Glut mit dem Weine, statt zu kühlen, nur noch steigerte; „laßt Eure Zweifel und Besorgnisse bei Seite. Ich hab' es überdacht; d'rum muß es sein, gelingen soll es, ich setze mein Leben dagegen ein. Hört mein Geheimniß ganz. Dort Rosmital, wo Du den Juden willst die Bärte binden, dort ist mein Schlupfwinkel, im Hause eines Hebräers. Ein Gewölbe, wohin noch keine christliche oder jüdische Spürnase gedrungen, wo Jakob seine Schätze birgt, die selbst sein Weib nicht kennt, nimmt vorerst das Fräulein auf. Sind erst acht Tage vorbei, sind die Späher erfolglos zurückgekehrt, hat sich der Tumult gelegt; dann in einer Nacht nimmt meinen Raub ein Wagen auf und bringt ihn auf Schlangenwegen nach meiner Bergveste Kunka. Wie schon gesagt, ich bleibe ruhig und unbefangen in Prag und tobe freudig mit Euch

als Euer König. Bis dahin hat das Fräulein mich nicht gesehen, hat keine Ahnung von der Ursache ihrer Entführung, von der Person ihres Räubers. Sind vier Wochen vorbei, ist das Täubchen kirr geworden in Angst und Thränen, Furcht und Einsamkeit; dann fliege ich auf den Flügeln der Liebe, der gesättigten Rache dorthin."

„Doch Du gestehst selbst," unterbrach Pardubek, „daß sie den Jaroslaw liebt; was soll Dir eine gewaltsame Bewerbung helfen!" —

„Den Jaroslaw? bin ich etwa häßlicher als er, nicht reicher, mächtiger als er. Bin ich nicht muthvoll? Muß sie nicht an die Heftigkeit meiner Liebe glauben, da ich das Kühnste gewagt. Bin ich nicht geistreich, witzig? Die Frauen sagen es wenigstens. Fühlt das Weib sich nicht angezogen durch etwas Wildheit, Tollkühnheit des Mannes? Soll ich nicht im Stande sein, durch Ausdauer, geheuchelte Demuth, Liebesgram ihr Herz endlich zu rühren? Ist doch dem Himmel ein reuiger Sünder lieber, als neun und neunzig Gerechte? warum nicht einem Weibe!"

„Ich glaube aber die männliche Sanftmuth, das ernst-bescheidene und doch ritterliche — ja fromme, kirchgängerische Wesen Jaroslaw's hat ihm ihre Liebe errungen. Hat er sie doch stets, als noch Meister Johannes predigte, in die Bethlehemskirche geleitet.

Das Fräulein ist fromm, seit des Vaters schmachvollem Tode namentlich. Dir sollte das fromme Wesen gelingen? gelång' Dir's auch — sie glaubt Dir nicht daran."

— „Das Weib båndigt so gern den Tiger. — Und dann — bin ich erst so weit — giebts eine ernste Frage. Es ist ihr Ruf! Wie soll sie, die mit einem Ritter, einem Manne meiner sittlichen Berühmtheit Monden lang auf einer einsamen Bergfeste gelebt hat, es wagen ohne Errôthen, ohne dem Leumund Stoff zu giftigen Muthmaßungen zu geben, wieder in die Welt zu treten? Sie reicht dem reuigen Sünder lieber die Hand und rettet Ruf und Ehre; wird des Verhaßten Gattin, weil sie ein Anderer dann verschmåht, sie wird so gewaltsam zu Ehren gebracht. Sie schreibt endlich wohl noch ihren Verwandten, sie sei mir freiwillig gefolgt." —

„Was nützt Dir aber ein Weib ohne Liebe, ein Weib vielleicht mit ewigem Groll im Herzen." —

— „Ich will sie besitzen, wenn auch ohne Liebe. Das Weib ist schôn, gôtterschôn! Glaubt mir, schon der Gedanke an ihre Umarmung macht mich rasend. Denkt Ihr, wenn ich bei Anderen geschwelgt, ich håtte Genuß, Befriedigung gefunden? Nur sie, sie allein schwebte mir immer vor, vielleicht weil sie mir

so unerreichbar war. Ihr nennt mich trotzig; in meinem Leibe wohnt mein stärkster Trotz." —

„Wenn aber Alles nicht so wird, wie Du denkst; dann bliebe — Gewalt nur —"

— „Ja Gewalt – wenn! Dann hab' ich meinen Haß. O, auch in der Rache liegt ein Göttergenuß und namentlich bei ihr — bei ihr! — Ich schenk' Euch alle meine Geliebten, theilt Euch d'rein; ich bin schon heut großmüthig wie ein König. Hoch! hurrah! Die erste Brautnacht, ob willig, ob nicht, die erste Seligkeit!"

Er schmetterte den Silberpokal wild gegen die der übrigen, leerte ihn mit einem Zuge und warf ihn durch die klirrenden Scheiben des Fensters hinaus. „Glücklicher, als jener heidnische König von Samos, werd' ich sein," rief er, „den bringt mir Keiner wieder!" —

„Um Eins bitt' ich Dich, Diwisch," sagte Rosmital; „da die That einmal beschlossen ist, so setze nicht tollkühn Alles auf's Spiel. Nimm mehr Leute mit, zu Deiner Sicherheit; denk' an ein Begegnen, ein Verfolgen! Wir, Deine Freunde unternehmen die Rache gemeinschaftlich." —

— „Nicht wahr, um Aufsehen zu machen, um Beobachter, Verräther zu haben. Da hol' ich mir gleich die Braut mit gewaffneter Hand — stürme

lieber das Haus. Ei! glaubst Du, ich und mein Leibknecht Styka, könnten nicht einen alten Mann und zwei Weiber gewältigen? — Es ist in einer Stunde Mitternacht, Freunde — noch einen Abschiedstrunk! Gießt Eure Besorgniß nieder; heda! Wein her — will keiner von den Hunden hören!" Er sprang auf — die Diener stürzten herein. Dem ersten flog ein Becher an den Kopf, daß er zurücktaumelte. „Cyprischen Wein; wir wollen Feuer im Leibe haben! — Und nun trinkt, trinkt, Ihr seid mir ganz nüchtern geworden; das taugt nicht zu den lustigen Abenteuern, denen Ihr entgegengeht. Laßt die Köpfe nicht hängen, trinkt! ich hoffe, daß Keiner zurücktritt von dem Pact — sonst, sonst —"

„Keiner!" riefen sie aus einem Munde, „wie magst Du uns verkennen!" Fast drohend spornte er sie zu weiterm Trinken an, so daß sie allmählig in ihre frühere Stimmung zurückversetzt wurden und sich kurz vor Mitternacht schwer berauscht, mit dem festen Vorsatze, sofort an die Lösung ihrer Aufgabe zu schreiten, trennten. —

— Diwisch, der sich, wie seinen Diener in einen grauen Koller, ohne jede ritterliche Abzeichnung hüllte, und eben so wie dieser eine schwarze Maske vor das Gesicht band, verließ bald darauf in dessen Begleitung sein Haus.

Die Nacht war dunkel und stürmisch. —

Sigmund von Schwanberg, Jaroslaw's Freund, hatte bereits denselben Vormittag Bunzlau verlassen, weil er am Namensfeste seiner Großmutter nicht fehlen mochte. Zureden und Bestürmungen der heitern Jagdgesellschaft bestimmten Jaroslaw noch einen Tag länger zu bleiben. Aber kaum war Schwanberg fort, kaum nahte sich der Abend, so bedrückte ihn eine so seltsame Ahnung, erfaßte ihn eine solch unnennbare Angst, daß der Boden unter ihm zu brennen schien, daß er sich nicht länger zu halten vermochte. Mit einer geisterhaften Allgewalt zog es ihn gen Prag; dem Freunde, der allein den waldigen Weg gezogen, müsse, könne etwas Böses widerfahren sein, dachte er. — Er hielt sich nicht länger, stahl sich von der Gesellschaft, zog, um sich nicht durch den Knecht zu verrathen, sein Roß aus dem Stalle, führte es behutsam um das hintere Gehege des Meierhofes und hier sich unbelauscht wissend, schwang er sich in den Sattel und sprengte gen Prag. Je näher er der Hauptstadt kam, desto mehr wuchs seine namenlose Beklommenheit; er spornte den Gaul blutig, er wünschte ihm Flügel, er kannte in diesem Augenblicke kein Mitleid für das gequälte Thier. — Als er in der Neustadt ankam und grade über die Zugbrücke vor dem altstädter Thore ritt, stürzte das Roß unter

ihm. Ein dienstfertiger Schaarwächter brachte es in eine Herberge. — Jaroslaw ging die Zeltnergasse hinab. —

Hinter einem breiten Wandpfeiler des Schwanbergschen Hauses lauschten Diwisch und sein Knecht, wie zwei mordlustige Tiger. Der Mond war noch nicht aufgegangen — schwarze Wolken zogen am Himmel, der Wind brauste durch die enge Straße. Keine Lampe brannte; nur an den Mauern gegenüber spiegelten sich die Lichter aus den Fenstern diesseits.

Das Glück war den Bösewichtern günstig. Eine halbe Stunde nach Mitternacht öffnete sich das Thor. Ein Diener mit der Fackel trat heraus, ihm folgte Bohumila mit ihrer Zofe. Die Thüre fiel donnernd in die Angeln. Auf den Zehen schlichen die Räuber ihrem Opfer nach; bis dahin, wo die enge Straße nächst der St. Geistkirche eine scharfe Krümmung bildet. Styka drückte sich knapp zur Linken hin, wo der Fackelträger ging. Er ersah seinen Vortheil — ein Satz und die Fackel war in seiner Hand und im Momente in einer Pfütze ausgelöscht. Bohumila — die sich umdrehte, fühlte sich in demselben Augenblicke von Diwisch unterlaufen, emporgehoben, mit eisernem Arme umklammert; ein Tuch, das ihre Stimme erstickte, fiel über ihr Haupt. Im wilden

Rennen jagte der Räuber mit der halb Ohnmächtigen, halb Widerstrebenden nach dem Ringe zu. Styka hatte, noch ehe der alte Diener sich besonnen, wohin die Fackel gerathen, diesem eine Schlinge um den Hals geworfen, diese fest zugezogen, so daß der Greis halb erdrosselt zu Boden fiel. Die Zofe, welche sich zur Seite gedrängt und ihre Herrin mit einer Gestalt vor sich verschwinden sah, stieß einen Schrei aus, dessen gellenden Laut aber Styka sofort dämpfte, indem er ihr ein Tuch in den Mund stopfte und sie mit dem Haupt so heftig an die Wand stieß, daß sie besinnungslos niederstürzte. Der Helfer des Räubers nahm jetzt verabredetermaßen nach einer andern Richtung hin die Flucht. —

Jaroslaw war um die Ecke der Zeltnergasse geschritten und obwohl er die Heißgeliebte nicht daheim wußte, obgleich kein Licht aus ihrem Closett schimmerte, so warf er doch einen Blick des Grußes und der Sehnsucht zu ihrem Fenster empor.

Er beschleunigte seinen Schritt, bog über den Ring, die Teinkirche entlang, nach der Straße hin, wo nicht fern von der St. Geistskirche der Schwanbergsche Palast lag. Es drängte ihn dort nachzufragen, ob sein heißgeliebter Freund auch glücklich angelangt sei. Er beflügelte seine Schritte — da sprang quer vor ihm, kaum vierzig Schritte fern, eine Ge-

stalt hervor, welche eine andere, so weit es im Dunkel erkennbar, widerstrebende, zu tragen schien und flüchtigen Fußes nach der Judenstadt herum enteilte. Ein Schleier wehte im Winde. Ein mährchenhafter, abergläubischer Gedanke, von geraubten Christenkindern und Christenjungfrauen, durchzuckte in der Nähe der Judenstadt unsern Ritter. Wie der Sturmwind war er hinter dem Flüchtigen her, ihn erholte er, kaum funfzig Schritt vor dem Thor der Judenstadt. „Halt!“ kreischte Jaroslaw und erfaßte ihn beim Kragen, riß ihn zurück, daß er niederstürzte und seine Beute fahren ließ, die in Jaroslaw's linken Arm taumelte.

„Jaroslaw!“ schrie plötzlich eine bekannte Stimme — „Bohumila.“ Die Ampel von dem nahen Muttergottesbilde beleuchtete die Gruppe. — Diwisch wollte sich vom Boden aufraffen; aber ein Fußtritt Jaroslaw's hielt ihn nieder. „Räuberischer Hund!“ schrie Jaroslaw, „die Maske herab.“ Ein Griff — die Hülle fiel, „Diwisch!“ schrie Jaroslaw — „Ja Diwisch!“ brüllte dieser aufspringend, „da Du es nun weißt. — Einer von uns — ich oder Du!“ Er riß sein Schwert aus der Scheide und drang wüthend auf Jaroslaw ein. Dieser ließ die laut aufkreischende Bohumila niedergleiten — entblößte seinen Degen und stand dem Gegner. Im

Hintergrunde nahten eilige Schritte — wirr funkelten die Klingen im Schein des matten Lichtes. Wie ein Toller sprang Diwisch auf den Gegner zu — er wollte tödten oder getödtet werden. Ein Hieb von Jaroslaw's Schwerte fuhr über Diwisch's linkes Auge, spaltete ihm die Wange bis auf das Gebiß. Laut auf heulte dieser vor Wuth und Schmerz, keine Regel des Kampfes mehr achtend, hieb er blindlings auf Jenen los; da lähmte ihm ein zweiter Hieb den Arm, das Schwert fiel klirrend zu Boden, er bückte sich, mit der Linken darnach langend. Menschen stürzten von mehreren Seiten herbei. — Sigmund warf sich dazwischen und entriß ihm den Degen. „Du bist entwaffnet," rief er. „Ich oder Er," heulte wie wahnwitzig Diwisch und wollte sich in Jaroslaw's Degen stürzen, aber dieser stieß ihn mit dem Bügel vor die Brust, daß er zurücktaumelte und rief: „Nicht so — Schandbube! Trage das Brandmal durch's ganze Leben. Ich habe Dich gezeichnet, Elender."

Mit ausgebreiteten Armen, toll wie eine Hyäne, wollte sich nun Diwisch, dem das Blut aus Aug' und Wange stromweis quoll, auf Jaroslaw stürzen, um ihn wo möglich zu erwürgen, mit den Zähnen zu zerfleischen, oder selbst zu sterben. Mehreren seiner Freunde, die so eben in der Nähe ihre Abenteuer

eingeleitet hatten und auf den lauten Tumult herbeigestürzt waren, gelang es, ihn zu bändigen; sie umringten ihn und schleppten ihn, bei dem die Wuth des Rausches, die Wuth über seine Schmach in thierische Raserei ausgebrochen war, fort. Nur gewaltsam gelang ihnen dies. Er verfluchte laut mit allen Flüchen der Hölle seinen Gegner, sich, den Tag seiner Geburt — er lästerte Himmel und Gott. —

Ohne Jaroslaw's Dazwischenkunft war Bohumila verloren; denn obgleich der niedergeworfene Diener, da seine Hände frei waren, bald seinen Hals von der Schlinge befreit hatte und augenblicks nach dem Schwanbergschen Hause mit der Schreckensbotschaft zurückgestürzt war, so kam Sigmund doch zu spät; denn dann hatte sich das Thor der Judenstadt hinter dem Flüchtigen schon geschlossen und nirgends auf dem weiten Ringe hätte er seine Spur gefunden.

Die ohnmächtige Bohumila, welche in Sigmund's Arme lag, wurde in einer Sänfte in ihre Behausung getragen und ihren Zofen übergeben. — Jaroslaw brachte die Nacht bei seinem Freunde zu. —

Am folgenden Tage sendeten zwanzig Edle aus den Häusern Martiniz, Kolowrat, Wratislaw, Schwanberg und Hasenberg, ihre Herausforderung, auf Leben und Tod an Diwisch von

Borzek. — Er aber hatte noch vor Grauen des Tages Prag verlassen.

5.

Johannes Huß von Hussinez, dieser weltgeschichtliche, böhmische Reformator, Luthers Johannes Evangelista, den die Protestanten einen Märtyrer der Wahrheit, die papistischen Katholiken aber einen Ketzer nennen, dieser Glaubensheld im Flammenmeer des Scheiterhaufens, war nicht nur einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und seines Volkes, sondern auch ein unbescholtener, frommer, redlicher Mann, ein Charakter voll Muth und Ausdauer, der mit kühner Hand in die Dunst- und Nebelnacht der Hierarchie jener Periode eine leuchtende Fackel warf und dem verdüsterten Europa in jenen gold- und purpurübertünchten Massen den gräulichen Moderwust zeigte! — Schon beim Anbeginn seiner akademischen Laufbahn an der carolinischen Universität in Prag war er ein Mann von Bedeutung und Einfluß. Als die Böhmen, gereizt von den Deutschen, welche der wankelmüthige, oft sinnlose König Wenzel übermäßig bevorzugte, gegen die bestehende Universitätsordnung, die den Aus-

ländern in den akademischen Aemtern und bei der Rectorwahl je drei Stimmen, der böhmischen Nation dagegen auf der Landesuniversität nur eine zusprach, eine Reaction beschlossen, stellte sich Huß an ihre Spitze und imponirte dem König dermaßen, daß dieser das Gesetz umdrehte, den Böhmen fortan drei und den Ausländern nur eine Stimme zuerkannte; ja er hauptsächlich setzte es durch, daß in den Prager Rathhäusern, wo bisher sechszehn deutsche und nur zwei böhmische Rathsherren saßen, dies Verhältniß fortan ein umgekehrtes wurde, und so ein Mißverhältniß schwand, nach welchem die böhmische Hauptstadt förmlich von Ausländern, von Deutschen regiert wurde. Diese Maßregeln waren es, welche bekanntlich damals Tausende von Studenten bewogen, mit einer Anzahl ihrer Lehrer Prag zu verlassen und in den benachbarten Ländern neue Universitäten zu begründen. Der damalige Rector Johann Hofmann und der Decan der philosophischen Facultät Otto von Münsterberg, ging nach Leipzig, wo Letzterer der erste Rector der neu begründeten Hochschule wurde. — Johannes Huß wurde in Anerkennung seiner energischen Handlungsweise zu Gunsten der Aufrechthaltung vaterländischer Nationalität, zum ersten Rector der nunmehr reformirten Prager Universität ernannt. Bis dahin — mit der alleinigen Ausnahme,

daß Huß schon 1403 gegen den von Bonifacius IX. ausgeschriebenen Ablaß gepredigt — spricht die Geschichte nur von seiner Gelehrsamkeit, keineswegs aber von irgend einem Auflehnen gegen die Dogmen der katholischen Kirche oder die Uebergriffe des heiligen Stuhles. Als aber 1409 zur großen Schmach der Christenheit die zwei Gegenpäpste Benedict XIII. und Gregor XII. sich um die heilige Tiare zankten, als die Kardinäle um vor dem empörten Europa diesem Scandal ein Ende zu machen, sich versammelten, einen neuen Papst zu wählen, ergriff Huß gemeinsam mit der Prager Universität die Partei der Kardinäle und verstieß dadurch gegen den Prager Erzbischof Zbinko, der mit seiner ganzen Clerisei dem zwölften Gregor anhing. Zbinko erklärte die Universität und ihren Rector für Schismatiker; Huß dagegen sprach vom Katheder und der Kanzel auf's Heftigste gegen die Anhänger des Papstes, was zur Folge hatte, daß ihm der Erzbischof das Predigen und Messelesen in seinem Sprengel untersagte. — Huß, über solchen Schimpf, dem es an aller Rechtmäßigkeit gebrach, erbittert, gehorchte nicht nur nicht, sondern predigte und docirte nach wie vor, nur noch heftiger gegen die Anmaßung der Päpste und Bischöfe, gegen Gebrechen und Mißbräuche der Clerisei. Freimüthig und offen lehrte er Wikleff's Grundsätze. Der größte

und vornehmste Theil schlug sich auf seine Seite. Zbinko seiner Seits, da er über Hussens Person keine weltliche Macht hatte, ließ Wikleff's Bücher öffentlich verbrennen und verklagte Hussen in Rom. Der neu gewählte Papst Johann XXIII. ließ den kühnen, böhmischen Priester vor seinen Richterstuhl fordern. — Huß, seinen Feinden gegenüber sich noch nicht mächtig genug fühlend, brachte es durch Vermittelung des Königs und der Königin, sowie der Stadt und Universität dahin, daß er an seiner Statt Abgeordnete dahin senden durfte, die ihn vertheidigen sollten. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, sein Mißtrauen in des heiligen Vaters Treu und Glauben war nicht ungegründet. Statt seine Abgesandten anzuhören, warf man sie sofort in ein Gefängniß, worin sie anderthalb Jahre schmachteten. Als Huß einer zweiten Vorladung nicht Folge leistete, wurde der Bann über ihn ausgesprochen. Aber der kühne Schriftgelehrte appellirte jetzt vom Papst an Christum und an die nächste Kirchenversammlung! —

Zwei Jahre verhielt sich Huß ruhig, als aber der Papst 1412 auch in Prag den Kreuzzug gegen König Ladislaw von Neapel predigen und jedem Theilnehmer an demselben vollkommenen Ablaß verheißen ließ, da erklärte er sich offen und laut gegen das anmaßende Uebergreifen der päpstlichen Gewalt

in weltlichen Dingen, da gab er seinen Abscheu zu erkennen vor einem Nachfolger Christi, der statt zum Frieden und zur Sühne — zu Haß und Blutvergießen mahnte. Er versammelte sämmtliche Magister auf dem Carolinum und nannte in einer Disputation den Ablaß ketzerisch, ja er erklärte selbst von der Kanzel in der Bethlehemskirche herab, diesen lasterhaften, herrschsüchtigen und blutgierigen Johann — den Antichrist. Sein Freund Hieronymus von Prag — sein Melanchthon — so wie die größere Anzahl der Studenten war von seiner Partei. Es kam bei diesem Anlaß — denn die erzbischöfliche Partei blieb nicht müssig — zu einem Volksauflauf, in Folge dessen drei Studenten, als Rädelsführer gefangen und enthauptet wurden. —

Der neue Erzbischof Konrad befahl nun Hußen die Stadt zu verlassen und drohte jeden Gottesdienst so lange einzuhalten, bis sich der gefährliche Priester entfernt haben würde. Dies erregte neue Unruhen; es erfolgten Schlägereien und Mordthaten. Huß entfernte sich nunmehr in der Stille und ging nach seinem Geburtsorte Hussynez, woselbst er, so wie in den Städten und Dörfern des bechiner (später taborer) Kreises, ungestört predigte. — Seine Lehre verbreitete sich im Lande immer weiter und mächtiger. — König Wenzel, der während dieser ganzen Ereig-

nisse sich theilnahmlos verhielt und dem diese Verlegenheit, in welche die ihm feindselige und von ihm auch nicht besonders geliebte Clerisei gerieth, wohl eine innerliche Freude verursachen mochte, vermied Prag und hauste auf einem seiner Schlösser nach bekannter Neigung und Gewohnheit. Die prager Geistlichkeit aber sandte Boten auf Boten nach Rom und schilderte mit immer grellern Farben das Uebel und verlangte immer dringendere Abhilfe. —

So standen die böhmischen Angelegenheiten zu Anfange des Jahres 1414, als eben die Constanzer Kirchenversammlung zusammengetreten war, in welcher gegen die zwei Gegenpäpste gehandelt und der getrennten Kirche Friede und Einigkeit verschafft werden sollte. Die versammelten Kirchenväter waren bei diesem Anlaß zugleich darauf bedacht, wie den gefährlichen Neuerungen im Königreich Böhmen Einhalt gethan werden könnte und wandten sich deshalb an Kaiser Sigismund. Dieser gab ihnen den Rath, Hußen, der es ja längst ausgesprochen, und seinen Freund Hieronymus von Prag — vor die Kirchenversammlung zu laden und wegen der sogenannten neuen Lehre zur Rechenschaft zu ziehen. Sofort wurden Beide vorgeladen. —

Dies hatte Huß längst gewünscht. Er kehrte sofort nach Prag zurück. Es handelte sich nur noch

um einen kaiserlichen Geleitsbrief; dieser wurde ihm zugesagt und von Kaiser Siegmund zu Speyer ausgefertigt. Er lautete:

„Siegmund, von Gottes Gnaden römischer „König, allen geistlichen und weltlichen Fürsten „und allen übrigen Unserer Unterthanen Unsern „Gruß. Wir empfehlen euch Allen überhaupt, „und einem Jeden insbesondere aus voller Zu„neigung, den ehrbaren Magister, Johann „Huß, Baccalaureus der Theologie und der „freien Künste Magister, Vorzeiger gegenwärti„gen Briefes, der aus Böhmen zur Kirchenver„sammlung nach Konstanz reiset, und den Wir „unter Unsern und des Reiches Schutz und „Schirm genommen haben. Unser Verlangen „ist, daß ihr ihn wohl empfangen, und günstig „mit ihm umgehen möget. Ihr werdet ihm al„les Nöthige vorstrecken, damit seine Reise hie„durch beschleuniget, und mit Sicherheit fortge„setzt werden mag. Man wird von ihm und „seinen Begleitern beim Eintritte oder Ausgange „unter keinem Vorwande oder Gerechtigkeit etwas „nehmen oder begehren, sondern ihn frei und in „Sicherheit durchreisen, wohnen, sich aufhalten „und wieder zurückkehren lassen, und ihn, wenn „es vonnöthen wäre, noch mit guten Pässen

„versehen. Alles Seiner Majestät Ehren und „Achtung willen. Gegeben zu Speyer, den „18. October, im Jahr 1414. Im 33sten Jahre „des hungarischen, und fünften des römischen „Reiches.“

— So war denn sein Leben gesichert! — Noch vor seiner Abreise ward eine Versammlung der böhmischen Freiherrn zu Prag in dem St. Jacobskloster gehalten. An diese wandte sich Huß und sie fragten auf seinen Wunsch den Erzbischof, ob er den Doctor Johann Huß einer Irrlehre oder Ketzerei schuldig wisse, und versicherten zugleich, daß, wofern er eines Irrthums überwiesen würde, er sofort bereit sei, Gehorsam zu leisten und Genugthuung zu geben. Der gedrängte Erzbischof Konrad erwiderte den Freiherren sofort: er finde an Huß nicht den mindesten Irrthum, Fehler, oder Ketzerei; doch weil ihn der Papst in den Bann gethan, sei es nöthig, sich von diesem Bannfluche lossprechen zu lassen. Dieses öffentliche Zeugniß des Erzbischofs wurde pünktlich aufgezeichnet und die Freiherren überreichten davon eine besiegelte Urkunde dem Huß. Zugleich erlangte Hussen's befreundeter Sachwalter, Doctor Jesseniz, ein anderes schriftliches Zeugniß von Nicolaus, Bischof zu Nazareth und ordentlichem Ketzerrichter (**inquisitor fidei**) in Böhmen, welches lautete: Er (Nicolaus)

habe mit Huß mancherlei Gespräche von der heiligen Schrift, und andern verschiedenen Materien gehalten; doch habe er in ihm bis auf gegenwärtige Zeit nichts Böses, Falsches oder auf einige Weise Irriges gefunden; sondern vielmehr in allen seinen Worten, Werken und Geberden habe er ihn als einen frommen und christgläubigen Mann erkannt. —

— Huß ist nach dem Zeugniß der unparteiischen Zeitgenossen, nach den Belegen, die sich in seinen eigenen Werken finden, in keinem einzigen wesentlichen Stücke von der Religion seiner Zeit abgewichen. Das Vorgeben seiner Feinde, er sei von der katholischen Kirche abgefallen, ist durchaus ungegründet; außer man wollte jenen einen Abgefallenen nennen, der die Herrschsucht, den Geiz und den zügellosen Lebenswandel der damaligen Clerisei mit evangelischem Freimuthe rügte. Huß hatte nicht einmal die Nothwendigkeit vom Genusse des Abendmals unter beiderlei Gestalten gepredigt; dies hat viel später Jakobell von Mieß gethan. Er hat viel weniger die Impanation des Wiklefs vertheidigt. Er hat sogar gelehrt und geglaubt, daß man die Heiligen um Fürbitte bei Gott anrufen könne; hat behauptet, ein Sünder könne, ohne Fürbitte der Jungfrau Maria, nicht selig werden; er glaubte an das Fegefeuer, hielt die Ohrenbeichte in Ehren, glaubte an die Nothwen-

digkeit der guten Werke, die sieben Sacramente, die Tradition, und von dem Sacramente des Altars — dem Abendmahle — hatte er eben die Lehre und Meinung, wie die römische Kirche. —

Aber er hatte sich dem Kreuzzuge, welchen Johann XXIII. unter Ablaßverleihung predigen ließ, widersetzt. — Er hatte während der Zeit, da er im Kirchenbanne war, Messe gelesen. — Er hatte das Urtheil des Papstes verworfen, und an Christum appellirt. — Er hatte (später aus seinem Kerker) in einem Briefe an einen seiner Freunde, die zu Constanz versammelten Kirchenväter nach seiner und der Welt Ueberzeugung in nicht sehr schmeichelhaften Ausdrücken geschildert, wie es seinem Freimuthe zwar angemessen, aber nicht gerathen war. — Er hatte behauptet, daß es der Geistlichkeit nicht zieme und gegen die Schrift sei, Reichthümer zu besitzen und anzuhäufen, und daß die weltliche Macht das Recht habe, sich die Güter der Clerisei anzueignen. — Er hatte den sittenlosen Lebenswandel der Priester und Mönche gerügt, in Schrift und Rede gezüchtigt. — Er wollte die zahllosen Feiertage und das weltliche Besitzthum der Geistlichen abgeschafft wissen. — Er wollte nie die Verurtheilung der Wiklefschen Glaubenssätze gut heißen; er nannte den britischen Theologen sogar einen frommen, rechtgläubigen, heiligen Mann: und

darum mußte er ein Ketzer heißen, ein Ketzer sein!

Die Kirche bedurfte eines Opfers zur Verherrlichung des Concils, sie bedurfte eines blutigen Zeugen ihrer wiederhergestellten Einigkeit, sie bedurfte eines abschreckenden Exempels für künftige Eingriffe, sie bedurfte einer That, ihre unerschütterliche Macht zu documentiren; sie bedurfte eines Schreckenschauspiels für das Volk, in dessen halbgeöffnete Augen bereits ein dämmernder Morgenstrahl zu leuchten begann, sie bedurfte des Ketzerblutes, die rostbedeckte Tiare wieder blank zu machen! —

Huß versuchte es noch, einer Synode, welche in diesen Tagen der Prager Erzbischof hielt, beizuwohnen, wurde aber als Excommunicirter nicht zugelassen. Er ließ daher eine in deutscher, böhmischer und lateinischer Sprache abgefaßte Schrift an allen Kirchthüren und Palästen anschlagen, worin er bekannt machte, daß er zur Kirchenversammlung nach Constanz gehe, um sich dort zu vertheidigen. Er bat seine Landsleute, die in dieser Sache etwas gegen ihn hätten, gleichfalls dort zu erscheinen, damit sie sich überzeugten, wie er seine Lehre vertheidigen und seine Unschuld beweisen würde. —

— Dann rüstete er sich zur Reise.

6.

In dem kleinen gothischen Predigerhause auf dem Bethlehemplatze, der gleichnamigen Kirche gegenüber, schimmerte noch zu später Abendstunde Licht durch die Fenster. Es war dies die Wohnung des Magister Johannes Huß. — In der geräumigen Stube des vordern Giebels saßen zwei Männer an einem großen Tische, auf welchem die Lampe brannte und Bücher und Papiere verstreut lagen, im Gespräche. Der Eine derselben, im Alter von sechsunddreißig Jahren etwa, war von schlanker, regelmäßiger Gestalt, ernsten, männlich-schönen, doch lieblichen Angesichtes, aus welchem zwei seelenvolle, tiefblaue Augen hervorblickten, welche über die Blässe seiner Wangen einen wehmüthigen Reiz ausgossen. Lange, dunkelbraune Locken fielen auf seine Schultern herab; auf seiner Stirne wohnte Ernst und Ausdauer, um den schönen Mund lagerte ein Zug von freundlicher Wehmuth; seine Rede war melodisch, herzgewinnend, einschmeichelnd und im gesteigerten Affecte doch kräftig, hinreißend, erschütternd. Dies war Magister Johannes Huß. — Der andere um wenig Jahre Jüngere, sein ehemaliger Schüler und nunmehriger Freund, sein Glaubens- und Kampfgenosse, Hieronymus von Prag, war von höherm Wuchse; das merklich

bleiche, eingefallene Antlitz war länglich, die Nase gebogen, der Mund streng. Seine großen, schwarzen Augen blitzten lebhaft, auf den Zügen malte sich jeweilig die Gemüthsstimmung, die ihn durchloderte, die hohe Stirne schien, da er das rabenschwarze Haar kurz verschnitten trug, unverhältnißmäßig, wenn man das kurz abfallende, runde Kinn mit ihr in Einklang zu bringen suchte. Seine Rede war mehr laut als wohlklingend, er sprach rasch, das Wort schien den Gedanken mit Flügeln nachzueilen, in seinem ganzen Wesen, seinen Geberden und Bewegungen gab sich ein immerfort neu auflouderndes Feuer zu erkennen; so wie die ganze Erscheinung von Thatkraft, Muth, ja Kühnheit und wildem Trotz erfüllt zu sein schien. — Beide trugen über dem weiten, schwarzen Chorrocke keinen andern Schmuck als die goldene Kette mit dem Kreuze: das Abzeichen ihrer theologischen Doctor- oder Baccalaureatswürde.

„Also Du willst wirklich gehen?" sprach Hieronymus nach einer Pause.

„So ist es, mein Hieronymus," versetzte Johannes; „ich glaub', es ward in einer guten Stunde beschlossen. Was ich verlangt, ward mir gewährt: warum noch länger zaudern, da es einmal sein muß."

„Ich glaubte Dich nicht so rasch," entgegnete Hieronymus. „Du konntest noch säumen, Johannes;

Zeitgewinn ist immer gut, weil in ihm Rath kömmt. Noch fehlt uns Kunde von Constanz, wie sich das Concilium gestaltet, wie die Väter Dir so eigentlich gestimmt sind; ob es ihr Ernst, daß sie friedlich und versöhnend das große Werk beginnen und fördern werden; ob nicht das „**Veni Sancte Spiritus**“ das ihre Versammlung eröffnen wird, zugleich ein Anathem sein wird.“

„Was soll ich fürchten,“ gegenredete Huß; „ist meine Sache nicht klar wie der Tag; ist mein nicht das Recht und die Wahrheit? O mein Freund, leichter wird es mir sein, dort in der Versammlung so vieler würdiger und aufgeklärter Männer Rede zu stehen, als hier — wo jeder Kuttenträger, jeder unwissende Barfüßler hinter meinem Rücken mich schmäht, mein Wort verdreht, lügt, lästert. Dort stehe ich Einem Frager Rede, der im Namen Aller frägt; hier fragen tausende auf einmal und lassen mich nicht antworten.“

„Der Weg ist schlimm; ich möchte ihn fast gewagt nennen,“ sprach tiefsinnig Hieronymus.

— „Warum? hab' ich nicht des Kaisers Geleitsbrief? Ob sie mich hören oder nicht, mir glauben oder nicht, ob sie mich freisprechen, ob verurtheilen: des Kaisers Majestätsbrief geleitet mich sicher zu Euch zurück.“

„Wohl bin ich auch geladen," fuhr Hieronymus fort, „und werde gehen; doch nicht so früh. — Ich dachte mir's so: Erst mag unsere Lehre noch kräftiger sich ausbreiten, erst mag das ganze Böhmenvolk einmüthig sich zu ihr, für uns bekennen; erst mögen Kaiser und Concilium wissen, daß sie es nicht mit zwei Priestern allein, daß sie es mit der Bevölkerung eines ganzen Landes aufzunehmen haben, um unsere Wichtigkeit zu begreifen. Jetzt vielleicht hoffen die Väter noch den Funken zu ersticken mit uns; doch ist er erst zur Flamme geworden — das wissen sie — dürfte es nicht mehr möglich sein — ohne sich selbst die Hände zu verbrennen. Fürchtet das Concilium erst, das Böhmenland könne sich von Rom losreißen, dann wird es mild und nachgiebig verfahren. Der geängstigte Feind macht willige Bedingungen; laß sie an unsere Macht erst glauben, dann sind wir die Macht der Macht gegenüber. Zwei Kämpfer: nichts da von Richter und Beklagten!"

„Wozu die Fackel leuchten lassen," warf Huß ein, „wenn diese Lampe genügt; Licht bleibt Licht, Feuer, Feuer; ob groß, ob klein! Liegt doch in jedem Funken die Zukunft des Brandes, und den kannst Du stets zur Minute ihm entlocken. — Unser Same ist gestreut, er gedeiht, er geht auf und wird bald als herrlicher Palmenwald prangen. Was liegt an

mir, wenn nur das Werk besteht. — Käm' auch das Schlimmste; doch es kann nicht kommen. Denk an den Brief!"

„Denk' an die Fackel vor des Löwen Höhle," ermahnte Hieronymus; „denk' an Arnold von Brescia, Abaillard's Schüler, der, wie wir, gepredigt hat: die Kirche soll kein weltlich Eigenthum besitzen, keine Schätze häufen, und der ward nach Rom geladen in's Verhör und — starb im Scheiterhaufen. Denk an Wikleff!"

„Im Scheiterhaufen!" wiederholte Huß, und Blässe lagerte sich auf seine Wangen. „Die Zeiten, Hieronymus, sind nicht mehr. Die Kirche in sich selbst zerfallen, bedarf der Freunde; an Feinden hat sie Ueberfluß. Sie bedarf des Friedens, d'rum muß sie ihn wollen. Arnold war das letzte Opfer — glaub' es mir! — Fast neid' ich seinen Tod; denn von ihm aus rechnet eine neue Zeit und unsterblich geheiligt als ein Märtyrer lebt er in der Weltgeschichte!"

„Du wilder Feuerkopf!" lächelte Hieronymus. „Glaubst Du, die Pfaffen hier in Prag bauten Dir den Scheiterhaufen nicht auch, wenn sie könnten, wenn sie dürften. Was sind die Pfaffen dort? Pfaffen im Großen. Du hast ihnen an den Seckel ge-

faßt; das heißt sie am Herzen fassen. Haßt Dich der träge Bettelmönch, weil Du ihm die Mahlzeit, die er im Müssiggang erlangt, vorgeworfen; wie sollen sie Dich nicht hassen, die über Land und Leute gebieten, die Schätze häufen, und schwelgen und buhlen — um Christi willen. Du nimmst ihnen ja die Gewalt, weil Du ihnen den Reichthum nimmst. D'rum, so lang' sie noch in der Gewalt, müssen sie Dich hassen, Dich vernichten — uns Alle, die wir Gleiches wagen! — Denk' an des Löwen Höhle!"

— „Ich hab' das Schlimmste bedacht!" rief Huß mit Begeisterung, „und käm' es auch: ich muß; es ist meine Sendung. Hat man mich damals nicht auch gescholten, als ich der Nation Recht und Ehre wahrte zu Gunsten unserer Schule, weil die Fremdlinge fortzogen und der Bürger verkürzt ward an seiner Nahrung und in seiner Tasche? Ich trug Vorwurf und Hohn: für's Vaterland. Und was ich jetzt beginne; es ist für die gesammte Christenheit' Wie sollt' ich zagen. Was ist mein Leben, solchem erhabenen Zwecke gegenüber. Kommt ein Menschenleib hier in Anschlag? Wüßt ich, daß was ich begonnen, mit mir, meiner Lebensdauer untergehen würde, ich hätte es nie so weit geführt, ich wäre elend! Doch hier sagt's mir die innere Stimme:

Es wird bestehen, reifen, Früchte tragen. Ein anderes Rom muß aufgebaut werden an dessen Stelle, welches nicht ich jetzt, welches Viele, Viele, die nach mir kommen, zertrümmern werden. Ich nur lege die Brechstange an den ersten Stein; ist der nur erst aus den Fugen, die andern wanken nach. Ja, ich habe das Aeußerste bedacht! Im Leben ist der Tod das Aeußerste; den fürcht' ich nicht, weil ich weiß, daß mein Werk bestehen wird, ja, daß mein Tod — sprich es nur aus! — der Flammentod vielleicht dies große Werk nur fördern kann. Laß sie kommen, ich stehe gerüstet mit meiner Wahrheit, mit dem Evangelium, mit meinem Gotte. Tödten sie mich; sie können den unsterblichen Theil, der an mir ist, dies freie Wort, das Tausende vernommen und in ihre Seele geschrieben, nicht mit tödten. — Vielleicht war es eine Ahnung; als ich dies niederschrieb —" er nahm ein zusammengefaltetes Blatt —; „hier lies; es ist mein Abschiedsbrief an Dich, an meine Freunde, meine Schüler: Doch nein, höre mich selbst! Es drängt mich, was die Feder in einsamer, wehmüthiger Stunde hingezeichnet, laut auszusprechen, als wär' es auf der Kanzel, vor meiner Gemeinde, zu der ich ja jetzt nicht mehr, vielleicht auf lange nicht mehr sprechen darf."

Er nahm das Blatt, seine Augen leuchteten, seine blasse Wange röthete sich, und las: *)

„Magister Johann Huß, in der Hoffnung ein Priester und Diener des Herrn Jesu Christi — allen Gläubigen und geliebten Brüdern und Schwestern, welche das Wort Gottes durch mich gehört, und die Barmherzigkeit und Frieden vor Gott dem Vater und dem heiligen Geist empfangen haben: diesen wünsche ich im Namen Jesu Christi, daß sie ohne alle Mackel in der Wahrheit Gottes wandeln mögen! — Ihr gläubigen und geliebten Brüder, Ihr wisset, daß ich Euch lange Zeit unterrichtet, daß ich das göttliche Wort des Herrn Euch gelehrt, und keine unchristliche, noch falsche Lehre vorgetragen habe. Denn ich habe in Allem Euer Heil gesucht: ich suche es noch, und will es auch so lang ich noch lebe, suchen. — Ich hatte mir vorgenommen, noch vor meinem Abschiede Euch das Wort Gottes zu verkündigen, und dadurch wollte ich mich zugleich verantworten, die Vorwürfe meiner Feinde vernichten und ihre falschen Zeugnisse, durch welche sie mich zum Tode zu bringen trachteten, vereiteln. — Allein die Kürze der Zeit hat mir solches nicht gestatten wollen; doch

*) Der Brief ist authentisch.

will ich es nach der Zeit verrichten. — Für jetzt ist es Euch genug, zu wissen, daß ich um keiner falschen Lehre willen gemißhandelt werde! Eure ganze Hoffnung sei auf die Barmherzigkeit Gottes gegründet. Liebet die Wahrheit, suchet sie in allen Fällen und der Herr wird sie uns zu verstehen geben, Euch, daß Ihr in Erkenntniß derselben standhaft beharrt; mir, daß ich sie als Euer getreuer Prediger unerschrocken verkündige, handhabe und beschirme. Liebste! hütet Euch vor falschen Predigern! — Ich fahre jetzt dahin zu dem Concilio, und die Feinde erwarten schon meine Ankunft. Glaubet nicht, daß es eine leere Vorstellung sei; Ihr werdet es deutlich erfahren, wenn sie mich umringen und falsche Zeugnisse wider mich geben werden, diese meine Feinde werden sein: Bischöfe, Magister der Schrift, auch weltliche Fürsten, und meistens die Pharisäer. — Doch — ich vertraue auf Gott, meinen allmögenden Seligmacher, dieser wird mir um seiner Verheißung und Eures inbrünstigen Gebetes willen die nöthige Vorsicht und einen wohlberedten Mund gnädigst verleihen, damit ich meinen Feinden stark und muthig widerstehen möge. Ich hoffe auch jenen göttlichen Geist zu erhalten, durch dessen Kraft und Wirkung ich fest in der Wahrheit beharre, so daß auch die Pforten der

Hölle mich von solcher nicht abtreiben sollen. Auch wird er mir verleihen, daß ich alle Anfechtungen, Versuchungen, Unbilden, Kerker und selbst das Leiden des bittern Todes mit fröhlicher Miene verachten möge. — Geliebte Brüder! wir wissen ja, daß Christus selbst aus purer Liebe gegen uns unendlich vieles gelitten hat. Muß uns nicht dieses vortreffliche Beispiel aufmuntern, auch aus Liebe zu dem Erlöser, und unsers eigenen Heils willen alle Dinge geduldig zu ertragen? Denn Er ist ja Gott; wir seine Geschöpfe. Er ist der Herr; wir seine Knechte. Er ist der Beherrscher der Welt; wir sind schwache, unvermögende Menschen. Er bedarf keiner einzigen Sache; wir haben an Allem Mangel. Nun — hat Er gelitten: sollten dann auch wir nicht leiden, besonders da das Leiden eine Reinigung unserer eigenen Sünden ist? — Fürwahr, es ist nicht möglich, daß derjenige, welcher an den Erlöser glaubt, besonders wenn er auch auf dem Wege der Wahrheit wandelt, verderbe! Darum, Ihr, meine Geliebten, bittet Gott, und bittet ihn ohne Unterlaß, daß er mir den Geist geben wolle, der da in mir wirke, mich in seiner Wahrheit standhaft mache und von aller Bosheit befreie. Sollte es anbei zur Verherrlichung der göttlichen Ehre dienen, daß ich den Kelch des Todes trinke:

O! so bittet, daß er mir denselben baldigst sende und damit die Gnade ertheilen wolle, daß ich, welcherlei schweres Joch es immer sein würde, es mit sanftem und freudgem Gemüthe tragen möge. Hingegen, sollte es Gott gefällig, und meinem Heile nützlicher sein, daß ich wieder zu Euch käme, so will ich mich dem Willen meines Schöpfers immer unterziehen. Nur lasset uns Gott inständig bitten, daß er mich aus diesem Concilio ohne alle Bosheit entrinnen, das ist: an der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi weder etwas vermindern, noch abändern lassen möge. Diese seine göttliche Wahrheit soll von uns in Zukunft noch deutlicher anerkannt, des Antichristen Lehre hingegen ganz ausgereutet werden; auch sollen unsere Brüder an uns ein erbauliches Beispiel finden, dem sie nach allen Regeln der Ehrbarkeit folgen müssen. — Ich zweifle, ob Ihr mich jemals zu Prag sehen werdet. Wenn aber der Allmächtige nach seinem Willen mich wieder zu Euch schicken sollte: O! dann wollen wir mit einem desto fröhlichern Gemüthe in dem Gesetze Gottes uns üben; am meisten aber, wenn wir in der ewigen Glorie und Herrlichkeit werden versammelt werden. — Gott ist barmherzig und gerecht. Er giebt den Seinigen Frieden in dem Leben und nach dem Tode. Dieser ewige

gütige Gott, der uns, seine Schafe, mit dem kostbaren Blute gereinigt hat, welches kostbare Blut ein ewiges Zeugniß unsers Heils ist: dieser barmherzige Gott wolle Euch vor allem Uebel bewahren, und gnädigst verleihen, daß Ihr seinen heiligen Willen pünktlichst erfüllen und dann, wenn Ihr demselben Genüge geleistet, den Frieden und die ewige Seligkeit erhalten möget. — Alles dieses geschehe durch die Verdienste unsers Herrn Jesu Christi, der da ewiger Gott und wahrer Mensch, geboren aus Maria der Jungfrau ist: diesem sei in alle Ewigkeit Ehre und Glorie, sammt allen denen, welche in seiner Wahrheit standhaft beharren! Amen!"

Er hatte sich im Feuer des Vortrages von seinem Sitze erhoben und drückte jetzt die linke Hand an sein Herz, während er das Blatt mit der Rechten zum Himmel erhob. So verharrte er eine geraume Frist in wehmüthiger Begeisterung.

In des ernsten Hieronymus Auge glänzte eine Thräne; er drückte dem Freunde schweigend die Hand. —

„Ich will es Dir nur gestehen," fuhr Johannes fort, der sich in das Fenster gelehnt hatte, „daß auch mich schon oft eine bange Ahnung überkommen, daß ich es wohl fühle, wie ich allein, ein einziger Mann dort der gesammten Macht der Christenheit,

daß ich dem Papst, der Kaiser demüthigt, entthront und ächtet, gegenüber stehen soll, daß der Kampf ein schwerer, vielleicht ein blutiger sein, daß mein Auge den Sieg nicht sehen wird. Aber sei es! Ich hange an dem, was ich erfaßt mit glühender Seele, woran ich die schönsten Jahre meiner Manneskraft, all' mein Wissen, Denken und Dichten gesetzt! — Mir ist so muthvoll, so kampfgekräftigt zu Sinne, wie es dem Krieger sein muß, vor Anbeginn eines gerechten Streites! — Man hat jenen Arnold vernichtet! Was ist's? Lebt er nicht in uns, wird er nach uns nicht leben? — Und Wikleff, der verketzerte Wikleff lebt ewig! — Man kann mich tödten; mein Staub wird verwehen; doch lange nach meinem Tode — mir sagt's die innere Stimme — wird man sprechen: Er hatte doch Recht!"

„Sieh! mein Hieronymus" — er deutete zum Fenster nach den Sternen empor, die in milder Klarheit am Himmelsazur wie goldene Leuchter hingen, — „jene heiligen Sterne oben, denen ich's geschworen — werden, wenn mein moderndes Gebein längst verwest sein wird, wenn selbst der Afterglaube und kein Mensch mehr mein gedenkt: Jene Sterne werden dann auf die Stelle, wo mein Grab gewesen, scheinen und sagen: „Er hatte doch Recht!" — In Flammenzügen steht's in mir geschrieben, ich kann es

nicht löschen, wenn ich auch möchte; es wird fortbrennen, wenn sie auch diese Brust zerspalten. Ich sprach vom Grab. Der Arnold von Brescia, viel Andere hatten kein Grab: man verstreute ihre Asche in die Winde. Gleichviel! Weißt Du Hieronymus, wo ich begraben sein möchte? In der blauen Flut: so ein Theil mit ihr zu sein, die Erde mit zu umfließen; all' Ueberall im Weltmeer rings; o das ist schöner wohl, als im feuchten Erdenmoder zu liegen, noch aufgestört von künftigen Geschlechtern! — Die Seele aber kehre zu Gott!"

„Zürne mir nicht, mein Freund!" sprach Hieronymus mild, „daß ich den Abschied Dir verdüstert. Eine unnennbare Ahnung preßte das Wort der Befürchtung aus meiner Brust. Nun ist's vorbei, ich seh' Dich muthig gehen, gerüstet mit Allem was Dir Noth, und meine Besorgniß schwindet. — Wohl ging ich gleich mit Dir; allein Du weißt, ich habe mein Haus zu bestellen; ich habe Aeltern und Geschwister: die Obsorge für diese fesselt mich noch eine geraume Frist. — Doch folg' ich Dir bald: hier Hand und Wort darauf. Und geht's Dir schlimm — hab' ich Kunde, daß sie ein Haar Dir krümmen; so halten hier mich keine Fesseln länger. Mein Loos, es sei allein an Deines geknüpft. Siegst Du — sei Dir der Ruhm des Sieges allein vergönnt; doch geht's

an's Sterben, so theilt Hieronymus den Tod mit Dir!"

„Hab' Dank, Du treue Seele!" sprach Johannes gerührt und lehnte das Haupt an dessen Schulter. „Was wir begonnen, muß es doch von Oben sein! Nicht um des schnöden Lohnes willen, nicht um irdische Güter ringen und kämpfen wir und häufen Fährlichkeiten auf unser Haupt. Wär' uns ja, wenn die innere Mahnung nicht so laut riefe, ein friedlich, ruhig Dasein beschieden und Lohn und Glanz, die Inful wohl gar. Warum wählen wir Anders? Der Herr will es so. Er hat von Tausenden uns die Kraft gegeben, sie zu erproben, und den Todesmuth dem Feind zu trotzen. Wir sind das Werkzeug seiner Hand: Er lässet uns nicht zu Grunde gehen. Und wenn, nach seiner Weisheit Rathschluß, auch irdisch; so nimmt er uns dort gnädig, liebend auf zum ewigen Leben."

„Geh denn in Gottes Namen!" sprach Hieronymus feierlich und legte die Hand auf des Meisters Haupt, „er gebe Dir seinen Engel mit zur Hut. Er gebe Dir den Palmzweig in die Hand zum Frieden, und das Schwert zum Kampfe. Er verleihe Dir zur Kraft die Ausdauer und kräftige den Theil, der menschlich an Dir ist, daß er, wenn er wankt und bricht, nicht an dem Göttlichen verzweifle. Möge

der Leib, wenn er im Schmerz erliegt, nie die Kraft der Seele lähmen! Amen!" —

— „Ja Hieronymus! ich schwöre es Dir, selbst in Kerkernacht, in Marter und Todespein, selbst in des Scheiterhaufens Gluten, wank' und weiche ich nicht! Ich schwöre nicht ab, Hieronymus, ich widerrufe nicht, was ich glaube, was ich forschend zu glauben mir erstritten! Das Leben um meine Lehre; doch meine Lehre nicht um alle Pracht und allen Glanz dieser Welt! Amen!" —

„Wir wollen uns," fiel Hieronymus beruhigend ein, „die Zukunft nicht also düster schildern! Du hast des Kaisers Geleitsbrief, der sichere Rückkehr Dir verbürgt; viel Edle des Landes ziehen mit Dir, Männer von Einsicht, Muth und Ansehen: sie sind Deine Schutzwehr, Deine Leib- und Ehrenwache. Man wird es nicht wagen am böhmischen Volke zu freveln, indem man Hand an Euch legt. Tausende von Armen greifen hier zum Schwerte, wenn die Kunde erschallt, man habe Böhmens Abgesandte gekränkt. Das Concil hat Grund, für seine Knechte und Genossen — Deine Feinde — hier zu zittern, verletzt es dort Dein Haupt. — Ein Funke aus der Flamme von Costnitz: er wär' im Stande das Böhmenreich in Brand zu setzen. Geh' mit Gott! mein Johannes! Während ich bleibe — so lang' ich bleiben

muß, wirk' ich in Deinem Sinn am großen Werke. Nicht lau mögen die Gläubigen indeß werden, damit der Feind nicht denke, ihr Widerstand sei erlahmt, ihre Kraft gebrochen. Frei kündige ich das freie Wort, nicht achtend aller Drohungen und Gefahren. Dein Name soll, obgleich Du fort, mit gleicher Liebe und Bewunderung genannt werden; alltäglich sollen Dich tausend Segenswünsche erreichen und wenn Du des Abends, sei es in der Herberge, sei es im Kerker selbst, entschlummerst: so glaube: die Böhmen denken Dein und sind im Augenblick der Noth zur Rettung da. — Doch i ch k o m m e, wie es auch immer sei — verlaß Dich darauf. Gott ist mein Zeuge!" — —

„Oft ist mir," sagte Johannes, „als könnt' ich mich der Reise freuen. Sieh! die Octobersonne leuchtet mir mild — der Himmel ist blau, die Erde noch grün. Ich ziehe durch ein gesegnet, blühend Land, wo auf den Hügeln die Rebe eben reif geworden, wo die Bäume ihre Aeste neigen vom Segen der Früchte, wo sich die Wälder dunkelgrün und gelb und roth malen — ich ziehe dahin, dahin nach den Wunderbergen, die noch kein fühlend Auge ohne Staunen ohne Preis und Anbetung der Allmacht Gottes geschaut hat; jene Seen werde ich sehen, die der Herr tränkt mit seinen Wolken, die er in Gletschereis wan-

delt! O es ist herrlich so, im Berufe eines gottseligen Werkes, den Frieden und die Kraft im Busen durch reiche Länder, durch volkreiche Städte, an mächtigen Domen und stolzen Burgen vorüber zu wandern, durch die fremde Welt; die doch keine fremde Welt ist, weil sie Gottes, und weil der Herr daselbst verehrt wird auf dieselbe Weise wie bei uns. Ich freu' mich dessen, Hieronymus! — — Doch, es ist schon spät, der Leib will seine Rast, daß er gekräftigt sei Morgen zur weiten Pilgerfahrt. Leb' wohl Hieronymus!"

„Leb' wohl Johannes!" rief dieser und küßte den Freund brünstig. „Auf Wiedersehen!"

„Auf baldig, auf ein glücklich Wiedersehen!" sprach Johannes, „so es dem Herrn gefällt; gute Nacht!"

„Und einen heitern Tag uns Allen, Allen!" sagte Hieronymus mit Bedeutung und schied. —

Huß lehnte sich in's Fenster, die glühende Stirne an die Scheibe drückend. Da war es ihm, als öffne sich die Thüre, und Hieronymus trete wieder ein. —

„Du kömmst zurück?" rief er vortretend, „was ist's. — — Doch nein! Ich habe mich getäuscht — die Ampel hat mich geblendet. — Schon hallt sein Fußtritt auf der Straße. — Wir sehen uns wieder, Hieronymus! Ich weiß es." —

Er starrte sinnend zum Fenster hinaus. Das letzte Mondesviertel zog über dem Bethlehemskirchlein empor und flimmerte in den Scheiben der Thürme.

„Auch von Dir also soll ich scheiden," sprach Huß für sich, „Du liebes Gotteshaus, wo ich vierzehn Jahre lang im Dienst des Herrn sein Wort gelehrt mit Treu und Liebe! Ich werde den Altar nicht mehr sehen, wo ich des Erlösers Leibesmahl der Gemeinde gespendet, die Bilder nicht mehr, mit welchen frommer Glaube die Wände verziert, die gläubigen Beter nicht mehr, welche auf diesen Stufen so oft dem Herren in Lust und Leid, in Angst und Noth ihr Herz geöffnet, oder den Worten des Herrn gelauscht, die ich gewürdigt worden, ihnen zu verkündigen. Diese Glocken werden mich also nicht mehr zum Altare, auf die Kanzel rufen! Und dort genüber werd' ich auch Dich" — er stockte, seine Stimme bebte leiser — „auch Dich nicht mehr sehen, Du holdes, tugendreiches Frauenbild, das so oft meinen Worten brünstig gehorcht, und dessen Andacht oft mich zu höherer Andacht stimmte."

Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. „Ein Lebewohl Allem! Allem! was mir so theuer war!"

Er trat zurück, verlöschte die Ampel und sank in seinen Armsessel und gab sich all' den wehmüthigen

Gefühlen der Erinnerung, des Schmerzes, des Abschiedes mit voller Seele hin. — Erst als der Tag graute, entschlummerte sein müder Körper. —

— Am 11. October 1414 verließ Johannes Huß Prag, und ging vorerst nach Krakowiz. Hier erwartete er die böhmischen Herren vom hohen Adel, welche ihm nach Constanz das Geleite zu geben versprochen hatten. Es waren die Freiherren: Johann von Chlum, Wenzel von Duba und Heinrich von Latzenbock, und in deren Gefolge eine beträchtliche Anzahl von Rittern und Edlen. —

Am 15. October, als am St. Gallivorabend, brachen sie von Krakowiz gen Constanz auf. —

7.

Es war acht Wochen nach jenem Gewitter und Katharina saß wieder einsam am Fenster ihres Klosetts. Wie damals — obwohl die Jahreszeit schon dem Herbst sich näherte, drückte Gewitterschwüle die Luft, ballte das Gewölk sich über dem Waldsaume zusammen: aber es war nicht die Beklommenheit vor dem Unwetter, nicht jene seelenvolle Angst, die sie befiel, ein anderes dumpfes Gefühl bedrückte die

Brust der Jungfrau, ein unbestimmtes Etwas, das in ihrer Seele aufdämmerte, machte sie oft unwillkührlich erbeben, ein Grauen überlief sie häufig, dessen Grund sie vergebens zu erforschen sich bemühte. Und dann war ihr wieder so weich zu Muthe, daß sie dem plötzlich hervorbrechenden Thränenstrome nicht wehren konnte. Sie fühlte sich so namenlos elend, so einsam, so gedrückt in dieser Welt. Selbst der Gedanke an den Bruder, der bald rückkehren sollte, selbst der Hinblick auf das Kloster, wohin sonst ihre freudige Sehnsucht ging — vermochte sie nicht zu zerstreuen. Schwere Seufzer preßten ihre Brust und unwillkührlich fragte sie sich oft: Warum bin ich so unglücklich? —

Das Gewitter stieg immer furchtbarer auf; aber die sonstige krampfhafte Angst vor demselben, wich dem tiefern Seelenschmerze, der ihr ganzes Wesen gefangen nahm. —

Da trat Pater Paul herein. Demüthig grüßend sprach er mit heuchlerischer Besorgniß: „Edles Fräulein — das Gewitter zieht immer mächtiger auf und droht furchtbar zu werden. Ihr seid allein; — sollte der krankhafte Zustand wiederkommen, wie ich befürchte —; so befehlt — der Schlaftrunk — insofern er —"

Katharina ließ ihn nicht vollenden. Mit pur-

purgerötheten Wangen sprang sie auf. Blitzhell, wie im Augenblicke draußen in der schwarzen Wetterwolke, tagte es in ihrer Seele, der furchtbarste aller Gedanken rang sich los aus der Nacht ihres Grauens, ihres Schmerzes und Entsetzens: „Elender!“ kreischte sie, wie vom Wahnsinn erfaßt, „fluchwürdiger Priester des Herrn!“ und an die Wand springend — wo Waffengeräthe hing, riß sie ein Schwert aus der Scheide, es im Nu gegen den Priester zückend. Aber mit einem mächtigen Sprunge hatte dieser die Thür erreicht und entfloh wie auf den Flügeln des Sturmes. Katharina eilte ihm nach, doch auf der Schwelle stürzte sie, im Uebermaß des schrecklichsten Bewußtseins, vernichtet zu Boden. — Eine Dienerin, welche sie später fand, brachte die Ohnmächtige auf ihr Lager. — Durch einen Thränenstrom machte sich bei ihrem Erwachen das gepreßte Herz Luft; riesengroß stand ihr unabsehbares Elend, ihre schreckliche Entehrung vor ihrer Seele. Aber sie achtete vorerst des Schmerzes nicht; ihr Innerstes lechzte nach Rache. Mit seinem Blute mußte sie die Schmach sühnen. Wild sprang sie auf, drängte die besorgten Dienerinnen zurück; ihr erster Blick flog nach dem Schwerte, ihre erste Frage war, so sehr sich auch ihr Inneres sträubte den entsetzlichen Namen zu nennen, nach dem Priester. — Er hatte noch während des Gewitters,

beschied man sie, das Schloß verlassen; im tollen Jagen war er nach dem Kloster geritten. —

Katharina blickte stier um sich; es war finstere Nacht — die Armleuchter erhellten die Stube; sie mußte stundenlang in jener Ohnmacht gelegen haben. — Er war nun ihrer Rache zu fern. — Sie warf sich wieder in die Kissen, sie wollte vergehen vor Schluchzen und Weinen, sie raufte ihr dunkles Haar, rief um Erbarmen zum Himmel, so daß es der von Forbes durch einen Eilboten herbeigerufenen Base, fast unheimlich wurde, daß die Dienerinnen, die Anfangs glaubten, es sei der ihnen bekannte gewöhnliche Nervenanfall während des Gewitters, von Mitleid ergriffen, ihre Thränen mit den ihren vermischten. — Auf alle Fragen war Katharina stumm; sie widersprach nicht, als man forschte, ob der Krampf diesmal so überaus heftig gewesen. Ein hitziges Fieber befiel sie; in den Momenten, wo ihre Phantasie wirr herum gaukelte, wo sie nicht weinte und betete, sprach sie oft von dem Schwerte, fragte sie oft nach dem Bruder — und ob er nicht schon heimgekehrt. Oft rief sie knirschend das Wort Rache aus; — blutige Bilder schienen dann vor ihrer Phantasie zu schweben; oft lachte sie grell, voll giftigen Hohnes auf, um minutenlang bitterlich zu weinen. Die Base gab Befehl, einen Knecht nach Forbes zu schicken, um

den Priester Johannes, einen kundigen Arzt zu holen.

Katharina hatte das Wort vernommen. „Priester!“ schrie sie und richtete sich auf — „um Gotteswillen nicht; ich erdroßle ihn hier mit meinen Händen!“ der Name Paul, welchen die Base über ihre Lippen brachte, versetzte sie in convulsivische Zukkungen. Sie flehte um der Wunden Christi willen — Niemanden, wer es auch sei, zu rufen! Man versprach ihr zu willfahren, nur um sie zu beruhigen. — Die alte, abergläubische Base, dachte in ihrer Einfalt, der böse Feind treibe mit der Jungfrau sein höllisches Spiel und suche die Braut des Himmels zu verlocken. Sie nahm alle Reliquien aus der Kapelle und legte sie auf die Kissen der Kranken, sie betete einstimmig und kniefällig mit der Dienerschaft um Hilfe von Oben. Die Kranke betete nicht mit; sie drückte ihr langes Haar vor das Angesicht und weinte leise während der frommen Worte, die sie vernahm. — Wenn sie wieder den wilden Phantasien zurückgegeben, vom Schwert, von Blut und Rache sprach, dann meinte die Base, ihr geliebtes Kind habe vielleicht einen schweren Traum gehabt, der ein Unglück des Bruders, wohl gar seinen Tod bedeuten könnte. —

In solcher entsetzlichen Aufregung wurde die

Nacht hingebracht. Erst beim aufbrechenden Morgenrothe versank die Kranke in leichten Schlummer.

Wochenlang rang das hitzige Fieber, rang die martervollste Seelenpein mit der Riesenkraft des jugendlichen Körpers; er erlag nicht. Katharina genas. — Elend läßt nicht sterben! —

Und im Ostermonat, wo die Fluren neu sich kleideten, wo die Blumenglocken geküßt von milden Lüften sich wiegten, wo die Lerchen sangen und die Finken schlugen, wo das neu erwachte Leben seine schwellenden Keime trieb — da begrub in einer dunklen Mitternacht Katharina am fernsten Ende des Gartens, ein todtgebornes Kind in ungeweihter Erde. —

Und als der Mai grünte, als er in Hain und Garten seine Wunderlichter angezündet, als die Nachtigall liebegirrend sang und die Nachtphaläne sich im Hollunderbusch wiegte und die Grille ihr wehmüthig Nachtlied erklingen ließ: da erhob sich um Mitternacht Katharina von ihrem Lager und verließ heimlich und leise durch das Seitenpförtchen die Burg. — Am Waldessaum hielt ein greiser, treuer Diener, der schon ihren Bruder auf den Knieen geschaukelt, zwei gezäumte Rosse. Katharina schwang sich in den Sattel; sie vergoß keine Thräne, sie warf keinen Blick rückwärts nach dem Vaterhause, nach dem Orte, wo

ihre Wiege stand, nach der einzigen Stelle all' ihrer Erinnerungen, Wünsche und Freuden; sie ritt stumm durch den Wald in die schweigende Sternennacht hinaus. —

Wenige Tage darnach, in finsterer Abendstunde, zog man die Glocke an der Pforte des Dominikanerinnenklosters von St. Anna in der Altstadt Prag. Der öffnenden Pförtnerin gab eine verschleierte Dame den Wunsch zu erkennen, sogleich mit der Priorin zu sprechen. — Dem Diener, welcher mit ihr gekommen war und entblößten Hauptes vor dem Eingang stand, reichte sie die Hand; dann schloß sich die Pforte hinter ihr. — —

8.

Jaroslaw stand neben Bohumila im Erkerfenster ihres Palastes. Die Sonnenstrahlen fielen golden herein und verklärten die Jungfrau mit wunderbarem Schimmer. Schweigend starrte sie in die lichten Flecken, welche der Lichtstrahl auf dem Fußgetäfel zitternd malte. — Voll seligen Entzückens betrachtete Jaroslaw die Geliebte; jeder seiner Athemzüge war ein Laut der Liebe, der Anbetung, jeder Blick eine

Huldigung, eine Hingebung seines Daseins. Wie war sie so überirdisch schön: das dunkle, volle Haar gescheitelt und herabwallend in langen Locken auf die elastischen Schultern, die Stirne klar wie eine Mondnacht voll durchsichtiger, phantastischer Gestalten, die holden Wangen zart geröthet, als hätte die Abendglut flüchtig eine Lilie gestreift, der purpurne Mund voll Entzücken schon da er schwieg, um wie entzückender, wenn süß wie Abendglockentöne die Rede ihm entquoll, und diese reizende Gestalt, die zarte Form zur holdesten Fülle aufgeblüht! Wie brünstig umfloß das himmelblaue Gewand die schlanken, ebenmäßigen Glieder, in deren momentaner Ruhe ein harmonischer Klang nachzutönen schien! Der züchtig verhüllte Busen, unter dem das schönste Herz schlug, hob sich sanft im Wellenschlag des Athemzuges. Und als sie jetzt die lange, schwarze Wimper hob, und das tief dunkle Auge aufschlug, in welchem eine Sternennacht voll milder Glut aufdämmerte, und den Ritter so seeleninnig, so traut und treu, so wehmüthig und doch himmlisch süß anblickte; da hielt sich der Jüngling nicht länger und ihre Hand erfassend, aus tiefster Brust aufathmend, sprach er: „Bohumila! Engel meines Daseins — wann, wann werde ich das Wort der Erhörung vernehmen? Wann werden meine Bitten, meine Seufzer Euch rühren. Wann werdet

Ihr, ohne die es kein Dasein für mich giebt, dies Dasein mir zu eigen geben? Ich bettle um ein einziges Wort; der schweigsame Mund schlägt mir grausam stets die Todeswunde, an der ich längst verblutet hätte, wenn dieses Aug', so mild, so süß und hoffnungsreich, den Herzensquell nicht immer wieder stillte!" —

Bohumila ließ ihm die Hand, die er gepreßt in der Seinigen hielt, ihre Wange färbte sich höher, sie blickte ihm treu, wehmüthig-fromm in die Augen und sprach mit allem Zauber ihrer Rede: „Mein Jaroslaw, wohl weiß ich es, daß Ihr mich liebt, wohl kenn' ich Euch und fühle mich hoch geehrt durch Eure Bewerbung und stolz muß Eure Wahl mich machen; denn Ihr seid edel, mannhaft, reich an Geist und Tugend. Ihr habt mir, mein Freund, das Leben und was noch mehr, die Ehre gerettet. Ihr habt Euch zweimal für mich dem Tode entgegen gestellt. Glaubt Ihr, dies Alles könne so vorübergehen, ohne mein Herz zum Dank, zur innigsten Erkenntlichkeit zu rühren? In diesem Herzen ist ein Raum, in dem beim Morgen- und beim Abendgebet der Name Jaroslaw ertönt. Von all' den Herrn und Rittern, die werbend mich umgeben, seid Ihr der wertheste mir. Ihr habt es auch geahnt mein Freund; dies Anrecht gab Euch auch den Muth im offenen Worte

an mein Herz zu reden, nach dieser Hand zu verlangen. Nur Einen noch auf dieser Welt — schätz', ich gleich Euch — nur Einen, dessen edler Sinn und männlich ernster Geist die Achtung und die Bewunderung dieses Herzens sich errungen hat."

„Weh mir!" rief Jaroslaw; „so ist's ein Anderer, den Ihr liebt — mir seid Ihr Freundin blos!"

„Ihr mißversteht mich, Jaroslaw, ich sprach von Achtung, von Verehrung, von dem Gefühl, das aus unserer Seele kommend, ein Wesen auszeichnet vor Tausenden der Schöpfung, an dies Wesen vertrauend, hoffend sich hängt in Freud' und Lust, in Schmerz und Seligkeit. Ein Wesen, das man hoch stellt, zwischen sich und dem Himmel in der Brust, und zwischen die Welt — die nicht mehr Welt ist, außer diesem Wesen. So achte, so verehre ich auch Euch."

„Was Ihr hier malt, das ist die Liebe und die ist untheilbar, mit gleicher Glut, mit gleicher Leidenschaft, kann sie nicht Zwei umfassen."

„Begnügt Euch, Ritter," sprach sie mild lächelnd „vorerst mit dem einen Theil und habt Geduld! Bin ich mir ja noch selbst nicht klar. Weiß ich doch selbst nicht, ob ich Euch lieben darf, ob, wenn ich Euer Geschick an mein Unheil feßle, ich nicht vielleicht ein glücklich Dasein zerstöre, ein Leben, das Ihr für mich

schon zweimal gewagt, ein theures Leben, dem ich ewig dankbar verpflichtet bin. Drängt nicht, mein Jaroslaw, verlangt nicht so heftig nach mir: vielleicht ist es ein Wink von oben, der Euch bedeutete, daß Ihr an dieser Brust statt des Kranzes von Rosen einen von Dornen finden werdet!“

„An Eurer Brust!“ rief er begeistert, „da schmerzt kein Dornenkranz: O Bohumila, sprecht es aus, sprecht Ja; Ihr habt für Erd' und Himmel einen Seligen gemacht!“ —

„Noch einmal Jaroslaw,“ fuhr sie ernst fort, „hört meine Warnung; es ist vielleicht ein guter Geist, der sie ahnungsvoll auf meine Lippen legt. Begehrt so rasch nicht mein! Mich gemahnt es oft, als müsse Alles, was sein Loos an das Meine kettet, rettungslos zu Grunde gehen. Das Unglück, wißt Ihr, hat mich groß gesäugt, das Mißgeschick mich zur Braut erkoren; ich weiß was Menschenelend ist, ich hab' in kaum siebzehn Sommern ein Greisenleben voll Weh und bittrem Schmerz durchlebt. Die Stunde meiner Geburt, war meiner Mutter Tod. Den theuren Bruder mußt ich in der Blüthe seiner Jahre dahinwelken sehen. Den Vater — es ist erst kurze Zeit — traf des tollen Königs Henkerschwert auf Karlstein. — Und in jener Nacht, als Ihr hier unten mir das Lied sangt, und um des Liedes willen fast in den

Tod gegangen wäret, versenkte desselben Königs tyrannische Willkühr den einzigen Ohm mir in die Fluten der Moldau; Ihr waret selbst Zeuge dessen. Sagt mir, Jaroslaw, bin ich eine fröhliche Braut, taug' ich zu solcher? Geziemt es mir, mit heitrem Sinne über so Vieler Gräber Blumen zu pflücken? Ist Alles, was ich in so kurzer Lebensfrist erduldet von der Art, daß es mich berechtigt, meine Blicke in eine sonnenhelle Zukunft zu senden? Ihr Männer glaubt, weil das Weib weint, so fühl' es nicht so tief den Schmerz, der Schmerz schwinde mit den Thränen: so ist es nicht. Er haftet tief und senkt sich immer tiefer und die Thränenflut gräbt seine Züge immer schärfer ein."

Sie legte traulich die Hand auf seine Schulter und neigte das zährenbedeckte Antlitz auf den Arm.

„Bohumila," tröstete er sie sanft umschlingend, „ewig bleibt ja der Himmel nicht trübe. Gottes Sonne muß einmal scheinen. Auch meines Vaters Haupt traf des Königs blutiger Stahl, und wie ich damals im endlosen Schmerz ihm ewige Rache schwor; so habe ich sie nunmehr — weil er vor Gott mein König ist — auch Gott anheim gestellt. Nicht ewig wird dieser Wenzel leben, nicht ewig wird sein toller, trunkener Uebermuth die edelsten Söhne des Vaterlandes zerfleischen! Sigismund — man nennt ihn

mild und gerecht — wird eine neue Sonne heraufbeschwören, eine schönere, eine bessere Zeit. Darum, meine Geliebte — reiche mir diese Hand — Du stehst so allein; bedarfst des männlichen Armes; gestatte, daß ich Dich geleite in das sichere Haus, wo unsere Wunden vernarben und ein milder Friedenshimmel unsers Lebens Mittag und seinen Abend umwebt.“ Er küßte mit heißem Munde die Locke, die auf ihrer Schulter zitterte.

„Nicht so, mein theurer Freund,“ versetzte sie ihre Thränen trocknend, „erst sei das Vaterland frei, erst sei das Recht, das Eigenthum, und was das Heiligste auf Erden ist, das Menschenleben sei geschützt. Wenn das Vaterland nicht mehr blutet, wenn die edelsten Geschlechter nicht mehr vogelfrei, wenn die Ehre wieder geheiligt und der mit Ruhm erworbene Name den Werth seines Besitzes trägt; dann, Jaroslaw, ist es Zeit an den Brautkranz, an der Liebe süße Tändelei, und an den Frieden zu denken, fern von dieser Hauptstadt und ihrem Hofgeräusche, auf heimischer Burg in trauter Einsamkeit. — Verlangt d'rum keine Liebe jetzt, was Ihr so Liebe nennt, diese gänzliche Hingebung des Geistes und der Seele an ein Gefühl, ohne Theilnahme für Alles außer uns: sie kann in also schrecklicher Zeit nicht gedeihen; und wer sie gewaltsam in den blutgen Bo-

den pflanzt, dem knospen Todtenblumen aus den Zweigen!"

„Und wer," fuhr er fort, „ist Jener, dessen Ihr erwähntet, der mit mir Eure Liebe — nein! — Eure Achtung theilt?" —

„Kein Nebenbuhler, Jaroslaw," sagte sie mild lächelnd; „keiner, der je mich besitzen wird, den je ich besitzen kann. Es ist ein Priester, dem ich Verehrung zolle aus innigster Seele, von dem ich sprach, daß er an Eurer Seite stehend, meine Welt, wie ich sie mir als schön und herrlich denke, ausfüllen würde." —

— In diesem Augenblicke wurde ihre Aufmerksamkeit auf die Straße gelenkt, wo sich vor dem Palaste Menschengruppen bildeten, die in sonderbarer Aufregung durch Worte und Geberden ihre Theilnahme an etwas Außerordentlichem zu erkennen gaben.

Bohumila rief nach dem Castellan mit dem Auftrag, sich nach der Ursache des Auflaufs zu erkundigen. Dieser kehrte bald zurück.

„Es ist der Abschiedsbrief des Meisters Johann Huß," berichtete er, „den seine Schüler an alle Kirchen und Paläste geschlagen. Der fromme, edle Mann ist gestern gen Costnitz gezogen zum Concil. — Einer meinte wohl gar zum Blutgericht. Der edle Meister, Gott sei ihm gnädig! Da stehen Leute unten,

nicht nur Frauen und Jünglinge, sondern auch Männer und lesen mit Thränen in den Augen seine rührenden Abschiedsworte, so er an seine Brüder und Schwestern, denen er das Wort Gottes gelehrt, in der letzten Stunde richtet. Es ist viel die Rede d'rin von der Macht seiner Feinde und vom Nimmerwiederkehren. — Gott füg' es Anders. Denn einen solchen Priester, solchen Mann Gottes ersetzt kein Anderer."

Bohumila war bis zum Todte erblichen bei den ersten Worten des Castellans; sie winkte ihm stumm, sich zu entfernen; dann drängten langsam sich große Thränenperlen aus ihren Augen. —

„Was ist Euch," sagte Jaroslaw bestürzt, „was hat Euch plötzlich angewandelt, Bohumila?"

„Er ist es," sprach sie langsam und mit Bitterkeit in dem Ausdrucke ihres Schmerzes, „den ich nächst Euch als Denjenigen genannt, der meinem Herzen auf Erden der Theuerste ist. Der fromme Mann voll reinen Wandels, ein Priester in Vollendung, ernst, mild, wahr, reich an Kraft und Strenge und an himmlischer Begeisterung. So hab' ich stets mir die Geweiheten des Herrn gedacht. Außer ihm giebt's keinen mehr! — Ahnt Ihr nun das finstere Walten, das sich an meine Neigung knüpft. Kaum hab' ich in der Brust mir gestanden, wie hoch ich

diesen Auserwählten stellte; so erfaßt ihn auch ein grausames Geschick!"

„So seht Ihr überall Schattenbilder, Bohumila," tröstete er; „Johannes geht nach Constanz auf die Ladung des Concils, dort vor den Kirchenvätern seine Lehre zu verfechten und seine Verläumder zu entwaffnen. Er geht mit kaiserlichem Geleitsbrief und kehrt unversehrt zurück! Wie sollte sein Geschick, das so ganz klar und folgerecht zu Tage liegt, das Eurige unheimlich berühren!"

„Er geht, sagt Ihr — vielleicht in den Tod. Ich habe oft für ihn, den kühnen Lehrer, gebetet; weil ich gebetet, häuft strafend vielleicht der Himmel jetzt das Mißgeschick auf sein Haupt."

„Doch Bohumila! Eure Hände beben, wie seid Ihr so erregt! Woher diese mächtige Theilnahme für das Loos dieses Mannes?"

— „Ich habe nie mit diesem Johannes ein Wort gesprochen, selbst im Beichtstuhl nicht. Doch so oft Ihr mich geleitet habt nach der Bethlehemskirche, habt Ihr wohl gesehen, wie begeistert und brünstig ich seiner schönen, feierlichen Rede gelauscht: den Worten voll Milde und Versöhnung und wieder voll vom Donner der Vernichtung wo es der Sünde, der unverbesserlichen Schlechtigkeit, dem Unrecht und der Willkühr galt. Er, der Priester, haßt die

Priester — wie sie sind. In diesem Haß — sonst all überall in der Liebe — begegneten sich unsere Herzen. Auch ich hasse die Priester. Eines Priesters falsches Zeugniß hat meinen Vater auf das Blutgerüst gebracht. Um sein Haupt dem Zorn des Königs zu entziehen, lieferte er ein Unschuldiges unter das Blutbeil, er, der Diener Christi, der Gesalbte des Herrn! — Jedem Helden stell' ich diesen Johannes gleich. Nicht mit dem Schwerte, das oft bloß der Kraft bedarf, kämpft er, er ficht mit dem allgewaltigen Worte, mit seinem Muthe, der vor tausend Gegnern nicht bebend in die Schranken tritt. Das Vorurtheil, an welchem Jahrhunderte und Geschlechter mit eingefleischter Liebe gehangen, wagt er, ein Einzelner, zu bekriegen, zu zerschmettern. Er hat den König nicht geschont, er hat von der Kanzel herab seine Sünden, seine Unthaten gerügt, er allein ihn, vor dem wir alle zittern. Und der König schwieg und langte nicht nach diesem Haupte. Das nenn' ich Muth im Angesicht des Todes. Des mächtigen Adels Laster hat er gerügt in feuriger Rede, des Adels, der den Priester erdrücken konnte mit seiner Macht, seinem Einfluß, seinen Miethlingen und Meuchlern. Des eignen Standes hat er nicht geschont; gedonnert hat er gegen Mönch und Pri[illegible] ihre Fehler und Verbrechen, so daß die [illegible]

auf Konrad's und der Domherren Haupt. Er kann es; denn er ist mackellos, gerecht und wahr! — Diesen Mann, Jaroslaw, verehre ich nächst Euch, und ihm wohl — denn wo so viel Tugend ist, da spendet Ihr freiwillig die Bewunderung — ihm gönnt Ihr ohne Neid gewiß den Platz in meiner Brust neben Eurem Bilde."

„Ich kann Euch nur bewundern, Bohumila," sprach Jaroslaw, nicht ohne Beklemmung; „der schöne Geist in Euch, er ist ein kräftiger auch. Es glüht für alles Hohe, fast männlich eine Begeisterung in diesem jungfräulichen Herzen."

„Nennt es nicht männlich — nennt es weiblich: ich will ein Weib sein: ein Weib im Fühlen und im Denken, in Lieb' und Haß; leicht aufgeregt und die Aufregung, ist sie wahr und festbegründet, auch während mit dem Leben. Doch mild und fügsam im Verzeihen und Vergessen. Man sagte mir, die Männer könnten ewig hassen: ich weiß es nicht. Doch Eins weiß ich: die Frauen können ewig lieben! — Doch still davon. — Indessen wandelt ja der Mann meiner Verehrung vielleicht dem dunkelsten, dem Todesloose entgegen: getrost, voll Hingebung, und Warum? Für Lohn? Wie kann er solchen von ... rwarten? Er reißt ein Götzenbild nieder: ... ner müssen seine Feinde sein; er baut ei-

nen Tempel auf, dem wahren Gotte; doch bevor er noch das Kreuz darauf gesetzt, ist sein Leib zerfallen und die fürder darin beten, glauben, es müsse so sein; gedenken des Begründers kaum. — Gott segne Dich, Du edler, frommer Streiter und gebe Dir Kraft zum Widerstande und lasse Dich ohne Fährde heimkehren zu Deinem Volke.“ Sie sprach die letzten Worte tiefgerührt, faltete die Hände und senkte das Haupt auf die Brust. —

„Doch jetzt lebt wohl, mein Freund,“ sprach sie nach einer Weile, „mich hat diese Trauerbotschaft so ergriffen, daß ich allein sein möchte, um mich zu fassen. Lebt wohl, auf freudigeres Wiedersehen!“

Er verbeugte sich — sie drückte einen Kuß auf seine Stirne. „Nehmt dies,“ sprach sie, „als Pfand der Hoffnung für eine schönere Zeit!“ —

— — Als Jaroslaw in später Nacht über die Brücke ritt, da leuchtete wieder rothe Feuerglut über dem Gipfel des Diewczin: der Mägdeburg. — Er gedachte hier des Astrologen und seiner Verkündigung, er gedachte der Schreckensnacht, die Bohumila's greisen Ohm in den Fluten der Moldau vergrub. —

9.

Auf dem Gipfel des rings dicht umwaldeten Diewczin's saßen zwischen verstreuten Mauerresten um ein hochloderndes Feuer an dreißig verhüllte Frauengestalten. Sie hatten eben einen dumpfen Gesang beendet. „Was beginnen wir jetzt, Herrin?" fragte Eine derselben, indem sie zu jener emporblickte, die auf einem höhern Sims sitzend, wie auf einem Throne die andern überragte und durch eine goldene Stirnbinde unter ihnen sich auszeichnete.

„Singt noch das Lied von der heldenmüthigen Scharka, der Genossin Wlastas — damit ich lausche, ob mir der Geist etwas verkünden wird." —

„Singt das Lied nicht," rief eine Stimme, und hoch auf einem Pfeiler ward eine Gestalt sichtbar im weißen Talare, hell aufragend durch den glutgefärbten Rauch. —

Laut aufkreischend erhob sich die Versammlung und drängte sich dichter aneinander. —

„Es ist jetzt keine Zeit," fuhr das Weib auf der Anhöhe fort, „zu Liedern aus der Mährchenzeit, zu Possen, die mit längst verklungenen Tagen Kurzweil treiben!"

„Wer aber bist Du, daß Du Dich erfrechst —" schrie die Meisterin und —: „Wir sind verrathen —

man hat uns belauscht, man hat den Weg hierher gefunden," riefen die Weiber durcheinander! „Tödtet die Fremde, werft sie mit Steinen todt, die sich in unsern geheimnißvollen Kreis gedrängt! Wer hat den Weg Dir hierher gezeigt, wie kannst Du es wagen, Freche?" —

„Ich hab' Euch nicht belauscht," fuhr die Sprecherin in eherner Ruhe, mit feierlichem Tone, fort, „ich werd' Euch nicht verrathen! Mir ist Alles offenbar! Wer ich sei — nennt mich eine Prophetin, die da gekommen ist die Zukunft Euch zu enthüllen und Euren Blick auf ihren Ernst zu lenken. Genug des Spiels! Ihr feiert hier das Angedenken unserer Schwestern, die einst in zügellosem Uebermuth, des Weibes Pflicht und Beruf verkennend, in schwärmerischer Laune mit den Männern hier um die Herrschaft rangen und erlagen. Was soll die alte Mähr? Sie fielen alle als Opfer, weil sie sich gegen die Natur aufgelehnt; weil sie statt Mütter und Gattinnen nur Heldinnen sein wollten. Die Zeit, wo solches möglich war, ist längst vorbei. Hegt Ihr Heldenmuth in der Brust, würdig der Schaaren Wlasta's, so spart ihn auf, für ein größeres, besseres Werk. — Ich sage Euch, der Himmel färbt sich schon roth, der binnen Kurzem sich über unser Vaterland Verderben bringend daher wälzen wird. Es wird ein

furchtbarer Krieg entbrennen in diesem Reiche, wo der Bruder kämpfen wird gegen den Bruder, der Vater gegen den Sohn. Man wird die Priester tödten und die Nonnen im geweihten Gotteshaus; man wird die Altäre zertrümmern und die Grüfte sprengen; man wird von der Wand die Heiligenbilder reißen und die Edelsteine aus den Reliquien, damit gesühnt werde, was längst verbrochen ist. Es wird ein neuer Glaube kommen, wahrhafter als dieser, den unsere Priester mit Sünden hegen, und reiner! Der wird durch die Welt schreiten mit Feuer und Schwert und die Völker bekehren zum Heile. Zu diesem Glauben müßt Ihr schwören mit Herz und Mund, für ihn müßt Ihr kämpfen und sterben! Nur durch Blut wird er errungen werden und erst spät, wenn hunderte von Städten in Trümmer zerfallen und tausende von Kirchen und Klöstern zu Asche gebrannt sind; dann wird der Regenbogen Gottes am Himmel leuchten und unser Vaterland erstehen aus Schutt und Staub wie neu geboren. — Für diese Zeit, nicht für die Vergangenheit, für die grauenvolle Zukunft rüstet Euch. An die Brüder alle, die den neuen Glauben predigen, schließt Euch an. Selbst das Weib wird dann gerufen werden zum Schwerte; denn der Kampf wird ein gewaltiger sein: Hundert gegen Tausend und Tausend gegen zehn Tausend

auf der Wahlstatt. — Welche von Euch dann einen Gatten hat — die gürte ihm das Schwert um und sende ihn in die Schlacht; welche dann Söhne hat — sie rüste sie für den Kampf; welche einen Bräutigam hat — sie dränge ihn von der liebenden Brust und jage ihn in das blutige Gewühl! Und welche einen Arm voll Kraft, die greife selbst zur Streitaxt und zerschmettere dem ausländischen Feinde das Haupt. Die aber schwach sind und muthlos beim Blutvergießen, die folgen dem Heerbann und laden die verwundeten Brüder auf die Schulter und tragen sie von der Wahlstatt und verbinden ihre Wunden. Und dann begraben sie die gefallenen Brüder, so unsers Glaubens sind; nicht aber die Feinde, denn diese werden den Raben und Geiern zur Speise dienen. Es werden ihrer so viele sein, wie der Sand am Meere und hat sie die Woge der Schlacht verschlungen, so werden sie sich neu gebären; und doch werden sie unterliegen am Ende, dieweil sie blind sind für das Licht, das unter uns wird leuchten und weil sie werden die Fackel löschen wollen, die wir tragen, die sie aber versengen wird. Auch das Weib wird mächtig sein in diesem Kampfe und den Ausschlag geben; denn es ist eine Botschaft an dasselbe gelangt und darum muß sie ihrer Sendung folgen!"

„Und, wenn Du wahr redest," rief die Meisterin

aus der Versammlung, „wenn Du eine Prophetin, so gieb uns ein Zeichen Deiner Sendung, daß wir Dir glauben.“

„Ob ich wahr rede, ob ich die Zukunft kenne?“ fuhr die Erscheinung fort, „nun wohlan: bevor funfzehnmal Dein Puls schlägt; so donnert des Königs gewaltiges Feuerrohr auf dem Wischehrad und eine Kugel schlägt in diesen Pfeiler hier, der aber nicht wanken wird. Und Keine von Euch wird verletzt sein!“

Sprachlos starrten die Weiber — es war todtenstill — nur die Flamme knisterte im Holzstoß. — Die Sekunden verstrichen; da leuchtete ein Blitz vom Wischehrad, der den gegenseitigen Horizont färbte, ein Donnerschlag krachte und eine mächtige Steinkugel schlug in den Pfeiler zu Füßen der Prophetin, daß er bebte. Doch sie selbst stand unerschüttert aufrecht. — Mit lautem Geschrei zerstoben die Frauen und bargen sich in den Trümmern.

Die Prophetin rief sie herbei und beruhigte sie, „Fürchtet nichts;“ sprach sie, „so lange ich bei Euch, soll Euch kein Geschoß des arglistigen Königs, der die Flamme hier gewahrt hat und die Mährchen, die der Aberglaube des Volkes an seine Erscheinung geknüpft, vernommen, verletzen. — Geht jetzt heim zu Euren Gatten und Kindern; verträumt das Mährchenspiel

der Schwärmerei und rüstet Euch in Herz und Sinn zu einem ernsten Werke. In sechzig Tagen sehen wir uns wieder — vielleicht schon früher. Wenn zwei Nächte nach einander hier die Flamme lodert, die von nun an nur ich entzünden werde, dann erscheint in der dritten Nacht, wo ich Eurer harren werde. Dann hab' ich neue Botschaft; dann sollt Ihr erfahren, ob die Zeit schon da, die das Bedrängniß bringt. Lebt wohl, kehrt ruhig heim! Forscht nicht nach mir: es wär' vergebliches Bemühen. Seid Ihr verschwiegen, muthig und treu: dann wird Euch auch die Stunde schlagen, wo ich mich enthülle." —

Sie trat vom Pfeiler herab und verschwand hinter demselben. —

Die Versammelten, meist Töchter und Frauen der in den nahen Landhäusern zur Zeit der Weinlese hausenden Edlen, die in romantischer Laune hier in heiterer Nacht zuweilen ihre Zusammenkunft auf dieser denkwürdigen, durch die Sage geheiligten Stelle hielten, um mit reger Phantasie in den Erinnerungen einer romantischen Vorzeit sich zu ergehen, mehr zum Spiel, als zu ernster Bedeutung, zerstreuten sich schweigend auf ihren bekannten Wegen durch den Wald. — Das Feuer verlöschte. —

10.

Es war an einem Nachmittag. Den steilen Weg nach dem Wischehrad trabte ganz allein ein Ritter hinan, keineswegs stattlich, doch eigenthümlich, fast sonderbar in seiner Erscheinung, weshalb das Volk zu beiden Seiten stehen blieb, und dem alten Kriegsmann — dieses Geschäft verrieth sein ganzes Aussehen — nachblickte. Er mochte, wie seine Haltung verrieth, etwa funfzig Jahre zählen; doch ließ das schwarzgelbe, sonnverbrannte, gefurchte, von Narben durchschnittene Gesicht, auf ein höheres Alter schließen. Eine mächtige Habichtsnase gab dem Antlitz den Ausdruck von Wildheit und Unerschrockenheit; die Stirn war fast keilicht vorspringend, die dichten Augenbrauen liefen über der Nase in einer Linie fort. Ein Blechschirm, der an der Pickelhaube befestigt war, zog sich über das eine, blinde Auge herab und bedeckte es; sein Bart war geschoren bis auf den dichten, langen, röthlichen Knebelbart; graues, verworrenes Haar quoll unter der Kopfbedeckung hervor. Die ganze, nicht große, aber verhältnißmäßig sehr breite, knochige, muskulöse Gestalt, saß fest im Sattel und zeigte von Ruhe und Gewohnheit in der kriegerischen Haltung. Er trug einen leichten Brustharnisch und darüber einen offenen, mit Pelz ver-

brämten polnischen Rock. An seiner linken Seite hing ein mächtiger, krummer Säbel, rechts am Sattel ein ausgezackter Streitkolben. Weder seine Rüstung noch das Geschirr seines schwarzen, hochgebauten Rosses, zeigten von irgend einem Glanze; die blanken Stellen waren mit Rost und Staub bedeckt. —

Dies war der Ritter Johannes Ziska*) von Trocznow.

Er ritt durch das Burgthor und sprang im Hofe an der Freitreppe, die von dem rechten Flügel des Gebäudes auf eine Terrasse führte, welche das ganze untere Geschoß entlang lief, vom Rosse, dessen Zügel er einem herbeieilenden Knechte zuwarf. Sicher, wie Einer, der sich auf genau bekanntem Boden befindet, schritt er die Treppe hinan, zu den Gemächern des Königs. Die wachthabenden Bogenschützen und der Kämmerling, welche in der Thüre des Vorgemaches standen, wollten wie üblich den Fremdling zurückhalten und nach seinem Namen und Begehr fragen; da aber schallte von Innen eine laute, fast donnernde Stimme, welche rief: „Nur herein, Hans! Laßt ihn herein, Burschen! Beim Teufel! Mein Aug' hat sich nicht getäuscht, daß es der Hans ist!"

---

*) sprich Zschischka.

Die Thüre flog auf, König Wenzel im grauen Hausrocke, trat mit glühendem Gesichte, dessen wilder Ausdruck jedoch durch ein freundlich Lächeln guter Laune gemildert wurde, auf die Schwelle. Der Ritter entblößte sein Haupt und beugte das Knie vor dem König; doch bevor er noch den Boden berührte, reichte ihm der König die Hand und zog ihn zu sich empor. Sie traten in das Gemach, das mit einfachem Hausrath versehen, auf der einen Seite die Aussicht nach der Moldau und einem Theile der gegenüber liegenden Stadt, auf der Andern aber nach dem Hofe, welchen große und weitläuftige Pferde- und Hundestallungen, Schuppen u. dergl. in einem Halbkreise umschlossen, gewährte. —

König Wenzel warf sich in einen Lehnstuhl und deutete dem Ritter an, sich ihm gegenüber zu setzen.

„Sag mir, Hans," begann der König gut gelaunt, „von welchem Teufel kommst denn Du hierher? — Das muß an fünf, sechs Jahre sein, daß ich Dich nicht gesehen!"

„So ist es, kaiserliche Majestät," versetzte Ziska mit einer rauhen Stimme, der man die Uebung im Schlachtgeschrei abhorchen konnte; „habe mich lang' bei den Polen herumgetrieben, mit Jagello in Lithauen und Preußen gegen die deutschen Ritter gefochten, hab' mir das Gesicht zeichnen lassen, so viel

noch Platz d'rauf war, hab' Hunger und Durst, Müdigkeit und Krankheit ausgestanden; und jetzt — da ich's satt gekriegt, da's auch nicht viel mehr dort zu arbeiten giebt, bin ich zurückgekehrt in's Vaterland, um auszurasten. Auswärts ist's gut — daheim doch am besten."

„Hast Recht, Hans —" versetzte der König, der heut besonders zum Gespräche aufgelegt war — „doch erst laß uns trinken und dann in Ruhe erzählen." —

Er nahm eine große Glocke, die auf dem Tische stand und läutete mit aller Macht. „Wein!" schrie er dem hereinspringenden Kämmerling entgegen.

„Und hast Deinen alten König gleich wieder aufgesucht, Hans," fuhr Wenzel fort; „Recht so! Aber warum bist Du eigentlich gegangen? Wer trieb Dich? Was hast Du nun davon, daß Du Dich dort geschunden und geplagt um ein paar Kreuzritter zu zerbläuen! Wärst hier geblieben; — obgleich ich Dir auch nicht grade sagen kann, daß es hier schön war und daß ich in Ruh' und Freuden und Wollüsten seitdem gelebt. Aber, 's fehlte Dir doch hier nicht's so eigentlich."

In diesem Augenblicke trat der Page, ein schöner blonder Knabe von zehn Jahren herein; er trug einen großen, silbernen Humpen auf einer Tasse aus gleichem Metall.

„Ochsenkopf!“ schrie der König ihm entgegen, nahm den Humpen, stürzte ihn um und so heftig auf des Knaben Kopf, daß dieser zusammenknickte und ihm der rothe Traubensaft über Stirn, Antlitz und Wams herabschoß; „bist Du blind, dummes Thier! Siehst Du nicht, daß wir Ihrer zwei sind und nicht aus Einem Humpen saufen können. — Hinaus! zwei Humpen, eine Kanne!“

Ziska unterstützte den wankenden Knaben, der gegen seinen Sitz taumelte und wischte ihm mit beiden Händen die Flüssigkeit von Haupt und Wangen. Das zitternde Kind weinte und schluchzte. „Mein Söhnlein, Du mußt,“ sagte der Ritter — und es gewährte ein rührendes Bild, wie der alte, fast ungeschlachte Krieger den Knaben zärtlich in seinen Schooß nahm, und ihn begütigend streichelte, „die Majestät, Deinen kaiserlichen Herrn nicht erzürnen. Dann ist er auch gnädig gegen Dich. Merk' es Dir, mein Kind — so viel Männer, so viel Becher! Dein hoher Herr wird Dir schon wieder verzeihen, wenn Du es künftig besser machst. Nun wein' nicht — und geh' und bring was Dir befohlen worden, und merk' in Zukunft recht wohl auf.“

Der Knabe entfernte sich zitternd.

„Da haben sie mir den Buben,“ sagte der König gleichgiltig und lehnte sich bequem in seinen

Sessel, „aufgeschwatzt, weil er eine Waise ist. Ob er zum Dienste taugt oder nicht: ist ihnen gleich: für mich ist Alles gut. Ich soll ihn wohl erst noch abrichten. Ja, wer mich ansieht, ärgert mich und dann wundern sich die Bestien, wenn ich wild werde!“

Inzwischen hatte der Page das Verlangte gebracht und entfernte sich wieder.

„Also, mein kaiserlicher Herr,“ begann Ziska, nachdem er auf des Königs Wink Bescheid gethan, „warum ich das Hoflager verlassen, fragt Ihr gnädigst, wo es mir doch so wohl erging. Gewiß, aus Undank nicht; vielleicht aus Mißmuth. Mein gerader Sinn paßte nicht in das Getreibe der Parteien hier, in das Dichten und Trachten der Heuchler und Schmeichler, der Aushorcher und Zuträger: die — ich weiß es, Majestät — auch Euch das Leben oft verbittern.

„Hast Recht, Hans,“ versetzte der König während er, wie's seine Sitte war, immer rasch und nie in vollen Zügen, doch um so öfter dem Weine zusprach, „ich hab' so vielen die Köpfe vor die Füße legen lassen und glaubte Ruhe zu haben. Gott bewahre; immer wuchs das Unkraut von Neuem! So hab' ich mich geplagt, gequält, abgesorgt — bin alt geworden und steh' auf demselben Flecke. Besser

war's doch, Hans, als wir noch jung waren, als ich mit Freuden nach Kron' und Scepter griff und im feurigen Muthe hineinstürmte in die Welt und glaubte etwas recht Großes und viel Gutes zu machen. Weiß Gott, mein ist die Schuld nicht, wenn's unterblieb. — Sie nennen mich bös. Wer hat mich bös gemacht? Die Menschen! Gott hab' den Vater selig; er war gut, viel besser als ich. Er gab mit vollen Händen, trug Unrecht für Recht, verzieh, belohnte wohl gar den Verrath. — Nun wollten sie noch Einen bessern, noch Einen, der mit vollern Händen ausstreut, der nicht durch zwei, der durch alle zehn Finger schielt. Das war ich freilich nicht, weil's so nicht meine Natur. Und weil ich sie schüttelte, wenn sie schlecht waren; weil ich die Grundsätze hegte, daß der Kopf, der sich nicht bekehren will, herunter muß, daß ich vor dem Verräther nur dann sicher bin, wenn er nicht mehr ist: ei! da schrien sie laut, nannten mich 'nen Bluthund, einen Tyrannen, einen Nero gar. Gehorchen wollten sie nicht; sie wollten einen Popanz zum deutschen Kaiser und zum Böhmenkönig. Nun, die Deutschen sind d'ran gewöhnt; daß auch die Böhmen aus dem Tone pfeifen würden, dacht' ich mir nie."

„Es war wohl auch eine friedlichere Zeit;" sprach Ziska, „als des höchstseligen Vaters Majestät

Regiment führte. Nach seinem Tode schienen alle Teufel losgelassen."

„Hast Recht, und unter diesen Teufeln mußt' ich selbst ein Stück Teufel werden; ein Engel hätt' sie sicher nicht zu Paaren getrieben! — Ich ärgere mich, wenn ich d'ran denke. — Weißt Du was, Hans! bleib jetzt bei mir, häng Dein rostig Schwert auf. Du brauchst ebenso Ruhe — wie ich sie von Nöthen habe. Wir wollen der Zeit denken, wo wir noch jung waren und es die paar Jahre, die wir noch zu leben haben, so gehen lassen, wie's eben geht. Brauchst nicht mehr mein Kämmerer zu werden; der Dienst soll Dich nicht placken. Du bist mein Freund — als solchen will ich Dich halten."

„Ihr seid so gnädig, Majestät," sprach Ziska und zog verdüstert die Stirn in Falten; „doch bevor noch laßt mich eine eigene Bitte aussprechen."

„Eine Bitte?" wiederholte der König — „Geld willst Du sicher nicht und Ehrenstellen auch nicht —; die könnt' ich Dir wohl geben. Aber Du wünschest etwas Anderes —"

„Gerechtigkeit! mein König," sprach Ziska und dunkele Röthe überflog das gelbe Antlitz und seine Stimme zitterte, „Gerechtigkeit für meine Schwester, die Braut des Himmels, die ein schurkischer Pfaffe

mit einem Schlaftrunk berauscht und geschändet hat im bewußtlosen Zustande."

— „Schlag ihm den Hirnschädel entzwei, Hans!"

„Er ist seit der Unthat des Erzbischofs Ceremoniarius," fuhr Ziska knirschend fort, „ich habe Klage, geführt, hab' auf Bestrafung gedrungen — umsonst! Man will mir den Buben nicht liefern. Kein Haar wird ihm gekrümmt. Er spottet mein in seiner Sicherheit. Und als ich ihm auflauern ließ, durch meine Leute, entfernte ihn der Erzbischof und setzt' ihn auf sein festes Schloß zur Sicherheit. Mein König, nimm hier mein Haupt; aber den Pfaffen muß ich erst haben!"

„Gerechtigkeit," hohnlachte der König, „ich hab es ja gedacht, daß Du um etwas bitten wirst, was ich nicht geben kann. Ja Gerechtigkeit! Willst Du ein Dutzend meiner Edelleute haben, so ein Dutzend verstockte, heimtückische, gleißnerische Köpfe, die mit dem Bruder practiciren und es nicht abwarten können, bis mir der Teufel — Gott verzeihe mir die Sünde! — das Lebenslicht ausgeblasen. Die kannst Du kriegen; daran ist keine Noth; aber die dienen Dir zu nichts. Ja die Pfaffen, die Pfaffen! Siehst Du mein Arm reicht noch weit, so sehr sie mir den Scepter auch beschnitten; aber er reicht doch nicht

über die Ketten dort drüben vor dem erzbischöflichen Palast in der Brückengasse. Da hinein langt mein Arm nicht, um einen Schurken raus zu holen. Haben sie den Janko von Nepomuck nicht heilig gemacht und mir das Gesindel auf den Hals gehetzt, weil ich ihn wie einen Andern in die Moldau werfen ließ? Ja — die Pfaffen — knirsch nur mit den Zähnen — hast Recht: die sind an allem meinen Unheil schuld, vom Papst an bis zum Kapuziner, der barfuß läuft. Ich glaub' das Ungeziefer in der Kutte des Bettelmönchs rebellirt sogar gegen mich, so sehr bin ich dem Volk im Magen. — Weißt Du's schon," fuhr er zutraulich über den Tisch gelehnt fort und stemmte den Kopf auf die Hand; „als Herr Christus geboren wurde, da war's mit dem Teufel aus. Er kam selbst zum lieben Herrgott und sagte: er wär' schon alt und möchte sich zur Ruhe setzen; viel gäb's auch jetzt nicht mehr zu thun und das Geschäft wär' auch gar nicht belohnend und angenehm mehr. Der Herrgott versetzte drauf: Bei Gott, Du hast Recht; aber ganz entbehren kann ich Dich nicht, Du mußt mir einen Stellvertreter schaffen! Und der Teufel schaffte ihm den ersten Pfaffen zur Stelle: der war noch ärger als der Teufel und von ihm stammen alle ab, bis auf den heutigen Tag! — Siehst Du Hans, als ich im achtzehnten Jahre zur Regierung kam, die böhmische und deutsche

Krone auf dem Haupt, war ich ein guter Mensch, der gewiß das Beste wollte. Schon damals gab's eine Kirchenspaltung; wir hatten zwei Päpste, den sechsten Urban zu Rom und den siebenten Clemens zu Avignon. Ich mußte dem seel'gen Vater auf dem Sterbebett versprechen, den Urban für den rechtmäßigen Papst zu halten und alle Könige für ihn zu gewinnen. Ich eilte nach Deutschland deshalb, bewog die Kurfürsten und Bischöfe den Urban anzuerkennen; sie thaten's. Ich schloß damals auch einen Landfrieden, wie Du weißt. Kaum bin ich damit fertig, so heißts: hier in meinem Erbland sei der Teufel los, der Erzbischof von Breslau, der prager Domdechant, selbst der Abt von Brzewnow hänge dem Afterpapste Clemens an. Ich setze sie ab. Gut! Ich schreib' nach England, den König für Urban zu gewinnen; ich gehe selbst nach Oesterreich, stimme mit Opfern den Herzog Leopold um, ich eile nach Ungarn. Es glückt mir mit dem König Ludwig auch. Ich fliege noch einmal nach Deutschland, lasse in Nürnberg die Fürsten jene frankfurter Beschlüsse nochmals bestätigen; predige überall Fried' und Eintracht; in Reich und Kirche. Gut! — Da schicken sie mir die Hetze in der Nachbarschaft auf den Hals. Der alte Erzbischof Oczko von Wlaschim war todt. Es war schad' um ihn, mit dem konnt' man sich vertragen. Wen wählen sie mir für

seine Stelle; einen Karthäuser, einen Schwärmer und Narren, den Meißner Bischof Johann von Genzstein! Er sperrte sich betend und kasteiend ein, sah Himmel und Hölle, wenn ihn der Schwindel überkam; doch die Lüderlichkeit, Unzucht, Schwelgerei der Clerisei, die sah er nicht. Ich aber mußt' sie sehen, wie sie noch dazu gepaart mit Frechheit war — weil sie doch nicht unter dem weltlichen Gesetze. Nun gut; er war ein Heiliger und wir hatten was zu lachen über den Narren. — Nun gut! Mir wollt' es aber nicht zu Sinne, daß die Herrn in Kutten allerlei Lasterthat treiben sollten ungestraft, wie es das Volk nicht durfte. Ich ließ die Schlimmsten an den Pranger stellen und mit Ruthen streichen. Da war die Hölle los! Nun waren die Pfaffen, auch die guten drunter, ein Herz und eine Seele. Sie hetzten mir erst den Adel auf. Marquard von Wartenberg und Jesſko von Kolowrat rebellirten offenkundig gegen mich. Ich stürmte ihre Burg Zleby und warf die Herren in's Gefängniß. An so was waren die böhmischen Herren und ihre Sippschaft freilich nicht gewöhnt, und hetzten mir nun die Bürgerschaft auf den Hals. Als zwei der Rathsherren hier auf dem Wischehrad um die Hälse kürzer gemacht worden waren, war's ruhig. Ich setzte Deutsche in die Rathhäuser, weil sie mir treu waren. So ging es eine Weile. Die Ruhe aber war den

Pfaffen und Herren nicht recht; sie hatten das Volk gegen mich nöthig. Ein Anlaß war leicht gefunden. Nun gut. Da sollte ein Jude den Priester, der die Monstranz getragen, mit einem Stein geworfen haben. Von der Geistlichkeit gehetzt, rottete sich der Pöbel zusammen und schlug über zweitausend Juden todt. Hans! es waren auch meine Unterthanen. — Ich knirschte. Aber sie wollten nur einen Anlaß, ich sollte beginnen. Die Einen riethen zur Strenge, die Andern zur Ruhe. Ich bändigte mich, ich hielt mich still. Da scholten die Bestien wieder, ich sei zu furchtsam sie zu züchtigen — sei nicht tauglich zum Regiment, und mehre Herren, die's wußten, daß ich ihnen nicht grün — verschworen sich abermals wider mich. Mein Gevatter Hynek bekam Arbeit; er schlug den Herren Hrozka von Czbanie und Girosch von Hradischt die Köpfe hier auf dem Hofe ab, als wären sie weggeblasen. Nun hatt' ich wieder eine Zeit lang Frieden; aber gar nicht lang'. Du weißt Hans, daß ich aus der reichen Abtei Kladrub ein Bißthum machen wollte, nach des Abts Tode. Die Herren wußten's auch — und fuhren mir durch den Sinn. Kaum hatte der alte Mann die Augen geschlossen, so wählen sie mir zum Tort einen neuen. Der Erzbischof steckte dahinter; ein Bißthum mehr: das ging ihm an den Seckel. Ich wollte der Sache auf den

Grund kommen; aber der Erzbischof entwischte mir und barg sich in seinem festen Schlosse. Nun kommt die Geschichte, die Du kennst. Ich ließ das Kapitel und den Generalvikar Johanko von Pomuk vorfordern. Da vermaß sich dieser gegen mich und setzte den Respect vor dem König aus den Augen. Warum sollt' nicht ein Pfaff' auch sterben können. Nun — er ertrank. — Ich sollt's nicht thun — ich hatt' mich übereilt; der Mann war fromm, gelehrt und beliebt; aber ich war auf's Aeußerste gebracht. Denn entweder war ich König oder es war's der erste beste Pfaffe. Nun hatt' ich auch den Pöbel gegen mich. Ich wollt' nun eintreten, wollt' thun, was nur ein König vermag und darf. Ich ließ den Erzbischof bitten nach Prag zu kommen, wollt' mich einer Kirchenbuße unterwerfen. Er kam nicht — höhnte mich in seinem festen Schlosse und ging dann nach Rom, um mich beim Papst zu verklagen. — Nun war mit einem Mal alles gegen mich aufgestanden. Sie verschworen sich gegen mich und riefen meinen Vetter Jodok von Mähren ins Land. Der Rosenberg, der Michelsberg und der Neuhaus standen an der Spitze. Wie ich bei Beraun auf der Jagd bin, nehmen sie mich gefangen und sperren mich auf's Prager Schloß, wie einen Hund, wie einen Verbrecher. Das haben die Böhmen ihrem König gethan! Merk

Dir das, Hans! — Den Jodok machten sie zum Landeshauptmann; er sollte regieren, ich jagen dürfen nach Herzenslust, weiter nichts: das wollten sie. Rechne noch mein Weib hinzu: die Johanna. Sie war gut und fromm; aber beim Teufel nichts mehr. Sie kam nicht vom Betschemmel und der Pfaff nicht von ihrer Seite. Meine Feinde schützte, streichelte, belohnte sie. Sie wollte mich belehren — das war dumm — die Pfaffen wollten mich durch sie zum Betbruder machen. — Nun gut. Da fällt's aber meinem jüngsten Bruder Johann von der Lausitz ein, mich befreien zu wollen. Er rückt vor Prag. Was geschieht: sie gaben mich dem Büttel Rosenberg in Gewahrsam; der schleppt mich von Schloß zu Schloß bis nach Oesterreich und sperrt mich auf dem Starkenberge ein: er der Vasall! Das war mein größtes Elend, Hans. Pfui doch! — Mir wird ganz bitter im Mund, denk' ich d'ran! He da, Wein her!" —

Der Page flog mit dem Gewünschten herein; der König trank rascher, es war, als ob er eine finstere Erinnerung betäuben wolle, seine Stirne zog sich zusammen, sein Auge glühte dunkeler. „Verfluchte Zeit — an die werd' ich denken. Du kannst mir's glauben, Hans, es ist kein Mährchen. Dort gaben sie mir Gift; seit jener Zeit hab' ich's im Leibe. Sie wollten mich tödten; aber's wirkte nicht satt. Das

kam ihnen aber theuer zu stehen. Seit dem hab' ich die brennende Gluth im Leibe, die ich nur sänft'gen kann, wenn ich meinen stets glühenden Durst lösche. Dann sagen sie, ich sei im Rausche wild — grausam — entsetzlich. Ich bin's auch, weil ich an's Gift denke und an die Schmach, die meinem königlichen Haupt widerfahren. Nun ich hab's ihnen vergolten; sie denken d'ran! — Steigt's mir doch gallenbitter auf im Schlund. Pfui! Die Buben! Mir ist recht ingrimmig zu Muthe."

„Das rasche Sprechen, kaiserliche Hoheit, strengt Euch übermäßig an," sagte Ziska besänftigend. —

„Nein, das ist es nicht," fuhr der König fort, „ich bin einmal im Zuge; es muß heraus, sonst drückt mich's. Warst doch so lange Zeit fern, wer weiß, was Du für Lügen von mir erfahren. Kannst's weiter hören, ich mach' es kurz. — Also, mein Bruder Johann kam in die Stadt nachdem ich fort, versöhnte sich mit den Pragern, die sich weiß brannten, bestätigte ihnen ihre Privilegien für den Fall, daß er nach meinem Tode König würde, dann zog er gen Budweis und verheerte die Güter der Rosenberger so lange, bis sie mich losgaben. Nun war ich wieder in Prag, ernannte Bruder Johann zum Hauptmann des Landes, und räumte auf, das heißt: ich ließ den Herren von Opoczna, Martiniz, Janowitz

und Wrubitz und Andern auf dem Karlstein die Köpfe abschlagen, weil sie von meiner Leibwache waren und mich nicht beschützt hatten, da man mich in Beraun fing wie einen Hund. Es war der Großmeister der Johanniter darunter, auch so ein halber Mönch; das gab neuen Aerger. Den Pragern, die mich ruhig hatten einsperren lassen, griff ich diesmal an den Seckel; das schmerzte mehr, als hätt' ich ihrer zwanzig köpfen lassen. Nun ging's an die Rosenberger. Ich verheert' ihre Besitzthümer; sie suchten Hilfe bei Albrecht von Oesterreich und beim Vetter Jodok. Endlich legte sich mein Bruder Sigmund in's Mittel. Es kam ein Friede zu Stande: ich mußte mir den Erzbischof von Prag, die Bischöfe von Olmütz und Leutomischel, den Burggrafen Rosenberg, den Landstein und den Berka von Hohenstein als kaiserliche Räthe gefallen lassen, ohne deren Zustimmung ich nichts im Regimente vollziehen sollte. Auch gut, und es wär' Alles gut geworden, hätten Alle so Ruhe gehalten. Doch nein, Vielen der Herren steckte die Karlsteiner Hinrichtung im Kopfe; denn 's war nicht richtig in ihrem Gewissen. Sie legten die Waffen nicht nieder. Ich warb mir Soldknechte und zog mit meinem Brummer, der großen Donnerbüchse, durch's Land, sie zu züchtigen und schoß ihnen die Burgen und Warten über den Köpfen zusammen, bis ich Ruhe

hatte. — Johanna war todt; das weißt Du. Gott hab' sie selig. Sie ist gewiß im Himmel; sonst haben die Pfaffen wie Spitzbuben gelogen. Gebetet hat sie genug; auch für mich und wenn ich zweihundert Jahre alt würde. — Ich dachte mich wieder zu vermählen und nahm die schöne Sophia von Bayern. Es war nun Alles gut: Ich ausgesöhnt mit Sigmund, mit Jodok, mit dem Adel und den Prager Städten: überall Ruhe. Das Beilager war lustig und wir träumten von lauter guter Zeit. Aber 's war nicht von langer Dauer. Der Teufel kam wieder — ich meine die Pfaffen — und säte Unkraut. Da hatten sie Dir wieder zwei Päpste, wovon Jeder der Rechte sein wollte: Bonifazius IX. in Rom und Benedict XIII. in Avignon. Ich hatte schon im Jahr zuvor mit dem französischen König einen Vertrag geschlossen, wornach beide Kirchenfürsten ihre Würden niederlegen und die Cardinäle einen neuen wählen sollten. Das wurmte den Bonifaz in Rom, daß er die Tiare lassen sollte, die ihm an's Herz gewachsen. Von da ab ging sein Trachten dahin, mich von der Kaiserwürde zu bringen. Die Mainzer Domherrn hatten in der Zeit den Grafen Leiningen zum Erzbischof erwählt; der Nassauer wollt's aber auch werden und ging deshalb nach Rom und kaufte sich das Pallium für Geld dort. Ich hielts natürlich mit dem Leiningen. Das

gab nun dem Papst wie dem Nassauer Grund zur Rache. Der Letztere lud nun mich, so wie die Kurfürsten nach Oberlahnstein. Wer nicht kam, war ich; denn ich war der Kaiser! Was macht der Pfaff: er setzt mich vor aller Welt vom Throne und macht an meiner Statt den Kurfürsten von der Pfalz zum römischen König. — Alles aus eigner Machtvollkommenheit, blos durch ein Instrument, das mit die Söhne des pfälzer Kurfürsten und des nürnberger Burggrafen unterschrieben hatten, sonst Niemand Rechtes. Das hatte ich nun zum Lohn dafür, daß ich in Reich und Kirche den Frieden aufrecht halten wollte. S'ist d'rum. Ich hab's verschmerzt — 's ist besser, Hans, des Königs Wenzel von Böhmen Hundejunge zu sein, als deutscher König. Merk Dir's — wenn sie Dir 'mal die Krone antragen sollten. Man kann nicht wissen! — Daß ich dem Bonifaz d'rob nicht grün sein konnte, kannst Du Dir denken. — Ich hab's ihnen aber eingetränkt. Wie Du weißt, trat nun der Huß auf, meiner Frauen Beichtiger und donnerte baß los gegen das Pfaffengeschmeiß, gegen Rom und Clerisei. Ich hört's mit Freuden — Hans; denn als der Huß gegen den Hof und den Adel gepredigt und unsre Fehler schonungslos gerügt: da war's ihnen Recht; nun aber sie d'ran kamen: hui! das macht ihnen mehr als Leibschneiden. — Ich that, als wüßt'

ich's nicht — war taub für alle Klagen. Das Pfäfflein richtete mehr aus, als ich, sag' ich Dir, Hans! Ich dacht' damals d'ran, den Gegenkönig Ruprecht zu bekriegen und bat meinen Bruder Sigmund um Hilfe; der wollt' aber die Lausitz und ein Stück Schlesien für die Hilfleistung. Auch gut! Nun sollt' ich freiwillig mich der Kaiserwürde begeben; ich that's nicht. Der Ruprecht schickte seinen Sohn mit einem Heereshaufen gen Prag und belagerte mich sechs Wochen lang. Mein Vetter Jodok war auch dabei und mein Prager Erzbischof Wolfram, so wie andere böhmische Herren. Diesmal war ich der Fuchs in der Klemme; aber der Fuchs weiß sich zu helfen. Ich söhnte mich mit den böhmischen Großen aus und übergab meinen lieben Feinden: dem Erzbischof, dem Heinrich von Rosenberg, dem Otto von Burgau und dem Johann von Lichtenberg auf ein Jahr das Regiment. Es ging dabei ein schön Stück Land in Bayern und der Oberpfalz verloren; doch hatt' ich Luft. Nun kam mein Bruder Sigmund mit Jodok ausgesöhnt nach Böhmen; sie wollten gemeinsam mit mir auf Deutschland und Italien los, um mein kaiserlich Ansehen dort wieder herzustellen. Dies thaten sie — nicht wahr Hans, aus Verwandtschaft blos und gutem Herzen! — S' war eine harte Nuß. Dank' schön, sagt' ich, mag sie nicht beißen. Geb' ich Euch den

Griff vom Schwerdt; so habt Ihr auch die Klinge d'ran. Was mach' ich mit der Scheide?! Ich sollt' aus Böhmen hinaus! Nicht schlecht erdacht. — Weil ich nun nicht wollt', nahm mich der Sigmund aus lauter brüderlicher Liebe gefangen und führte mich nach Wien in Herzog Albrechts Gewahrsam. Nun, er kann's gar nicht erwarten, bis er böhmischer König wird; die Ungarn treiben ihm's auch zu toll. Gut! — Ich saß anderthalb Jahr in meiner Haft und Sigmund regiert' indeß mein Land. Seine ungrischen Söldner raubten und brannten, auf allen Landstraßen hausten Räuber. Niemand war seines Lebens sicher; Sigmund mußte nach Ungarn, wo die Magnaten wieder rebellirten. Es war ein saubres Regiment in Böhmen! Ich ließ es gehn! Auch gut. — Durch Herzog Albrecht kam ich endlich frei; denn der war neidisch auf Sigmund. Ich verband mich mit dem Oesterreicher und dem Polen, und saß ziemlich ruhig und fest auf meinem Thron, zumal die drei prager Städte mir Treue schwuren, daß sie nie wollten von mir lassen, mich männiglich beschützen gegen Jedermann. Daß ich gewitzigt nun unterscheiden lernte zwischen Menschen und Menschen, daß ich durch meine Haft etwas mißtrauisch geworden, kannst Du denken, und so kam's denn auch, daß ich denen von Schwanberg und Orlik die Köpfe abschlagen ließ, weil ich

sie mehr als verdächtig befand. — Was weiter kam, ist wenig. Daß sich die Deutschen und die Böhmen die Köpfe etwas blutig schlugen wegen dem Huß; daß ich den Böhmen Recht mußt' geben, so leid mir's um die Deutschen that: das weißt Du, Hans. Im Reich war indeß Ruprecht gestorben und sie hatten Bruder Sigmund gewählt. Ich hatt's satt; gab meine Zustimmung; sie ließen mir den kaiserlichen Titel: da hatt' ich etwas. Dafür aber erbt' ich nach Jodoks Tode Mähren. Schau doch! er wollt' immer die böhmische Krone haben. — Und so weit, Hans, ist's mit mir gediehen; so stehen die Sachen! Das ist meine Geschichte — kannst sie schreiben, Hans, wenn Du Lust hast; die Pfaffen werden freilich eine andre schreiben!" —

„Du lässest mich also, mein gnädigster Herr," sagte Ziska dumpf, „ohne Trost von hinnen gehen?"

„Kann ich wohl anders," fuhr der König fort, nachdem er getrunken, „soll ich mit den Pfaffen noch einmal anfangen? Behüt' mich Gott. Denen hat der Huß mit Brennesseln die Kutten inwendig ausgerieben: das kratzt, sticht und prickelt sie, daß mir 's 'ne Freude ist. Weiter kann ich nichts. Krieg' ich Deinen unberufenen Schwager Paul; so laß ich ihn hängen; d'rauf kannst Du bau'n. Und kriegst Du

ihn, schlag' ihm den Hirnschädel entzwei — ich will Dich schützen, das ist Alles." —

„Was ist das?" unterbrach er sich und blickte aufspringend durch's Fenster nach der Burgpforte hin — „aha! — gut, daß Du heute kamst; sollst auch ein Schauspiel haben, Hans." Er schritt durch die Thüre auf den Altan hinaus. Ziska folgte ihm. „Denk' Dir, Hans," fuhr der König fort, „da hatt' ich mir einen prächtigen Saufänger aus England für schweres Geld bringen lassen; ein köstlich Thier, voll Feuer, Muth und Verstand. Hab' ihn kaum; stiehlt mir ein hergelaufener Bub' den Hund. Ich setzte hundert Gulden aus, dem, der den Hund und Dieb mir bringt. Sie brachten ihn: heut' hängt der Bub'." —

Inzwischen kam ein Zug Söldner zum Thore hereingeschritten, welche einen jungen Burschen in dürftiger Kleidung, dem man die Hände auf den Rücken gebunden, in ihrer Mitte führten. Es war Lischka, dessen Bekanntschaft wir bereits zu Anfang dieser Geschichte gemacht haben. — An seiner Seite ging der Henker in einem scharlachrothen Kleide, zu seiner Linken, die Hellebarte auf der Schulter, der alte Tuwora, seitdem des Königs Soldknecht. —

Auf Lischka's Antlitz war nicht das Geringste von einer Todesangst zu bemerken. Er sah fast lä-

chelnd, gleichmüthig, leichtsinnig nach dem Galgen, der am rechten Ende des Hofes stand und ihn in wenig Augenblicken aufnehmen sollte. Er wechselte, während des Ganges, den das Todtenglöcklein von St. Apolinar einläutete, mit Tuwora verschiedene Worte.

„Lischka," sagte Tuwora — „Du gehst jetzt einen schweren Gang, den letzten, Lischka! Du wirst bald vor dem ewigen Richter stehen. Sag' mir's nun, Lischka, 's kommt auf ein's hinaus — hast Du mir damals das Gold gestohlen. Ich wüßt' es wohl, wenn ich nur damals nicht betrunken war."

„Aber Väterchen, Väterchen!" versetzte Lischka mit possirlicher Hohnneckerei, „Du hast so vielen Türken die Köpfe zerspalten und willst mir jetzt in meiner letzten Lebensstunde das Herz auch noch zerspalten. Hat's doch der Pater Anselm ganz durchlöchert mit seinen spitzigen Ermahnungen, daß es ist wie ein Sieb. Er meinte zwar, das Bischen Sterben hätte nichts zu bedeuten, ich käme durch den Strick gleich in den Himmel. Aber ich möcht' doch lieber mit den Füßen hinaufgehen, wenn's noch so steil wär', als daß ich am Hals empor gezogen werden soll."

„Laß die lästerlichen Reden!" eiferte Tuwora, „und antwort' auf meine Frage: hast Du mir das

Gold gestohlen, guter Lischka. Sieh', ich will Dir deshalb nicht zürnen; ich will sogar für Dich beten. Ich möcht' nur wissen, woran ich bin — Lischka. Es wär' ein Jammer, wenn's blos verloren worden wär! — Ich wär damals betrunken.“ —

„Und nachher auch sehr oft!“ warf Lischka ein.

— „Das ist wohl wahr. Aber sieh, Lischka; jetzt möcht ich Dir das Gold beinah vergönnen. Wer weiß, wer's gefunden hat. Also sag' mir's guter Junge! Sieh, Du dauerst mich recht — so jung bist Du und sollst schon sterben. Und von wegen einem Hund — hast dem König nicht einmal Geld gestohlen. Also sag mir's, Junge.“

„O Du großer Türkenbezwinger,“ spottete Lischka — „wie könnt' ich's wagen einen so weisen, einen so nüchternen und besonnenen Mann, wie Du bist, zu bestehlen? Hab' ich doch nur den Hund an mich gelockt und bin ertappt worden und der Hund ist nur ein unvernünftig Vieh. Weil ich denn sterben muß, kannst Du gleich erkennen, daß ich kein Geschick habe zum Stehlen.“

„Geh' mit keiner Sünde zum Tode, Bube,“ zürnte Tuwora und drohte mit dem Finger, „denk' an die Hölle!“ —

— In diesem Augenblicke stockte der Zug — Lischka drängte sich neben dem Henker hervor und

sprach etwas mit dem Anführer der Söldner leise. Trotz dem daß er eine ernste Miene dazu machte konnte man irgend eine Verschmitztheit oder Bosheit in seinem Gesichte lesen.

„Was ist los?“ donnerte der König, der sich nachlässig neben Ziska auf die Brüstung des Altans gelehnt hatte, „sperrt sich die Bestie. Will vielleicht noch beichten?“

Der Anführer nahte sich jetzt mit raschen Schritten der Ballustrade und meldete: „Zu Befehl, kaiserliche Majestät! Der Bursch hat gebeichtet und auch die Hostie genommen, obgleich er, wie der Pater, der ihn vorbereitet, sagt, nicht genugsame Zerknirschung und Reue, auch keine besondere Todesangst an den Tag gelegt. Nun bittet er Eure Majestät, als um eine Gnade auf seinem letzten Gange, Hoheit mögen ihm gestatten, daß er Derselben eine Historie erzählen darf. Dies würde, sagt er, seine Sterbestunde erleichtern.“

„Will der Fant Mährlein erzählen,“ sprach lachend der König, „bevor sie ihm den Hals zuschnüren! Nun in's Teufels Namen — Gott verzeih' mir die Sünde! — wenn er's kurz macht, und kurzweilig —; so mag's d'rum sein, weil's die Letzte ist. — Das Spitzbubengesicht ist mir fast bekannt; — weiß nicht!“

Kaum hatte Lischka dies vernommen, so drängte

er seine Wächter zurück und sprang, trotz der rückwärts gebundenen Arme, leichtfüßig gegen den Altan zu und warf sich vor der Ballustrade auf die Kniee. —

„Gnädigster Kaiser und König!" begann er mit sicherem Tone, ohne alle Befangenheit zum König emporblickend: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus, lange bevor er auf Anstiften der jüdischen Erzbischöfe und Barfüßlermönche gekreuzigt wurde, durch die Welt zog, um sein heiliges Evangelium zu lehren und Wunder zu verrichten, kam er auf seiner Reise auch durch dieses uralte Königreich Böhmen. Er durchwanderte es vom Aufgange bis zum Untergange und sahe, daß das Land sehr schön war Wohl gab es Wild in den Wäldern und Vögel auf den Bäumen und Fische in den Teichen; aber nirgends war ein Mensch zu schauen. Da dauerte unsern Erlöser das Land sehr, besonders da es fruchtbar war an allen Erzeugnissen des Bodens und ergiebig an Erzen in den Gebirgen, und er war betrübt, daß es hier keine Menschen gab, die der Gottesgabe genießen, den Herrn anbeten und ihm Dank und Preis singen könnten. Als er daher eines Tages mit Petrus, der ihn auf dieser Reise begleitete, am Saum eines Waldes rastete, sprach er zu diesem: Wie ist dieses Land so schön und reich geschaffen von

meinem himmlischen Vater. Aber es fehlt der Mensch hier, der seine Allmacht erkenne und seine Güte lobpreise. — Darum, Petrus! laß uns einen Menschen machen nach Gottes Ebenbild. Und er steckte seinen Stab in die Erde und hing darauf seinen Hut: denn es war sehr heiß. — Und Petrus brachte dem Herrn mehrere Erdschollen und der Heiland formte daraus einen Menschenleib nach Gottes Ebenbilde und da er wohl gelungen und ohne Mackel war, so blies er ihm seinen Athem ein und sprach: Stehe auf und wandle! — Und der Menschenleib erhob sich und sahe sich um. Der Herr gedachte, er würde niederknien und anbeten. Aber der neue Mensch gewahrte nicht alsobald den Stab und den Hut zur Seite — denn er war baarhaupt erschaffen und ohne Stütze, so setzte er den Hut auf sein Haupt und lief mit dem Stocke in den Wald. Da sprach der Herr: Dieser Mensch, den ich aus einem Erdenkloß geformt, hat anstatt zu danken im ersten Augenblicke seines Bewußtseins, und anzubeten, mir den Hut gestohlen und den Stecken; er und seine Nachkommen sollen von nun an B ö h m e n heißen. — Und dieses, gnädigster König und Herr, ist in Kraft geblieben bis auf den heutigen Tag und von diesem ersten Böhmen, welchen der Herr aus einem Erdenkloß geformet, stamm ich ab in gerader Linie und alle so

von ihm abstammen, heißen so wie ich, bis auf den heutigen Tag Stockböhmen und sind würdig des Blutes ihres erhabenen Ahnherrn! — Dies ist, gnädigster Kaiser und König, meine Geschichte, welche Eure Majestät erzählen zu dürfen mir die Gnade wurde."

Der König lachte hoch auf, daß ihm die Thränen in die Augen traten; dann sprach er: „Verdammter Schalksnarr, Du hast Dich gut herausgezogen! Weil Du nun von so uraltem Adel in gerader Linie bist, so kann ich durchaus den letzten Zweig nicht gut henken lassen und muß Dir schon das Leben schenken. Sag' mir Schurke: gefällt Dir der Hund, den Du mir zu stehlen beabsichtigt hast?"

„Er gefiel mir eben so wohl," antwortete Lischka, „wie meinem Ahnherrn der Hut des Heilands gefallen hat."

„Nun gut!" fuhr der König fort; „so bist Du von nun an meines Hofes Hundejunge und hütest mir das Thier, als wär's Dein Auge und wartest es als Deinen Wohlthäter, dem Du das Leben dankst. Gieb acht! daß es Dir nicht gestohlen wird, sonst hängst Du bestimmt!"

Lischka küßte den Erdboden vor sich, machte einen Luftsprung und eilte in den Zug zurück, wo man ihm die Bande abnahm und ledig ließ. Er lief so-

fort nach den Stallungen, um sein neues Amt anzutreten. —

„Hab Dank, königlicher Herr," sprach Ziska und küßte Wenzel's Hand, „daß Du dem jungen Blut das Leben gnädiglich geschenkt. — Der Bube scheint mir von seltenen Gaben; ein Schelm zwar, doch voll Witz und Muth und Todesverachtung, wie's selten in so jungen Jahren. — Hätten wir Krieg, den wollt ich für mein Handwerk erziehen." —

Der König ging in das Gemach zurück von Ziska gefolgt. „Wie ist mir Hans —" sagte er, „Du sprachst von Deiner Schwester."

„Nachdem sie das Kind der Sünde todtgeboren," berichtete dieser verdüstert, „verschwand sie. Sie hat entweder den Tod gesucht oder ihre Schande in der Einsamkeit begraben. Es sind fast drei Jahre seitdem. Da ich heimkehrte vor wenig Wochen, fand ich die alte Base auf dem Sterbelager; sie hatte nur noch Zeit und Leben genug, mir die Greuelthat zu erzählen — dann drückte ich ihr die Augen zu und schwur ihr und meiner gemordeten Schwester, Rache! Mein erster Weg war zum Erzbischof; — doch wie ich schon berichtet, All' vergeblich. D'rum klagt ich Dir, Herr, meine Noth."

„Guter Hans! wie schon gesagt, Du dauerst mich; doch läßt sich in der Sache nichts ändern.

Schlag Dir's nur vor der Hand aus dem Kopfe. Die Zeit muß es bringen. Geschenkt soll's ihm nicht sein: bei meinem königlichen Worte. Aber haben müssen wir ihn erst!! — Vor Allem jedoch — sag mir's zu! — bleibst Du bei mir; bist hier zu Haus auf meinem Schlosse: kommst, wann Du willst, gehst, wann Du magst; — ein freier Mann. Ich will Dich nicht entbehren. Gefällt es uns nicht länger hier, gut; dann ziehen wir nach Carlstein oder Tocznick: jagen, fischen, trinken, schwatzen und machen unserer Galle Luft gegen die Pfaffen, so vor der Hand, bis wir d'rein schlagen können." —

Der König bestellte frischen Wein. Ziska mußte ihm spät in die Nacht Gesellschaft leisten. Die Glocken läuteten schon zur Metten, als er auf seinem Gaul den steilen Weg vom Wischehrad hinabsprengte. Die Hufe seines Rosses schlugen Funken aus den Steinen, in ihrem Blitze sauste seine schwarze Gestalt wie ein Rachegeist durch die winterliche Nacht. —

In der engen Stube des äußern Zwingers, wo die Burgwache lag, saß Lischka auf der Bank neben Tuwora, vor einem Kruge Wein. Er hatte bereits den grünen Hausrock an, welcher ihn als Einen bezeichnete, der zur Jagddienerschaft des Königs gehörte.

„Trink," sagte Tuwora, „und danke dem Herr-

gott und dem König, weil er Dir den Schlund noch so weit gelassen, daß Du den Wein schlucken kannst."

„Siehst Du, Gevatterchen," lachte Lischka, „ich hab' meine Sache gut gemacht: Dir wär's nicht eingefallen, trotz aller Heldenthaten, so Du verrichtet. — Wenn ich nun auch Dein Gold damals gestohlen hätte, was aber gewiß nicht der Fall ist —; wär' ich jetzt nicht recht dumm, Gevatterchen, wenn ich's eingestanden hätt'!"

„O Du Höllenbrut," eiferte Tuwora — „frevle nicht. Man sagt, Galgenholz zieht an, wenn's einmal Galgenfrucht gerochen hat. Kommt's heut' nicht, kann's morgen kommen."

„Ich weiß noch mehr Geschichten!" prahlte Lischka.

„Aber Schelm Du," drohte Tuwora, „der König wird nicht immer zuhören wollen!"

Unter Zank und Scherz vollbrachten sie die Nacht. —

11.

In seiner Wohnung nächst dem Karolin rüstete sich der Magister Stephan Palecz, Professor der

Gottesgelahrtheit an der prager Hochschule, zur Reise. Er ordnete Papiere, heftete und siegelte sie, während sein Famulus Niclas von Chrudim Folianten und Quartanten von den Gestellen hob, sie abstäubte und sorgfältig in eine mächtige Kiste packte.

Stephan Palecz, einer der gelehrtesten Männer der prager Hochschule, war mehrmals Rector und Decan gewesen. Sein Einfluß, wie sein Ansehen hatte es bereits 1403 dahin gebracht, daß Wikleff's Lehre von der Universität verdammt wurde. Bis zu Hussen's Auftreten galt er für die erste Autorität der Hochschule, sein Ausspruch war unfehlbar, das Vertrauen zu ihm ein unbegrenztes; Lehrer und Studenten zollten ihm Ehrfurcht und Bewunderung. Da trat plötzlich der viel jüngere Huß auf, seine Gelehrsamkeit, seine Dialektik, seine Beredtsamkeit riß sofort nicht nur die Menge, sondern auch die urtheilsfähigen Köpfe hin. Mit Blitzesschnelle und immer heller strahlend, erhob sich sein Gestirn am gelehrten Horizonte, indeß der Stern des Palecz gleichmäßig zu sinken und zu erbleichen begann. Der gelehrte Hochmuth dessen ertrug diese Zurücksetzung nicht; pochend auf seine Autorität, auf die Zahl seiner Lehrjahre suchte er sich an dem gefährlichen Emporkömmling zu reiben, suchte ihn zu stürzen. Als endlich Huß sogar die Wikleff'sche Lehre in Schutz nahm,

als er bei der Mehrzahl der Universität nicht nur offenes Gehör, sondern sogar Billigung seiner Neuerungen fand, da schwur ihm Palecz Rache. In mehreren Disputationen trat er gegen die neue Autorität auf; doch Huß gewandter, voll frischen, jugendlichen Geistes und Wissens, fern von den eingerosteten Formen des Gegners, errang jedesmal den unzweideutigsten Sieg über ihn. Und als vollends Huß bald darnach zum Rector erwählt wurde, als Palecz dem Verhaßten zu huldigen gezwungen war, da beschloß er sein Verderben. Er hatte sich mit der erzbischöflichen Partei, mit dem einflußreichsten Clerikern verbunden, um Huß in allen Dingen entgegenzuwirken. Jetzt beim Zusammentritt des constanzer Conciliums wurde er auf seine eifrige Bewerbung zum Abgesandten der Universität ernannt, der sie dort gegen die Anschuldigung der Ketzerei vertheidigen sollte. Dem Amte fühlte er sich gewachsen; noch mehr trieb ihn sein persönlicher Haß, dort nicht nur als Vertheidiger der angeschuldigten Hochschule, sondern vielmehr als Hussen's Ankläger aufzutreten.

Palecz war ein Mann von sechzig Jahren; sein graues Haar, seine schwarzen, stechenden Augen, seine plattgedrückte Nase, über dem stets bitter verzogenen Munde, gaben seinem Antlitz den Ausdruck von Härte, Unheimlichkeit, von Mißgunst und Unzufrie-

denheit. Streng gegen sich selbst, war er eisern gegen Andere. Sein Wissen war sein Gott; wer es antastete, beging Kirchenraub; er verzieh keine Beleidigung, die seine gelehrte Eitelkeit getroffen; er war rechthaberisch gegen seine eigene Ueberzeugung. Diese aufrecht zu erhalten, durchzukämpfen, scheute er kein Mittel. Er betrachtete sich als Mittelpunkt und Glanzstern der prager Hochschule; neben sich duldete er Niemand; daß ihn Einer überragen könnte, glaubte er selbst nicht. Die Blödigkeit mancher Lehrer, die Unterwürfigkeit der Schüler hatte seinen Dünkel genährt, gekräftigt, hatte ihm das Gefühl der Unfehlbarkeit eingeprägt. Er liebte Niemanden; nur gegen seinen Famulus Niclas, der in seiner Athmosphäre ergraut war, hegte er einige Neigung. Dieser lahme, herz- und gewissenlose Pedant bedurfte beim Mangel aller Selbstständigkeit und geistigen Zeugungskraft einen Lehrer, um die Richtigkeit seines auswendig gelernten Wissens zu verhüllen, mit einem Nimbus zu umgeben. Dazu diente er dem Meister — war dieser groß, wurde er es verhältnißmäßig selbst. Mangel an selbstständiger Denkkraft und Bequemlichkeit ließen ihn schon Jahre lang auf des Meisters Buchstaben schwören; darum hatte Palecz keinen wärmeren Bewunderer, keinen eifrigern Vertheidiger. Diese Anerkennung, welche ihm von diesem ward, verlangte

er von der ganzen Welt, und wenn sie ihm nicht in demselben Maße folgte, so war er eher geneigt sie für beschränkt, falsch, neidisch, seinen Diener allein eingeweiht, treu, aufrichtig zu halten. —

„Hier, Niclas," sagte Palecz, indem er ihm ein Heft hinreichte, „das verwahre wohl — pack' es zu den Kirchenvätern; das ist das Hauptwerk und meine Hauptwaffe: der **Tractatus de Ecclesia.**"

„**De Ecclesia,**" wiederholte Niclas mit näselnder Stimme und humpelte von seinem Standpunkte zum Tische, das Papier in Empfang zu nehmen; „wird aber den Meister Johannes bei der **Ecclesia** nicht besonders empfehlen."

„Wie die Saat, so die Ernte, wie die Arbeit, so der Lohn," sprach Palecz mit einer gewissen salbungsvollen Wichtigkeit, während er fortfuhr die Papiere durchzuwühlen. „Der da ein Adler sich däuchte und es Vielen schien, wird zur Dohle werden, wenn ich die Schwungfedern aus seinen Flügeln gezogen."

„O! ehrwürdiger Meister," versetzte Niclas spöttisch, „konnt' es mir ja denken, hab' es vorausgesagt: daß es so enden müsse. Wie konnte der Johannes gegen uns — wollte sagen — gegen Euch, gegen einen Mann von solcher Gelehrsamkeit und geistiger Macht, aufkommen, mit seinem zusammengerafften Kram von Sätzen, Worten, Bildern und

Gleichnissen. Dem Pöbel hat er Sand in die Augen gestreut — keinen Weisen aber geblendet, wie uns — wie Ihr hoher Meister — wollte ich sagen."

„Ja, den Pöbel, den hat er gefangen genommen mit schönen Redensarten, seine Leidenschaft gestachelt, seiner Eitelkeit geschmeichelt und seiner Rachlust Nahrung gegeben. Dem Gaukler aber folgte bald nicht der Pöbel allein; auch Professoren und Magistri schwuren zu dem Belialsdienste. Was ich nach tiefer Einsicht und weiser Prüfung verworfen, er hat es erhoben, hat ihm Altäre gebaut. Die Wissenschaft warf er dem gemeinen Manne hin, als wäre sie Hauskost für seinen rohen Gaumen; Perlen, die er aus einer wohlverdienten Krone gebrochen, legte er den Säuen vor. Den Unwissenden rief er zum Richter auf in gelehrten und geistlichen Dingen, die Clerisei unterwarf er dem Urtheil des gemeinen Haufens. — Dein Spiel ist aus, Husse; Deine mit scheinbarem Glanze übergleiste Bahn durchlaufen! — Ich trete jetzt gegen Dich in die Schranken — gewaffnet bis an die Zähne, Du wehrst Dich umsonst — Du mußt unterliegen."

„Ja wir werden — ich wollte sagen —" wiederholte Niclas, „Ihr werdet ihn besiegen und er wird schmachvoll enden. Seine Lügenlehre muß untergehen, unsere Wahrheit wird bestehen. Er soll

abschwören — Herr Magister — knieend abschwören; die Schmach vergönn' ich ihm. Die Buben werden dann, wenn er zurückkehrt, in Prag mit Fingern auf ihn weisen und für eine ordentliche Kirchenbuße wird das hohe Concilium schon sorgen. Daß er sie hier abbüßte: die Freude möchte ich erleben."

„Wenn er aber nicht abschwört — ich setze den Fall, er hätte den Muth! — Dann leuchtet ihm der Scheiterhaufen — gleichviel; ich thue es für die Wissenschaft, für den Glauben! Besser er, der Eine, geht zu Grunde, als daß seine Lehre Tausend von Ketzerpriestern erzeuge. Nicht umsonst habe ich mit Riesenkraft, mit Ausdauer und ewig wachsendem Eifer in tausend schlaflosen Nächten das kühne Gebäude hier errichtet, wo die Pforten offen stehen, dahinein alle wandeln können, sicher das wahre Licht zu finden; nicht darum, daß ein eitler, von Hochmuth angefüllter Jünger, ein gelehrter Gaukler erscheine und mir die Steine aus dem Fundamente reiße, damit es stürzt. Nein, noch steht es fest und die Hand, die sich mit der Brechstange bewaffnet, soll eher verdorren, zu Asche brennen, ehe mein Tempel stürzt. Wer da eine Wohnung einreißen will, der baue erst selbst eine bessere, dauerndere!"

„Und diese haben wir — diese habt Ihr, gelehrtester Meister gebaut; und er knirschend, von Neid erfüllt,

von Hochmuth gebläht, wagte es frech, die Hand daran zu legen. Wohl bekomme es ihm, dem Tollen, der es wagte gegen Euch, den Prags Hochschule auf Jahrhunderte hinaus ihren größten Lehrer nennen wird, in die Schranken zu treten.

„Ich glaube es mit Ueberzeugung sagen zu können," versetzte Palecz und richtete sich auf, „ohne Stolz und Ueberschätzung: ich habe gewirkt für meine Zeit, habe eine Schule gegründet, die sich auch nach mir noch lange mit meinem Namen benennen wird, ich habe nicht für einen Tag, nicht für ein Jahr gesäet — ich hoffe, meine Frucht wird lange wachsen, lange gedeihen. Er wollte mir die Keime zertreten und andere Saat in diesen Boden pflanzen: nun zertrete ich ihn. Das ist meine Nothwehr, das ist meine Pflicht für die wahre Lehre, welche ich geoffenbaret. Das Zujauchzen der leicht bethörbaren Menge, Johannes! hat Dich auf eine schwindelnde Höhe getrieben, auf welcher Dein Geist nicht auszureichen vermag: Du mußt von selbst herabfallen. Stürze ich Dich früher, so geschieht es nur, Deinem verderblichen Walten früher Einhalt zu thun. — Ja, ich bin Dein Feind, Huß — ich will, ich muß es sein. Warum tratest Du frech gegen mich auf, warum maßest Du Deine Waffen mit den Meinen! Genieße nun auch die Niederlage. Ich hasse Dich,

weil Deine Lehre eben so wahrhaftig die Lüge, wie die Meinige die Wahrheit ist. Das ist ein redlicher Kampf — magst auch darüber verbrennen; Dein toller Wahnsinn treibt Dich in die Flamme, wie den Schmetterling, der um die Lampe gaukelt.“ —

„Weise gesprochen, erhabener Meister! Er hat die Clerisei geschmäht, er hat die Kirche verkleinert, die doch Beide von Christo sind: die Clerisei, gegen die er die schmutzige Hand und den stinkenden Mund des Pöbels bewaffnet, wird ihm zu lohnen wissen. Dem Gesindel, dem faulen, müssiggängerischen, dummen, rohen Volke, will er die Güter der Kirche überantworten, die ihr nach frommen Schenkungen, Gelübden und Opfern heilig und unveräußerlich gehören. Das wär' ein sauberes Regiment im Reiche und unserm König ganz recht: der lauert doch nur d'rauf.“

„Friede soll herrschen in diesem Lande — keine Neuerung, kein zerstörendes Element soll es sturmgleich durchtoben, die Leidenschaften weckend, nährend, zur Vernichtung des Bestehenden aufregend. Im ruhigen Gange soll diese Schule, die ich gespeist mit dem Marke meiner Geisteskräfte, mit den Erzstufen meines schwer errungenen Wissens geschmückt, fortschreiten, sich entwickeln, ausbreiten, auf der Bahn, die ich ihr vorgezeichnet, zu fernerm Glanz und ruhm-

vollem Bestehen. — Vergiß nicht, Niclas, die zwanzig Abschriften derjenigen Punkte, welche Du in seinen Predigten aufgezeichnet und die besonders als ketzerisch hervorgehoben zu werden verdienen, oben aufzulegen; damit wir sie bei unserer Ankunft in Costnitz sogleich zur Hand haben, um sie an die ehrwürdigen Väter zu vertheilen. — Daß zudem sein abgesagter Feind Michael Sudny dort erscheint und unter dem Namen **de Causis** als Ankläger gegen ihn auftritt: das ahnt er kaum. Sudny, ein kräftiger Dialektiker — der's zwar oft nicht mit der Wahrheit und Richtigkeit genau nimmt — doch durchschlägt, wo er will, hat sich Instruction in Rom geholt, kennt Papst und Cardinäle genau und wird den Kampf einleiten, in dem ich als Sieger erscheine."

„Ob wohl der ehrwürdige, hochgelahrte Meister Michael Sudny, der sich jetzt als **de Causis** in's Lateinische vertiret hat," fiel Niclas spöttisch ein, „auch jene Geldsumme von Rom mitbringt, welche ihm König Wenzel gegeben, um die Bergwerke von Eule wieder ergiebig zu machen, die er aber, weil in den Schachten kein Gold und Silber zu finden war, zu einer Reise nach Italien verwendete?"

„S'ist wahr," entgegnete Palecz, „der Mann ist sonst nicht ehrenwerth und hat den König offenbar bevortheilt; doch kümmert mich sein übriges

Leben nicht: ich brauch' ihn nur für meinen Zweck als Mittel —; der Zweck bleibt auch ohnedies immer ein gottgefälliger. Ob er den Huß haßt, weil er auf dessen Votum aus der Facultät gestoßen worden, oder ob er nur die Lehre Hussen's haßt; mag ich nicht untersuchen. Dort tritt er gegen Letztere auf, und in dieser Eigenschaft muß er willkommen sein."

„Aber Meister," lachte Niclas, „was werden die Frauen wehklagen, wenn ihr geliebter Seelenrath und bewunderter Prediger nicht wiederkehrt von Constanz? Besonders die jungen liefen gern in seine Kirche und lasen andächtig jedes Wort von seinem schön rednerischen Munde. Sie strömten hin so eifrig, wie zum Bankett, zum Ringelspiel."

„Er hat mit der Volksgunst gebuhlt," sagte Palecz streng; „nun mag er sehen, ob sie ihn auch rettet. Er hat das Heilige den Kindern der Welt, der Eitelkeit und Hoffahrt, zum Spielzeug gegeben; das entweihte Heilige kommt nun sich zu rächen. Was allenfalls im Lehrsaale vom ehrwürdigen Katheder herab behauptet, bezweifelt, bestritten werden sollte vor einer gleichgelehrten, forschenden, urtheilsfähigen Versammlung: er hat es auf die Kanzel gebracht vor dem gemengten Haufen. Des Weisen heilsam Wort wird Gift im Munde des Thoren."

„Wenn sie nun," spottete Niclas, „wie es leicht

kommen dürfte, den Hans dort verbrennen, oder um's Gleichniß, das der Name giebt, zu brauchen, die Gans, die so lang und viel geschnattert, braten; so könnten wohl die zierlichen Edelfrauen, die den Magister für einen besondern Apostel gehalten und ihn schön angebetet, sintemalen er auch ein hübscher Mann — selbst nach Constanz pilgern und mit ihren Thränen den Scheiterhaufen löschen, den ihm die ehrwürdigen Väter anzünden dürften."

„Seinen Tod verlange ich nicht —" fuhr Palecz fort, „doch abschwören soll er und die Schmach heimwärts tragen, hierher, wo er gefrevelt. Der Ort, wo er sich gebläht, wo er vor einer thörichten Menge Triumphe gefeiert, soll auch seine Erniedrigung sehen — die Welt soll erkennen, was Scheinverdienst ist und es fortan sondern von dem echten. Der Gaukler soll enthüllt, der trügerischen Gewänder und Farben beraubt werden, damit er mir Keinen mehr täusche. Dann trete ich vor und frage: Wer war nun größer? Er oder ich. Weß' Wort war das richtige, weß' Ueberzeugung die wahre? Constanz hat gerichtet, die gesammten Väter der Christenheit haben geurtheilt. Derselbe Mund, der Euch bethört, muß nun vor Euch, vor der Welt gestehen, daß er gelogen. — Schmach ist von da an sein Lohn, Verachtung sein Preis: er hat Beide verdient. — Doch

genug für heut'. Es ist schon spät in der Nacht. Bist Du mit Deiner Arbeit fertig; so gehen wir zur Ruhe. Wir müssen uns früh zum Aufbruch rüsten. Das Wetter wird streng; Frost setzt sich an die Fensterscheiben; — wir werden eine beschwerliche Reise haben, dünkt mich! Doch thun wir's für den Glauben: in Gottes Namen!"

„Amen!" wiederholte Niclas und schlug den Deckel der Kiste zu, daß es im Gemache dumpf wiederhallte. „Mir ist's, als hätte ich gerade des Johannes Sargdeckel zugeschlagen; viel Todtes ist auch drinne. Ihr vernichtet's, es wird nie auferstehen!"

„Wie der Herr will!" versetzte Palecz, nahm die Lampe und ging in sein Schlafgemach. —

12.

Im Hause des reichen Goldschmieds Steinhäuser, auf der Insel Campa, rechts unterhalb der Kleinseite, zunächst der Brücke, brannte trotz der späten Abendstunde noch Licht. In der großen Stube des ersten Geschosses, deren Fenster auf der Abendseite nach der Straße, auf der Morgenseite nach der Moldau hin die Aussicht gewährten, saß des deutschen

Goldschmieds Gattin Anna, eine kräftige, ernste Frau am Tische und las in einem Gebetbuche. Ihr gegenüber hatte die funfzehnjährige, blondgelockte Tochter Agnes Platz genommen; ihr Haupt war auf den Tisch gesunken, sie weinte heftig.

Im Kamine prasselte die Flamme, an den Fenstern klirrte der eisige Novembersturm, die Moldau war mit einer blendenden Eisdecke überzogen. Man hätte die Gruppe von Mutter und Tochter für versteinert gehalten; hätte jene nicht manchmal die Lippen im Gebete bewegt, das Wimmern dieser nicht manchmal leise das Gemach durchzittert.

Plötzlich sprang, wie von einem Gedanken ergriffen Agnes auf und das schöne, doch leichenblasse Antlitz, aus dem zwei dunkle Augen fast geisterhaft blickten, wurde sichtbar. Sie durcheilte mit wankenden Schritten die Stube, dann blieb sie plötzlich stehen und sprach:

„Mutter! Mutter! Ich bin entschlossen — ich gehe selbst. Ich trage diese Pein länger nicht.“

„Agnes — mein Kind!“ beschwichtigte die Mutter, „sei ruhig, weine nicht. Bete und bau' auf Gott. Der Vater muß bald kommen. Er bringt sicherlich Kunde von Deinem Heinrich.“

„O was der Vater — der Vater,“ wehklagte Agnes und rang die Hände; „er wird kommen, doch

ohne ihn. Ich rufe nur ihn, ich verlange nur nach ihm."

„Mein Kind, ist Dir der Vater so wenig, daß Du um des Geliebten willen seiner gar nicht gedenkst."

„Ich ehre den Vater," fuhr Agnes fort, „heilig ist mir sein graues Haupt, sein mildes Herz; doch seit ich Heinrich verloren, füllt nur er meine Seele ganz, denk' ich nur ihn, weiß ich nur ihn."

„Bete meine Tochter, vertraue dem Herrn; er kann, er wird Alles zum Besten wenden."

„Ich kann nicht beten, ich mag nicht beten," versetzte Agnes im maßlosen Schmerze und ihre Augen starrten wild; „mich tröstet kein Gebet. Ist Christus auch für mich am Kreuze gestorben, so müßt' er meiner Leiden sich erbarmen; denn auch ich bin seine Kreatur. Aber der Himmel ist wie die Menschen; wie sie, kennt er kein Mitleid. War ich doch stets fromm und gottesfürchtig; warum wirkt der allmächtige Mann oben für mich kein Wunder, für mich, die ihm so treu gedient."

„Anna, Du lästerst Gott, Du frevelst. Wohl mag es eine Strafe des Himmels sein für Dich, weil Du Dich ganz von Gott gewendet, weil nur Heinrich Dein Inneres erfüllt, weil die irdische Liebe den Glauben aus Deiner Brust getrieben."

„Betet für mich, Mutter," sagte Anna und senkte das Haupt und ließ die Arme schlaff herunterhängen; „ich selbst kann es nicht. Soll ich Worte murmeln zum Schöpfer, während meine Gedanken bei Heinrich sind? Ich habe dies Maß des Elends nicht verschuldet — ich nicht. So jung und schon so grenzenlos elend. Drei lange Tage, drei furchtbare Nächte und keine Nachricht von ihm. Er nirgends, nirgends zu finden; vielleicht verwundet, sterbend, todt! Ich seh' ihn nie wieder! O heiliger, erbarmenloser Gott!" —

Sie barg das Gesicht in den Händen und schluchzte laut.

„Bald muß der Vater kommen," tröstete die Mutter, „er kann nicht länger bleiben. Eine Botschaft muß er bringen. Sein langes Verweilen deutet's an. Er hat gewiß etwas erforscht und sei die Nachricht auch betrübt, entreißt sie uns, entreißt sie Dich doch der peinigenden Ungewißheit."

„Mutter!" rief Agnes, sich wieder aufrichtend — „es ist entschlossen: ich gehe selbst, ihn zu suchen. Ich trage es länger nicht, mich tödtet die unheimliche Einsamkeit zwischen diesen Wänden. Dort des Vaters Mantel lege ich an, so verhüllt, das Barett auf dem Haupte: so erkennt mich Niemand. Ich fliege durch die Straßen — ich finde ihn sicher. O das

Auge der Liebe ist scharf: ich erspähe ihn und läg' er im tiefsten Verließe des Wischehrad, im untersten Keller des schwarzen Thurmes, in den Armen der eisernen Jungfrau: ich finde ihn! Und sollt' ich nur seinen Leichnam treffen, ich muß ihn haben."

„Du weißt nicht, was Du sprichst, meine Agnes. Du ein Mädchen, willst Dich allein hinaus wagen in finsterer Nachtzeit, in die weite menschenleere Stadt? Wenn Dich die Schaarwache ergriffe, wenn Dir der wilde König mit seinen Hunden, mit seinem Begleiter, dem Freiknecht Hyneck begegnete. Du bist irr im Kopfe, Agnes; Du kannst, Du darfst Deine Mutter nicht verlassen." —

— „Und Er — Ihr fragt nicht nach ihm! Wo weilt er vielleicht einsam, wo gefangen vielleicht in feuchten Kerkerwänden? In diesem Augenblicke zuckt ein Mordstahl gegen seine Brust — ich kann ihn zurückhalten, ich kann ihn retten vielleicht. Eine Ahnung treibt mich fort; eine innere Stimme gebietet mir zu gehen. Der Vater ist alt, bedächtig; nur die Liebe hat Muth, nur die Liebe kann erretten."

„So gedulde Dich doch wenigstens bis der Vater heimkehrt. Scheint ihm's gerathen, magst Du mit ihm auf Kundschaft ausgehen. Ist's doch auch nicht entschieden, daß Heinrich ein Unglück betroffen.

Und es ist ja immer möglich, daß er nur eine kurze Reise unternommen."

„Eine Reise, ohne Abschied von mir?" wiederholte Agnes trostlos. „Er hat vor drei Tagen seine Wohnung verlassen mit einem Fremden von unheimlichem Aussehen, gleich nach Tagesanbruch; er hat dem Diener kein Wort gesagt, daß er denselben Tag nicht, daß er bis heute nicht wiederkehren wolle. O! ich kenne diese edlen Herren, zu deren Gemeinschaft ihn sein Rang, nicht sein Herz, hintreibt. Es hat bestimmt Händel gegeben; sein wildes Blut erträgt keinen Schimpf, ein Zweikampf war die Folge, er ist verwundet, hilflos, verlassen in irgend einer einsamen Gegend — vielleicht schon todt. Ohne ihn giebt es kein Leben, keine Seligkeit, hier und im Himmel für mich!"

„Gerade weil er dem Diener keinen Bescheid gelassen," beschwichtigte die Mutter, „kann er keinen gefährlichen, keinen weiten Gang unternommen haben. Irgend ein Zufall kann seine Rückkehr verspätet haben. Der Zufälle giebt's Tausende — wer kann sie errathen. Und denk' ich mir das Schlimmste; so ist er vielleicht mit dem Rosse gestürzt, hat sich verletzt, liegt irgend wo in einer Dorfhütte und hat Niemand, den er schicken könnte. Vielleicht will er Dich durch eine solche Botschaft nicht schrecken."

— „Wäre dies, ist er dann nicht elend — nicht namenlos unglücklich, verlassen! Wer wird ihn pflegen, wer ihn warten, wer soll ihm Arzenei und Labung geben. Barmherzige Mutter Gottes! Du weißt es, was Schmerz der Liebe ist — Dir ward das Theuerste entrissen, o! sieh gnädig, rettend herab auf meine Pein."

Sie wühlte in ihren Locken, ihre Augen hatten keine Thränen mehr, krampfhaft entrang sich das Schluchzen ihrer gepeinigten Brust. Sie warf sich wieder in den Sessel und gab schrankenlos ihrem Schmerze Raum. —

„Werde nur ruhig, mein liebes Kind," bat die Mutter, „zerstreue Dich, bau' auf Gott, hoffe. Der Vater muß bald kommen; und bringt er auch keine Nachricht, wie gestern, so gedulde Dich bis morgen. Wir gehen dann zur alten Bjeta, unserer Nachbarin — ich mag's sonst nicht gerne, da das Weib für eine Hexe gilt und es nicht christlich ist, beim Bösen sich Raths zu erholen. Doch will ich's diesmal deinetwillen thun. Man sagt, sie wisse das Verlorene zu finden, sie sehe die Gestalten der Entfernten im Crystall, sie könne sogar die Todten heraufbeschwören, daß sie Rede stehen. Sie mag uns durch ihre Kunst Aufklärung geben."

„O gewiß, gewiß," sprach Agnes — „ich will

seinetwegen bei der Hölle um Hilfe flehen, da der Himmel meinen Bitten taub geblieben ist!" —

In diesem Augenblicke pochte es unten dreimal heftig an der Hausthüre. —

Die Weiber schauderten zusammen —, „es ist der Vater!" rief die Mutter, „und vielleicht auch Er, Er — mein Heinrich!" schrie Agnes und flog zur Thür hinaus, die Treppe hinab.

Die Mutter folgte ihr mit dem Licht und dem Schlüssel auf dem Fuße. — Das Thor knarrte, die Frauen traten hinaus — Niemand war zu sehen, der Platz menschenleer. Da streifte Agnesens Fuß an einen Gegenstand — sie entriß der Mutter die Lampe und leuchtete nach dem Boden.

Da lag der greise Vater, neben der Hausthüre, an die Wand gelehnt, leblos — sein gelbes Wamms färbte Blut, das der Brust entquoll. —

„Der Vater! Mein Gatte! Heilige Mutter Gottes!" kreischten die Weiber auf. Die Nachbarschaft ward rege — bald versammelten sich die Männer und Frauen aus den gegenüberstehenden Häusern. Sie traten hilfeleistend herbei und trugen den Leblosen, so wie die ohnmächtig niedergesunkene Agnes hinauf in das Gemach. — Einige liefen nach einem Priester in's nahe Malteserkloster, die Andern nach einem Bader. — —

— — Ein Theil der Mauer neben dem schwarzen Thurme am Hirschgraben, war während der Nacht eingestürzt und hatte das Innere der dort befindlichen Gefängnisse entblößt. Das abergläubische Volk trug sich geschäftig mit verschiedenen Sagen und Erdichtungen. Der König habe, hieß es, in der Nacht zuvor der eisernen Jungfrau drei Opfer gebracht. Der Letzte der zu Tode Gepeinigten, sollte ein neunzigjähriger Greis gewesen sein, der in der Todesstunde Rache auf Wenzel's Haupt herabgefleht und einen Fluch über die Mord- und Schauderhöhle gesprochen; da habe der Himmel seiner Beschwörung willfahren, das Gebäude sei eingestürzt und habe nicht nur die drei Leichen der Hingerichteten, sondern auch das furchtbare Marter- und Todeswerkzeug: die sogenannte eiserne Jungfrau unter dem Schutte begraben.

Neugierige standen nun schaarenweise auf der Zugbrücke, welche über den Hirschgraben führte und auf dem jenseitigen Abhange desselben, betrachteten aufmerksam, mit Verwunderung und Grauen das herabgestürzte Gestein, die kleinen, der Vorderwand entkleideten Gemächer, ergingen sich in Vermuthungen oder Befürchtungen, ersannen irgend einen bedeutsamen Grund des einfachen Vorfalls, hörten die Reden Anderer, verbreiteten sie, zuckten die Achseln,

thaten geheimnißvoll und geberdeten sich, wie der rohe Haufe thut, wenn ihm ein Ereigniß plötzlich aufstößt, auf das er nicht früher vorbereitet war.

Der Edle Sigmund von Schwanberg, Jaroslaw's treuer Freund, kam aus der Schloßkirche und wollte nach dem Oberstburggrafenamte hinab gehen; als er an das St. Georgskloster gelangte, hieß ihn die Neugierde links abbiegen, um hinter demselben den herabgestürzten Schloßtheil zu besichtigen. Er gelangte durch einen Hof in die Flur, welche nach jenem Gebäude führte — besah, durch die hier beschäftigten Maurer und Handlanger eingelassen, die zertrümmerten Gemächer, schritt weiter zur Rechten und gelangte in einen engen und finstern Gang, der in umgekehrter Richtung zurückführte, an eine Thüre, die seinem Drucke nachgab. Begierig hier einen Ausweg zu finden oder eine Entdeckung zu machen, trat er ein. Langsam um sich tappend, schritt er vorwärts — seltsames Summen und Brausen tönte ihm aus der Finsterniß entgegen. Je weiter er vordrang, um so deutlicher wurden die Töne: es war der Gesang der Nonnen im St. Georgsstifte. Plötzlich stand Sigmund vor einer halbrunden Oeffnung, durch welche Licht hereinfiel. Er nahte sich derselben und konnte von hier aus die ganze Kirche unbemerkt überblicken. In einem Halbkreise knieten die Nonnen

vor dem Altare in der für den allgemeinen Gottesdienst zu dieser Stunde geschlossenen Kirche und sangen vollstimmig eine lateinische Hymne. Die hohen, klaren Stimmen klangen harmonisch zusammen und hallten zauberisch, fast erschütternd von der hohen Wölbung des einsamen Gotteshauses wieder. Sigmund lauschte andächtig dem Gesange. — Endlich hatten die Nonnen ihre Andacht verrichtet und gingen paarweise durch das Schiff zu einem Pförtchen rechts, welches nach den Zellen führte, ab. Nur Eine derselben, eine zarte Gestalt, blieb noch knieend vor dem Altare, wie es schien im stummen Gebet. — Auch sie erhob sich nach einer geraumen Frist und schritt nun langsam, wie träumerisch, das Haupt gesenkt, die Hände über den Rosenkranz gefaltet, durch die Kirche. Gerade vor der Oeffnung, durch welche Sigmund sie belauschte, blieb sie plötzlich stehen, seufzte tief, erhob das Haupt und schlug den Schleier zurück. Sigmund erbebte — schwankte einen Schritt zurück, befürchtend hier bemerkt zu werden, doch konnte die Nonne, weil der Hintergrund der Oeffnung ganz finster war und das Licht nur spärlich aus der Kirche hineindämmerte, ihn nicht sehen, während sie ihm in voller Beleuchtung erschien. Wundersam durchwallte es den Ritter bei ihrem Anblicke; die junge Novize mochte kaum dreizehn bis vierzehn Jahre zählen, ihre

zarte Gestalt, ihr engelschönes Antlitz gab den Uebergang der Kindheit zur Jungfrau kund; matt geröthet war die Wange, aus den dunkeln Augen, unter langen Wimpern, schimmerte ein milder, himmlisch-verklärter Glanz, der verschlossene Mund blühte gleich Frührosen; die helle, sinnige Stirne war ein Lilienbeet; der Hand entquollen die Finger wie schneeige Blumensprossen: es war etwas unendlich Mildes, Sanftes, Rührendes und dabei Schmerzbewegtes in der holden, überirdisch-schönen Erscheinung. Ihr Blick schien in der dunkeln Oeffnung oben einen Ausweg zu suchen — so deutete sich Sigmund dies schmachtende Hinstarren nach derselben. — Mit einem tiefen Seufzer wandte bald sie das Haupt wieder ab, nach dem Altare zu — ihr Finger zerdrückte eine Perle im Auge, sie schlug den Schleier vor das Gesicht und schwankte gesenkten Hauptes zur Seitenpforte, die sich hinter ihr schloß. —

Lange noch starrte Sigmund regungslos mit gepreßtem Athem auf die Stelle, wo die junge Nonne gestanden; er wußte nicht, sollte er die Erscheinung für einen Traum, für eine Wirklichkeit halten. Wundersam hatte ihn die Jungfrau mit dem Reize ihrer nie gesehenen Schönheit, mit dem milden Schmerze in diesem engelgleichen Antlitz, ergriffen. Lange weilte er noch, die Augen auf die Thüre geheftet, wo sie

verschwunden, harrend, hoffend, sie könnte wieder hervortreten. Bald aber tönten die Thurmglocken, die Kirche ward geöffnet und die Gläubigen strömten herein zur Frühmesse. — Träumerisch suchte Sigmund den Rückweg, gelangte unbemerkt aus jener Pforte, und nach dem zertrümmerten Gebäude zurück. —

Er eilte in Jaroslaw's nahe Wohnung und schilderte ihm mit den glühendsten Farben seine Entdeckung. — Alltäglich, so lange die Bauarbeiten in dieser Gegend dauerten, kam er unter neuen Vorwänden herbei, schlich — so oft er's unvermerkt konnte, in jenen finstern Gang, an jenen heimlichen Platz und oft auch erschien ihm das Wunderbild in immer neuer Schöne. Gerne hätte er's gewagt, die holde Träumerin anzureden; aber die Heiligkeit des Ortes, die Furcht, sie zu erschrecken, sie vielleicht für immer zu verscheuchen, die Klosterleute vielleicht auf diesen geheimen Zugang aufmerksam zu machen, hielt ihn von dem kühnen Wagstück zurück. Ob er sich's auch nicht zu gestehen wagte: er liebte die unbekannte Novize, mit allem Feuer, aller schwärmerischen Begeisterung seiner ersten Leidenschaft. Wachend stand sie vor ihm in dem Nonnengewande, unerreichbar, ewig getrennt für diese Welt von ihm; im Traume erschien sie ihm in weltlicher Tracht, das Haupt von

Rosen bekränzt, goldene Spangen um Hals und Arme. Gab ihm der liebende Blick, das süße Wort im Traume Hoffnung, so erinnerte in der Wirklichkeit ihre Stimme, die die Litanei betete, ihn an die Unerreichbarkeit des Besitzes, stürzte ihn herab aus seinem Himmel, den die Phantasie, Hoffnung gebend, so lockend aufgebaut. Er führte, verschlossen bald, gebeugt, wieder ermuthigt, verzweifelnd, ein Doppelleben; sein Seelenkampf bleichte seine Wangen, trieb ihn fort aus heiterer Genossenschaft, fernab von Allem, was das Leben der Jugend mit Freuden schmückt. Nur in jenen finstern Gang, an die lauschige Stelle drängte es ihn; dort im geheimen Anschauen der Angebeteten hoffte er Ruhe, Labung, Trost zu finden. Wenn die leuchtende Erscheinung aber verschwunden war; da fühlte er, wie er den Dorn nur noch tiefer in seine Brust gedrückt. Gegen alle Welt, selbst gegen den innigsten Freund war er verschlossen. Dieser ahnte wohl den Grund seines Leidens, seiner Verstörtheit; doch zartfühlend bestürmte er den theuren Genossen nicht mit Fragen, weil er wußte, daß er ihm doch keinen Trost, keinen Ersatz zu bieten im Stande sei. —

13.

Dritthalb Meilen von Prag in einem romantischen Thale des berauner Kreises, nahe an dem Flüßchen Beraun, liegt auf einem mächtigen Marmorfelsen das Schloß Carlstein. Es ist die interessanteste, schönste und besterhaltene Burg Böhmens, aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Vier höhere Berge, auf welchen die Veste im Halbkreise erbaut ist, umgeben den niedrigern auf allen Seiten. Den Schloßberg, welcher sich in mehreren Absätzen über 400 Fuß erhebt, krönt der 121 Fuß hohe Hauptthurm. Ein zweifaches Bollwerk, Mauern von drei bis neun Fuß im Durchmesser, umgürten das Schloß. Ein einziger Weg, in den Felsen gehauen, führt zum ersten Thore, ein ähnlicher zwischen festem, mit Schießscharten versehenen Gemäuer zum zweiten Haupteingange, welchen ehedem ein riesiges, mit Eisenplatten belegtes Thor verschloß. Vor diesem hing die Zugbrücke. Im Gebäude des Vorhofes war die Wohnung der Burggrafen. Durch ein drittes Thor gelangt man in die eigentliche Burg. Im ersten Geschosse befindet sich die St. Niclascapelle, über derselben die ehemalige Wohnung des Königs; auf der Wendeltreppe in der Mauer eines anstoßenden Thurmes gelangt man in das dritte Stockwerk, welches

den Speisesaal und mehrere Zimmer enthält. Die ehemaligen Wohnungen der Domherren, welche mit diesem Theile in Verbindung waren, sind verfallen. — Im zweiten, höher gelegenen Hofe sind im Erdgeschosse drei feste Kerker, darüber des Dechants ehemalige Wohnung und die vormalige Collegiatkirche Mariä Himmelfahrt, welche durch einen Gang mit der eigentlichen Burg zusammenhängt. Von hier aus gelangt man in den Hof der obersten Veste, auf den Gipfel des Schloßberges, wo einst vier Wachthäuser standen. Hier erhebt sich der 121 Fuß hohe, 85 lange und 57 breite Thurm von fünf Stockwerken. Die Dicke seiner Mauern beträgt fünfzehn Schuh. Nur über eine Zugbrücke und durch zwei feste Thore konnte man in das Innere desselben gelangen. Das unterste Geschoß enthält zwei feste Gewölbe, ehemalige Gefängnisse, das dritte die prächtige Kreuzkapelle: reich mit Bildern und Edelsteinen verziert. Ueber dem vierten Geschosse, einem großen Saal, befand sich die Wohnung des Thurmwächters, von welchem eine Treppe auf die Zinne des Thurmes, die rings von einer vier Fuß breiten Gallerie umgeben ist, führte. —

Dies Schloß erbaute vom Jahre 1348 bis 1357 Karl IV. mit einem für damalige Zeit außerordentlichen Aufwand. Es galt für die Kriegskunst jener Jahre durch ihre Festungswerke als uneinnehmbar

und diente zugleich zum Aufbewahrungsorte der böhmischen Reichskleinodien und des Kronarchivs. Mit verschwenderischer Pracht hatte Karl diesen seinen Lieblingssitz, auf welchem er seine letzten Lebensjahre fast ununterbrochen zubrachte, ausgeschmückt. Noch jetzt zeigen die kostbaren Ornamente in Edelsteinen, Gemälden und Schildereien von dem ehemaligen Glanze, noch jetzt ist der Carlstein durch seine Größe, Majestät und Festigkeit, so wie durch sein historisches Interesse, seine Raritäten, ein Punkt, welcher die Aufmerksamkeit der Reisenden von nah und ferne auf sich zieht.

Die malerische Gegend ringsum trägt einen sanften, einsamen Charakter. Unten windet sich in mannigfachen Krümmungen ein liebliches Thal bis an das Ufer des Beraunflusses hin. Zerstreute Häuser bilden in ihm den Flecken Budnian mit einer dem heiligen Palmatius geweihten, von Carl erbauten Kirche. Von der Höhe des Schloßthurms erweitert sich die Aussicht bedeutend; das Auge schweift zwischen reich bewaldeten Bergen auf fruchtreiche Thäler hinaus; buschige Berglehnen erstrecken sich weit umher, im Nordosten verschwimmt die flache Ebene im Nebeldufte des Horizontes. — —

In seinem Gemache saß der alte Thurmwärter Stiepan am Tische — ihm gegenüber sein Töchterlein

Ludmilla. Sie beteten, den Rosenkranz in der Hand, den Abendsegen. Draußen schüttelte der Westwind sein eisiges Gefieder und Schneeflocken flogen gegen die kleinen Fensterscheiben. Ueber Berge und Thäler, über Wald und Fluß, hatte der Schnee sein Leichengewand gebreitet; das Mondlicht strahlte blendend auf der weißen Decke. In des Thürmers Stube war es wohnlich, warm und traut. Im Ofen flackerte die Flamme und malte dunkelrothe Bilder auf die graue Wand; die Lampe erhellte den engen Raum und ließ neben der eisenbeschlagenen Thüre einen großen Schrank, worauf blanke Trinkgeschirre standen, an der Seitenwand ein hölzernes, buntbemaltes Crucifix, eine Bank, vor welcher Ludmilla's Spinnrad stand, und einiges Zimmergeräth erblicken. An einem eisernen Haken über dem Tische, zunächst den Fenstern, hing ein großer Schlüsselbund. Von da zur Rechten führte eine Thüre in die Küche und die Schlafgemächer des Thürmers und seiner Tochter. —

Stiepan war ein hochgebauter, noch kraftvoller Mann von sechszig Jahren. Sein langes, weißes, noch dichtes Haar gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Das eingefallene Gesicht belebten ein Paar dunkle, blitzende Augen von außerordentlicher Sehkraft; meilenweit vermochte er von seiner Thurmhöhe, wie ein Falke, die Gegenstände zu erkennen. Mehr als dreißig

Jahre bekleidete er seinen Posten. Erst im gereiften Mannesalter hatte er sich vermählt; ein früher Tod raubte ihm sein Weib, deren einziger Sprosse, Ludmilla, des Vaters Trost und Freude, sein kostbarster Schatz war. Das sechszehnjährige Mädchen war lieblich wie ein Maientag; klein die Gestalt, doch schön gerundet und ebenmäßig die Formen, das Antlitz frisch, rosig gefärbt, des Vaters Augen blitzten feurig aus freier Stirne hervor, reiche schwarze Haarflechten fielen vom Scheitel herab. Das ganze freundliche Antlitz sprach Heiterkeit, Muth, Sorglosigkeit aus, noch hatte kein Schmerz seine Linien verzogen, seinen Spiegel getrübt. Um den üppig geschwellten Mund gaukelte unablässig der harmloseste Scherz. —

„Mila," sagte der Alte, indem er nach der Sanduhr, welche am Fensterkreuz befestigt war, sah, „es wird Zeit. Du kannst zur Ruhe gehen — damit Du auch zur rechten Zeit wach bist. Ich will noch einmal die Rundschau halten."

„Ich gehe mit, Vater," sprach Ludmilla — „die Mondnacht ist heut so schön, die ganze Gegend schimmert so hell, wie der Rittersaal, wenn König Wenzel darin Bankett hält. Auch bin ich noch gar nicht müde, und werde gewiß nicht sobald einschlafen."

„Junges, unruhiges Blut," schmälte der Vater, „bete nur das Vaterunser und Ave Maria zehn=

funfzehnmal, der Schlaf wird schon kommen. Auch ist's draußen heidnisch kalt; wenn das so fortgeht, spaltet der Frost die Bäume. Ein harter Winter."

„O nur eine Weile," bat Ludmilla, „laßt mich mit hinaus; ich nehme da Eure warme Pelzmütze — ich werde nicht frieren." Sie sprang zum Schrank, setzte die häßliche Fuchshaube auf den schönen Kopf und sich vor den Vater stellend, sprach sie lachend: „Nicht wahr, Vater, wenn ich Sonntags mit dem Kopfputze in die Kirche ginge, müßte selbst der alte grämliche Pater Cyprian auf der Kanzel lachen?"

„Dummes, lästerliches Gänsegeschnatter," brummte der Vater, „er wird Dir schon im Beichtstuhl den Kopf anders zurecht setzen."

— „O, ich beichte nicht mehr bei ihm — ich gehe zu Pater Christoph."

„Weil der Dein einfältig Geschwätz geduldiger anhört. Nicht wahr?" schalt Stiepan. „Besser ist besser; ich sage Dir, Du gehst zu Pater Anselm, damit er Dir durch ernstliche, strenge Mahnungen die Gottesfurcht in's Herz hinein und den Leichtsinn und die Possen heraustreibt. Schon sechzehn Jahr ist die Dirne und kann die Kindereien immer noch nicht lassen."

„Laßt's gut sein, Vater," lachte Ludmilla, „dann werde ich auch recht spät alt. Die Markitta, die

Tochter des Thurmwarts ist erst achtzehn Jahr und thut schon so klug und grämlich, als wär' sie Großmutter." —

„Nun so komm'," sprach Stiepan, indem er die Thüre öffnete und die Wendeltreppe zur Gallerie hinanstieg. Er lehnte sich an die Brüstung und lugte sorgfältig in die Ferne. Mila, welche ihm gefolgt war, lief über den knarrenden Schnee nach der andern Seite des Thurmes. — Rings war alles still, ruhig — der Mondenglanz breitete eine Silberflut über die weite Gegend; nur aus einigen Fenstern der Domherrnwohnung unten schimmerte Licht. —

„Mila, Mila!" rief plötzlich der Vater, der ihre Stimme zu vernehmen glaubte, „mit wem sprichst Du da hinten? Was treibst Du dort?"

„Es ist die zahme Dohle, Vater," versetzte sie, indem sie zurückkehrte und den halberstarrten Vogel in die Fuchsmütze gehüllt trug, „dieselbe, die sich immer ihr Futter holte, weißt Du. Sie war seit dem Herbst verschwunden. Nun ist das arme Thier wieder gekommen und sucht ein Obdach in unserer warmen Stube. Du armer, armer Vogel."

„Die verdammte Diebsbrut," schalt der Alte, „ich werde sie todtschlagen. Doch — besser ist besser. Man soll auch dem kleinsten Wurm ohne Noth nicht das Leben nehmen. 'S mag für Menschen und

Thier in solcher Nacht nicht gut im Freien sein. Das Vieh wär' sicherlich erfroren — fandest Du es nicht. Nun, weil's Dein Spielzeug ist, magst Du sie in die Stube nehmen. — Sieh' mal, Mila," — unterbrach er sich und deutete hinab auf den Burghof, wo eine Gestalt dicht an der Mauer nach dem untern Thore schlich; „was schleicht da für ein verdächtiger Bube herum — er kommt von meiner Thüre her, was hat der an meiner Thüre zu thun?"

„Es ist der blöde Caspar, Vater!" beschwichtigte Mila, „ein armer guter Junge. Die Knechte haben gewiß Spott und Hohn mit ihm getrieben, ihn wohl gar geschlagen —."

„Ich werde diesem Schniffler und Lauscher im Dunklen nächstens auflauern und ihm einige Rippen zerbrechen. — Doch — besser ist besser! Man soll seinem Nächsten nicht Böses thun und seine Feinde sogar lieben. Der Caspar hat zwar ein Brett vor dem Kopf, doch kränkt er keine Spinne. Die Knechte sollten sich schämen, mit dem Verlassenen Kurzweil zu treiben. Ich werd's bei Gelegenheit vor den Castellan bringen. — Jetzt aber Ludmilla — geh' hinab und setze den Vogel in die Stube — magst ihm etwas Futter geben. Er wird verhungert sein; denn bei solchem Frost findet er wenig Atzung auf den

Feldern. Sieh nach der Sanduhr und bring' mir mein Horn: 's wird bald Mitternacht sein."

Ludmilla sprang fort und war bald mit dem Verlangten da. „Es ist Mitternacht so eben," sagte sie.

Stiepan stieß in das Horn — von den sämmtlichen Thürmen und Warten der Bergfesten ertönte nun derselbe Klang in gemessenen Absätzen; selbst von dem fast eine halbe Stunde entfernten Schlosse Karlik, welches Carl IV. für die Königin und ihre Frauen erbaut hatte, weil es während seiner Lebenszeit nach der von ihm gegebenen Satzung keinem Weibe erlaubt war, auf Carlstein, in der Nähe der zahlreichen, heiligen Reliquien, welche er hier angehäuft, zu übernachten, — erscholl jetzt wie ein leises Zittern der Schall des Wächterhorns. — Rings um die Burg ertönte nun der Ruf der äußern Wachen:

„Fern von der Burg, weit ab zieht,
Daß Keinem irgend ein Unglück geschieht!"

Nachdem dieser Spruch an dreißigmal verhallt war — begann Ludmilla: „Glaubst Du, Vater, daß König Wenzel wohl in diesem Winter noch einmal auf Burg Carlstein kommt?"

„Weshalb fragst Du darnach? Warum sollt er auch kommen. Er ist nicht so wie sein gottseliger Vater. — Hier ist's ihm zu still und die Einsamkeit liebt er nicht. Im Prager Schlosse gefällt's ihm

besser zum Bankettiren und Musiciren. Wär' die Jagd nicht in der Nähe, er sähe, glaub' ich, unsre Burg mit keinem Auge an. Da war Carl anders — Ehre seinem Gedächtniß! Der Carlstein war sein Augapfel, hier baute und zimmerte er, hier betete er und kasteite sich. Das mag König Wenzel nicht. — Warum aber fragst Du, ob der noch kommen wird?"

„Ach Vater!" sprach Ludmilla, „ich hoffe immer noch, wenn einmal der König kommt, so wird er den alten Gefangenen mit den Silberlocken, der hier unter uns im Verließe sitzt, man weiß nicht, warum — weißt Du, dem ich einmal, als Du krank, sein Brot brachte und da er so ganz hinfällig war, eine Suppe kochte, — den wird er vielleicht freilassen."

„Halte den Schnabel," zürnte der Alte, „wenn Jemand erführe, daß ich Dir, Du Leichtsinn, Du Plappermaul, die Schlüssel anvertraut, so wirft man mich selbst für ewige Zeit hinab in's Verließ. Du wirst mich noch in's Unglück stürzen — mit Deinem Geschwätz. So viel Haar ich auf dem Kopf habe, so viel mal hab' ich's schon bereut, daß ich Deinen Bitten nachgab und Dich die Suppe bereiten ließ. Du sollst eigentlich gar nicht wissen, ob Jemand und wer hier unten gefangen sitzt."

„Ich weiß ja auch nur den Einen," beschwichtigte Mila; „dann war er ja sterbenskrank damals,

zum Auslöschen. Hätten wir ihm die Labung nicht gegeben, er lebte gewiß nicht mehr."

„Wär' er todt, wär' ihm vielleicht wohl. Doch — besser ist besser; so lange der Mensch lebt, kann er noch hoffen. Und ein Menschenleben, sei's noch so elend, muß man zu erhalten trachten, das ist Christenpflicht."

„Weßhalb der alte Mann," fuhr Ludmilla fort, „der so fromm und sanft ist, so würdig und stattlich spricht — wohl so lang im Kerker schmachten mag?"

„Wird's wohl verdient haben," grollte Stiepan, „wie die That, so der Lohn. Hat er's verwirkt, mag er's tragen. Sanftmuth und Frömmigkeit ist oft Gleißnerei. Doch — besser ist besser. Der König hat oft wilde Launen und schont da selbst die Schuldlosen nicht. Ich kann's nicht wenden. Gott nur sieht es und vermag es zu ändern — wenn's sein heiliger Wille ist." —

In der Ferne ward jetzt rothe Helle sichtbar. Von der prager Straße her zog es sich wie Fackelglanz. Die düstre Flamme widerleuchtete grell über dem Schneegefild. —

„Was mag es sein?" sprach Stiepan, dahin starrend, „in so später Stunde wohl gar noch Besuch — irgend eine Botschaft! Gott verhüte Unglück!" — Er stieß in das Horn und gab das

Lärmsignal — von allen Warten tönte es unheimlich wieder durch die öde Stille. Auf den Burghöfen ward es lebendig, Lichter bewegten sich hin und her — bald fiel die äußerste Zugbrücke donnernd herab; durch den engen Felsenpfad bewegt sich ein reisiger Zug zu Rosse von Fackelträgern umgeben, herauf.

Er gelangte bis in den dritten Hof, an den Hauptthurm. Ein Signal rief den Stiepan hinab. „Also hier herein," sagte er kopfschüttelnd — „immer hier herein, in's schlechteste Verließ. Mir mag's recht sein — Gott nur kann's ändern.

Er verließ eilig den Thurm, und ging in sein Gemach, den Schlüsselbund zu holen.

„Vater," sagte Ludmilla, während des Herabsteigens, „für unsern alten Gefangenen ist's vielleicht ein Glück — er bekommt nun Gesellschaft. Das wird ihn trösten in seiner Einsamkeit."

— „Dummes Geschwätz; man setzt sie nicht gefangen zur Erholung. Da wär's keine Strafe; mehrere Eingekerkerte beisammen, brechen durch, schmieden gefährliche Pläne. Nun — mir ist noch Keiner entwischt, soll auch Keiner entwischen! Besser ist besser — freilich tröstet's, in der Einsamkeit und ewigen Finsterniß ein menschliches, mitfühlendes, mitleidendes Wesen bei sich zu haben. — Gieb mir die

Laterne her und geh' jetzt schlafen. Daß Du im Bette bist, wenn ich zurückkomme."

Geschäftig eilte er die Treppe hinab. Vor dem Thurmthore, auf dem weißen Hofe, den das Fackellicht grell bestrahlte, hielten neun Reiter; vier davon trugen die Windlichter; andere vier umgaben mit blanken Schwertern einen fünften, ihren Gefangenen. Er war gefesselt — vor dem Angesicht trug er eine schwarze Larve, die nur Mund und Augen frei ließ.

Stiepan öffnete die großen Thorflügel — eine schneidende, kalte, dumpfige Luft strömte aus dem Eingange, die die Fackeln zu verlöschen drohte. Der Gefangene schauderte zusammen — war es vom Frost oder vom Grausen, das ihm sein neuer Bestimmungsort einflößte. —

Aus dem untern Hofe kam jetzt der Vogt und ein Fremder, der mit dem Zuge gekommen und Anführer der Wache war. Er hatte dem Burggrafen einen Brief übergeben und sich Verhaltungsbefehle geholt. Sein Helmgitter war verschlossen. Während der Vogt mit Stiepan seitwärts sprach, sagte der Anführer mit leiser Stimme zu dem Gefesselten: „Ihr kennt nun die Bedingungen und Euer Betragen mag sich darnach fügen. Ich habe bisher meine Pflicht gethan und nehme Abschied. Verschmäht meinen Rath nicht — brecht das Schweigen —: Euch wird

Freiheit und Lohn. Ihr ladet sonst große Verantwortung auf Euch. — Bedenkt's. Unterlaßt hier alles Auskundschaften, alles Verkehren mit den Wächtern oder Mitgefangenen. Der Herr in Prag hört jedes Wort, das in diesen unterirdischen Gewölben widerhallt. — Lebt wohl!"

„Ich danke Euch", versetzte mit gepreßter Stimme der Gefangene, „für Euren guten Rath und dieses Lebewohl. Hier in dieser schaurigen Tiefe wohl leben? Hier unten ewig hausen, oder mein Wort, meinen Schwur brechen! Doch immerhin — wie's auch kommen mag: auf Erden ist ja nichts ewig. Lebt wohl!"

„Mein Lebewohl", versetzte der Anführer, „war nicht spöttisch gemeint; der Himmel bewahre. Es ist so Sitte, beim Abschied. Rufen wir doch den Todten ins Grab ein Lebewohl nach; warum soll ichs nicht Euch, von dem ein einzig Wort diese Riegel öffnen, diese Mauern sprengen kann!"

„Ja, ein Wort", entgegnete der Gefesselte bitter, „das aber fester gebunden ist, als diese Mauern, diese Riegel. Doch es muß geschieden sein. — Noch ein Wort" — er bog sich gegen den Führer nieder und flüsterte ihm ins Ohr: „noch einen Gruß an — ein Lebenszeichen nur — habt Erbarmen, dies einzige Mitleid!" —

Erschreckt trat der Führer zurück und sprach: „Um Gottes willen, Ihr verlangt meinen Kopf! Keine Seele kann, darf, soll wissen, ob und wo Ihr lebt. Das gehört zur Bedingung. Nein — nein, damit verschont mich! — Wie gesagt, befreit Euch selbst. Nun aber fort.“ — Er reichte dem Gefangenen die Hand, die dieser herzlich preßte, und ging nach dem untern Hofe hinab. —

Inzwischen hatte Stiepan vom Vogt seine Verhaltungsbefehle erhalten. „Vorerst nur Wasser und Brot“, sagte dieser; „wird er aber schwach und kränkelt, alle Sonntage und Festtage etwas Fleisch und Bier; nicht zu viel aber, nur schmale Kost. Wird er ernstlich krank, meldest Du es sofort dem Burgarzt. — Es scheint an dem Füchslein viel gelegen, da man's zwar mürbe machen, aber nicht umkommen lassen will. Verstanden! — Die Maske behält er vor dem Gesicht. Licht bekommt er eben so wenig als ein Spielzeug. Du sprichst kein Wort, erwiederst keine seiner Fragen. Nur wenn er den Burggrafen zu sprechen wünscht, sagst Du „ja!“ und meldest es sogleich mir. Dann berichte ich dem Herrn und wir Beide verfügen uns ins Gefängniß. Verstanden! — Unter das Pancratius-Verließ, das links in der Ecke! Alle Tage Bericht, wenn auch nichts passirt sein sollte. — So ist des Herrn Burggrafen Wille und

noch ein höherer. Noch Eins — solltest Du erkranken — verstanden! — gleich mir gemeldet, kein Anderer, kein Knecht darf ihn bedienen, ich allein. So ist der Befehl!" —

Man hatte inzwischen den Gefangenen, der sich noch einmal nach seinem scheidenden Begleiter umgesehen, als wollte er ihm einen Gruß an irgend einen theuern Gegenstand nachrufen, — vom Pferde gehoben. Von zwei Fackelträgern und zwei Reisigen umgeben, folgte er nunmehr in fester, aufrechter Haltung dem ihm voranschreitenden Stiepan. Ihre Tritte hallten dumpf von der Wölbung der Einfahrt zurück, der Fackelglanz blitzte im Widerschein des feuchten Gemäuers. Jetzt bog der Führer links ab in einen niedern, schmalen Gang, wo nur Einer dem Andern folgen konnte; es ging eine schlüpfrige Treppe hinab, dann stieß man wieder auf einen Gang, der zur Rechten führte. Man befand sich in den untern Gewölben, die von oben kein Licht mehr erhielten; kein Fenster, kein Luftloch war rings. Nur alle dreißig bis vierzig Schritte eine eisenbeschlagene, mit Querriegeln und schweren Schlössern versehene Thüre. Es folgte abermals eine Wendeltreppe; der Wärter stand in einem engen Raume — hier endigte links der Gang — vor einer niedern, fest verwahrten Thüre. Er öffnete diese; gebückt nur traten alle ein — die

Fackeln erleuchteten hell das Gewölbe. Es hatte vielleicht zwölf Fuß im Gevierte und war so niedrig, daß man darin in der Mitte kaum aufrecht stehen konnte. Im Hintergrunde befand sich ein großer Block, daran ein Ring, von welchem eine Kette ausging. Diese Kette nun schloß Stiepan dem Gefangenen an die Handeisen; sie reichte gerade so weit, daß dieser sich auf ein in der linken Ecke befindliches Holzgerüst, auf dem einiges Stroh und eine grobe Decke sich befanden, legen konnte; bis an die Thüre aber zu gelangen, gestattete ihm die Wandfessel nicht. Nebst einem Bretterverschlage in der Ecke rechts vom Blocke war kein anderes Geräth in der feuchten Höhle. Eine Fensteröffnung befand sich nicht in der hintersten, senkrechten Wand, —

Schweigend verrichtete Stiepan sein Amt. „Es ist gut“, sagte er dann zur Wache und den Fackelträgern, nahm Schlüsselbund und Lampe und sie entfernten sich. Der Fremde blieb in doppelter Finsterniß allein hinter der verschlossenen Thüre, vor welcher schwere Riegel und Ketten fielen und mehrere Schlüssel in den rostigen Schlössern sich knirschend drehten.

Den Wachen durch das unterirdische Labyrinth voranschreitend, führte er sie wieder an den Eingang des Thurmes. Hier bestiegen sie ihre Rosse und ritten den Burgplatz hinab. Stiepan warf die schweren

Thorflügel ins Schloß und stieg die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. —

Ludmilla hatte inzwischen auf das Gebot des Vaters, sich zu Bette zu begeben, nicht geachtet, entweder weil sie nicht schläfrig war, oder weil ihr in der finstern Kammer, ohne daß sie den Vater in der Nähe wußte, schaurig zu Muthe war. Sie hatte sich wieder auf die Gallerie begeben und neugierig auf das, was unten im Hofe geschah, hinabgeblickt. Aber der qualmende Fackelglanz — das Mondlicht, das ihr gerade in die Augen blitzte, blendeten ihre Augen und verhüllten die Gruppe im Hofe in ein seltsames Gemisch von Schatten und Lichtern. Es ward ihr oben, so ganz allein, auch unheimlich und sie sprang daher wieder die Stufen hinab in die warme, trauliche Stube. Hier fand sie wenigstens ein lebendes Wesen, die Dohle, mit der sie plaudern konnte.

Aber das erstarrte Thier hatte sich beim Kamine unter den Holzhaufen verkrochen und wollte trotz aller Lockungen nicht hervorkommen.

„Auch gut", sagte Ludmilla, „Du wirst schläfrig sein, armer Schwarzkopf — und ich muß auch an den Schlaf denken — sonst grollt der Vater; obgleich der Schlaf heut' nicht kommen will — gerade als müßte sich noch etwas Absonderliches ereignen, wobei ich wach sein soll." —

Sie nahm den kleinen Metallspiegel von der Wand, lehnte ihn gegen den Leuchter und besah sich wohlgefällig lächelnd in der schimmernden Fläche. Dann zog sie langsam die Nadeln aus dem Haar und öffnete sorgfältig die reichen Flechten, die in schönen Wellen über ihre Wangen und Schultern herniederrollten. Ihr fiel ein Lied ein, das sie von den Mädchen im Dorfe gehört. Unwillkührlich sang sie es mit leiser, lieblicher Stimme:

Eine Rose sah' ich 'mal,
Purpurroth im Farbenschein;
Einsam stand sie in dem Hain.
Dorten sang die Nachtigall:
Meine Rose, Röslein mein!
So wie Du, bin ich allein,
Meine rothe Rose!

Sah, wie dort ein Mädchen kam
Durch den Hain gegangen,
Traurig, blaß von Wangen,
In dem Auge Perl' und Gram.
Sang auch da die Nachtigall:
O mein Mädchen, Mädchen mein!
So wie Du, bin ich allein,
Meine blasse Rose.

So wie Du, bin ich allein,
Ohne den Herzliebsten mein.

Sie endigte; ihr unbewußt glänzte eine Thräne in ihren schwarzen Augen, wie ein Demant auf einem Trauergewand; aber ein Lächeln verscheuchte bald

wieder den ernsten Anflug in ihren Mienen — sie band ihr Haar am Scheitel fest, löste die Schnüre des Mieders — da kam der Vater, sein schwerer Tritt hallte auf der Treppe, er öffnete: „Gott verzeihe mir meine Sünden", rief er, „Du ungehorsames, pflichtvergessenes Kind, Du verdienst Schläge! — Doch besser — ist besser. Wo einmal Worte nicht fruchten, da hilft auch keine Züchtigung. Heißt das aber Achtung vor den Befehlen des Vaters haben, heißt das seine grauen Haare in Ehren halten? — Geh' mir aus den Augen — sonst überläuft mich die Galle und ich mache Dir die Wangen so roth, als hätte sie Dir der Frost gefegt!"

„Liebes Väterchen", rief Mila aufspringend und fiel ihm um den Hals und streichelte ihm die Wange, „ich gehe ja sogleich zu Bette. Nur weil ich mich ängstigte, weil es unten so geräuschvoll war, als die Reiter kamen — und vor allen Dingen, weil ich ja Euch noch nicht gute Nacht gesagt und Euren Segen noch nicht erhalten hatte, konnt' ich nicht schlafen." —

„Es mag gut sein", sagte beschwichtigt der Alte, „'s ist recht, daß Du auf den Segen Deines Vaters etwas hältst Ich habe es auch gethan — und es ist mir wohl gegangen auf Erden, und Oben wird der Herr mein auch nicht vergessen." Er legte gerührt

seine Hände auf das Haupt des Mädchens und küßte es auf die Stirne.

„Vater!“ sprach schmeichlerisch Ludmilla, da sie ihn umgestimmt sah, „was ist da unten geschehen? Wer ist noch so spät gekommen, vielleicht wieder ein Gefangener — woher?“ —

„Wer wird's Anders sein? — ein Gefangener vom König hergeschickt. Weiß Gott, was der verbrochen hat“, erzählte Stiepan, indem er ab- und zugehend aus dem Schranke ein Stück schwarzes Brot holte und in der Küche einen Krug mit Wasser füllte. „Scheint ein stattlicher Herr, nach der Gestalt und Haltung, noch jung — vornehm. Ja über die Vornehmen geht's jetzt her, mehr als über das geringe Volk. Doch besser — ist besser: — der Vornehme hat Reichthum und Anhang, der kann sich helfen; der Geringe nicht: um den kräht kein Hahn da unten. Es mag etwas absonderlich Geheimes sein mit dem neuen Gast; er trägt eine schwarze Larve vor dem Gesicht — sitzt auch im tiefsten, äußersten Verließ, wohin ich nicht gern einen Hund sperrte — soll keine Antwort auf alle Fragen und magre Kost erhalten, damit er bald mürbe wird. Nun — ich kann's nicht ändern. Wird's wohl verschuldet haben. Nur Gott ist allwissend! — Daß ich Dich aber im Bette finde, wenn ich zurückkomme, hörst Du!“

Der Alte belud sich wieder mit Leuchte und Schlüsselbund und der Atzung des Gefangenen und ging in das Verließ hinab. Als er die Thüre öffnete, fand er den Gefangenen auf dem Holzgerüste ausgestreckt; nur nachlässig erhob er bei Stiepans Eintritte das Haupt, zwei dunkle Augen blitzten einen Moment aus der Maske, dann senkte er wieder den Kopf in das Strohlager, wie schläfrig oder gleichmüthig; er fragte nichts, wünschte nichts, würdigte den Wärter, wie den Ort keines weitern Blickes, auch seiner kargen Mahlzeit, die Stiepan neben den Block stellte, schenkte er keine Aufmerksamkeit. — Schweigend, wie ihm geboten war, verließ der Wärter das Verließ; der schweigsame Fremde war wieder allein in seiner Nacht.

„Sonderbar", brummte Stiepan auf dem Rückwege, „ganz anders als die Andern ist dieser. Denen brennt's auf der Zunge, für eine Frage haben sie tausend — und man mag auch noch so oft mit den Achseln zucken und den Finger auf den Mund legen, immer fangen sie von Neuem zu reden an. Ist entweder stolz, oder gar hart gekränkt, oder recht grimmig, oder ein verstockter Bösewicht. Nun meinetwegen, mich geht's weiter nichts an. Wird schon sprechen, wenn seine Zeit ist, zu dem rechten Mann, oder wenn er gezwungen wird. Sie werden mit der Zeit alle kleinmüthig und demüthiglich. Gott geb' ihm Trost,

wenn er dessen bedarf und seiner würdig ist. Er ist nur allwissend."

Dies sinnend hatte er seine Stube erreicht. Ludmilla saß bereits im Bette, doch schlief sie nicht. — „Vater", rief sie durch die offenstehende Kammerthüre, „wer mag wohl der neue Gefangene sein — das möchte ich gerne wissen, gar zu gerne — er ist wohl noch jung, hübsch, vornehm?"

Der Alte, den mitten in seinem Unwillen ein Anflug froher Laune überlief, versetzte: „Diesmal, Kind — kann ich Dir Alles sagen, gerade wie mir's der Ritter, welcher ihn gebracht, auf Befehl des Königs berichtet hat. Und denke Dir, die Botschaft ging eigentlich an Dich. Der König hat sogar an Dich dabei gedacht."

„Der König an mich", schrie Mila und sprang auf im Bette, „soll mir das zum Glück oder Unheil sein?"

„Ja", fuhr der Alte, in der vordern Stube schmunzelnd hin- und hergehend, fort, „an Dich. Er sagte nämlich — Du kennst die Art seiner Rede — zu dem Ritter: Procop, Du führst mir diesen gefährlichen Verbrecher auf den Karlstein. Dort hat der Thurmwart Stiepan einen jungen Affen von einer Tochter; der Affe ist zwar schwatzhaft, ausplaudernd, neugierig, ungehorsam, schadet aber nichts — trotz

dem kannst Du dem Mädchen sagen, wer Dein Gefangener ist und warum er's ist. Des Thürmers Affe wird's Niemandem ausplaudern, der keine Ohren hat, und einen Stummen auch darnach nicht fragen. Auf diese Art ist dieses mein wichtiges Geheimniß am sichersten aufgehoben. Das Mädchen läßt sich eher umbringen, als uns zu verrathen. Also höre nun: Der Gefangene ist Niemand anders, als die große Prunslik-Säule, die rechts von der Prager Brücke an der Kleinseite steht und zum Gedächtniß an der Stelle erbaut wurde, wo der uralte König Prunslik sein Schlachtschwert in die Moldau versenkt hat, das wiedergefunden werden soll, sobald das Vaterland in der höchsten Noth ist. Diese Säule nun ist plötzlich in einer Nacht lebendig geworden — man weiß nicht wie — hat einen Mund und einen gewaltigen Bauch erhalten und ist zu den Capuzinern auf dem Hradschin gegangen, woselbst sie ihnen in einer Stunde allen Wein ausgetrunken hat. Diese beklagten sich nun beim König, und da die Königin den steinigen Unhold auch zu sehen bekam und nahe daran war, sich sofort in ihn zu verlieben — so hat ihn der König als einen sehr gefährlichen Verbrecher hierher —"

Ludmilla, die zu Anfang der Erzählung theils ärgerlich, theils aufmerksam und neugierig zugehorcht, lachte jetzt laut auf und rief: „Es ist gut Vater, ich schlafe schon!"

„O die Geschichte ist noch nicht aus", fuhr lachend der Alte fort, „wie ich jetzt in das Gefängniß hinabkomme, setzt sich der steinerne Prunslikpfeiler auf die Pritsche; krach! knacks! bricht das morsche Holz unter ihm ein. Ich stelle ihm nun den Wasserkrug hin — kaum roch er den Inhalt, so schrie er aus seinem weiten Weinrachen in altböhmischer Sprache: „Wein will ich, Wein her, verdammter Capuziner!" denn er hielt mich für einen solchen, weil er einmal wohl gehört hat, daß diese den besten und sehr viel trinken. — Ich beeilte mich, daß ich zur Thüre hinauskam, denn der Unhold machte Miene, mir den Krug an den Kopf zu schleudern. Wie's weiter mit ihm wird, weiß ich nicht." —

Ludmilla gab keinen Laut mehr von sich — Stiepan belächelte noch die Art und Weise, wie er sie geärgert und aufgezogen; dann goß er frischen Thran in die Lampe, drehte die große Sanduhr um und setzte sich in einen Pelz gehüllt an den Tisch, wieder das Buch vornehmend. So las er die Zeit bis zur nächsten Wache, wo er von der Gallerie seine Rundschau hielt und die Stunde angab.

14.

Sigmund von Schwanberg lauschte wieder eines Morgens an der durchbrochenen Nische der Kirche; wieder sang die kleine Nonne im Chore, betete nachdem sich die Andern entfernt und schritt dann gedankenvoll an die oft betretene Stelle, zu der sie diesmal mit thränenden Blicken und länger emporsah. Dem Ritter schwindelte beim Anblick des trauernden Kindes, auf dessen Zügen der Gram seine Lilienfarbe gebreitet. Als sie sich wandte und fortging, entglitt ihr der Rosenkranz, ohne daß sie den Verlust gewahr wurde. Kaum war sie in jener Seitenpforte verschwunden, so flog Sigmund durch den Gang, über die Baustelle fort nach dem Eingang der Klosterkirche. Bebend langte er hier an. Noch war die Pforte verschlossen — er war der Erste an derselben. Vom Thurme riefen schon die Glocken zur Messe — Gläubige drängten sich zur Thüre. Argwöhnisch betrachtete der Ritter Jeden, fürchtend, der Schatz, den er zu erobern gedachte, könnte ihm entrissen werden. Die Pforte öffnete sich, vor Allen drängte er sich rasch hinein; sein Falkenblick erspähte im Moment den Rosenkranz — er eilte dahin, ließ das Barett wie zufällig auf diese Stelle niedergleiten und mit ihm zugleich erhob er den kostbaren Fund, den er liebeselig an's Herz

drückte. Um kein Aufsehen zu erregen, verweilte er noch eine geraume Zeit im Gotteshause und entfernte sich erst, nachdem sich dieses allmälich angefüllt und die Messe begonnen hatte, heimlich. —

Selig war er im Besitze seines Kleinods. Diese dunkeln Perlen waren tausendmal durch ihre Finger geglitten, auf das Kreuz daran hatte sie oft ihre Lippen gepreßt und ihre Thränen geweint. Dies Heiligthum besaß nun er — alle Schätze der Welt wogen seinen Besitz nicht auf. Er flog in seine Wohnung, verschloß sich in sein dunkelstes Gemach, legte den einfachen Rosenkranz vor sich nieder, bedeckte ihn mit inbrünstigen Küssen und ließ wieder, wenn ihn das ganze Gefühl seiner Hoffnungslosigkeit übermannte, seine Thränen darauf niederströmen. Er war so selig und elend zugleich! Welch' unnennbarer Trost lag wieder in dieser Perlenschnur, die von ihr berührt, gesehen, getragen, ihre geheimste Sehnsucht, ihre Seufzer belauscht hatte. Stundenlang saß er da, sein Kleinod betrachtend; die Klosterzelle, worin die Nonne hauste, ihr stilles Walten, ihr Dichten und Trachten vor seine Seele führend. Manchmal war's ihm freilich, als blitze aus den Perlen ein Strahl der Hoffnung, noch war seine Angebetete vielleicht Novize, noch war ihr schönes Haar nicht unter der Scheere der Aebtissin gefallen, noch umschloß

sie die Klostermauer nicht für ewig, noch gab es eine Errettung aus dieser!

— Rastlos trieb es ihn am andern Morgen nach dem Hradschin, nach der seligen Stelle. — Aber entsetzt starrte er vor sich hin, als er den Eingang zu jenem dunkeln Gewölbe vermauert sah. Das wieder aufgebaute Mauerwerk jenes Theils des Gefängnisses verdeckte auch diese Seite! Wie geblendet, todtenblaß, im Innersten vernichtet, stürzte er zurück — um ihn schwankte der Georgsplatz, wankend wie ein Träumer wandelte er gen die Schloßkirche — da tönten die Glocken vom Klosterthurme — sie riefen ihn wach; er kehrte zurück, er drang in die Kirche; auf den Ort, wo die Nonne so oft gestanden, stellte er sich; eine wunderbare Glut durchwallte ihn, als bei der Wandlung seine Kniee die Steine berührten, wo ihre Füße geruht; er betete inbrünstig, wie nie in seinem Leben, und als endlich vom vergitterten Chore der Gesang der Nonnen erscholl, da umwehte es ihn wie himmlische Harmonie, da glaubte er die Stimme seines Engels aus Allen heraus zu hören, wie süßen Friedenslaut, wie tröstend Nachtigallengetön. — Er verließ der Letzte die Kirche, verstört, tief erschüttert und doch auch wehmuthsvoll gerührt, im tiefen, grollauflösenden Schmerze. — Ihm folgte der greise Priester von St. Veit, der so eben im

Kloster die Messe gelesen. — Ein Gedanke durchblitzte' den Ritter. Ehrerbietig wandte er sich an den Pater.

„Hochwürdiger Herr", sprach er, „ich bin hier fremd, fern von der mährischen Grenze komme ich. Man hat mir in der Heimath Botschaft an eine junge Nonne, eine Novize glaub' ich, gegeben; vielmehr an die Aebtissin. Die Botschaft rührt von einer Braut des Herrn her, der Pflegetochter meiner greisen Base — sie gilt ihrer Jugendgespielin; sündhaft wie junges Kriegerblut ist — doch reuig dabei gesteh' ich's ein — hab' ich sowohl des Klosters, als des Fräuleins Namen vergessen und getraue mich nicht, die Aebtissin mit meiner Nachfrage, meinem Irrthume vielleicht zu behelligen. Nur so viel weiß ich, die Braut des Himmels hier soll noch sehr jung, beinahe ein Kind noch sein."

Der gute Priester sah den Ritter forschend an, doch da ihm dieser ehrlich in die Augen blickte, versetzte er ohne Argwohn: „Da Ihr den Namen weder wißt, noch das Kloster — ist freilich die Auskunft schwer. Die jüngste Nonne des St. Georg-Convents hier heißt Bertha von Zaschmuck —; ob sie aus Mähren stammt, weiß ich nicht; ich glaub' vielmehr, sie sei ein Sprößling des ruhmwürdigen, böhmischen Geschlechts. Als Kind noch freilich kam sie in das

Kloster —, sie ist Waise; die Mutter hatte sie auf dem Todtenbette durch ein Gelübde für den Schleier bestimmt."

„Bertha von Zaschmuck!" rief Sigmund — „ist's mir doch fast so; — Bertha —".

„Der Klostername, den sie führt", fuhr der Pater fort, „ist Schwester Agathe. Doch bei alle dem, wenn Ihr nicht ganz sicher seid, ist für Eure Auskunft noch nicht viel gewonnen. In den zahlreichen Klöstern unserer frommen Stadt finden sich sehr viele Gottesbräute von gleichem Alter, aus Deutschland, Böhmen, Schlesien und Mähren. Was Ihr vermuthet, kann auf Viele passen. Da ist nicht zu helfen; Ihr müßt Euch die Mühe nicht verdrießen lassen, sie nach der Reihe zu besuchen; jegliche Oberin wird Euch bereitwillig im Sprachzimmer hinter dem Gitter empfangen und Bescheid geben, ob sich eine Schwester von Eurer Vermuthung in ihrem Convente befindet. Pocht nur getrost vorerst am Georgskloster an."

„Wenn es keine andern Schwierigkeiten macht, ehrwürdiger Vater", rief Sigmund, „so habt Dank für den Rath; ich muß mein Gewissen, das mich sündhafter Vergeßlichkeit zeiht, beruhigen und mein gegebenes Wort lösen. — Hier, frommer Vater, nehmt hier dies Goldstück und lest eine heilige Messe

für meine alte, gute Mutter, die den Sohn mit Thränen scheiden sah. Habt tausend Dank für den Bescheid — ich eile Eurem Rathe Folge zu leisten."

„Nehmt meinen Segen", sprach der Pater, indem er das Geldstück einsteckte, „ich werd' auch Eurer im Gebete gedenken — Ihr seid ein frommer Sohn, der seine Mutter ehrt, wie sich's gebührt." —

Sigmund küßte des Geistlichen Hand und eilte zurück nach dem St. Georgskloster; doch pochte er hier nicht an die Pforte, sondern schritt am Burggrafenamte durch's Thor die alte Schloßstiege hinab.

„Bertha von Zaschmuck", sagte er wehmüthig selig zu sich — „Bertha! So weiß ich doch wie ich meinen Engel nennen, wie zu ihm rufen, zu ihm beten kann." — Dann aber wehklagte er wieder aus gebrochenem Herzen: „Durch ein Gelübde für ewig dem Kloster geweiht — also ewig für mich verloren!" — —

— — Am folgenden Morgen verbreitete sich mit Windesschnelle durch Prag die Nachricht, Meister Johannes Huß sitze in Constanz gefangen und krank im Kerker, trotz kaiserlichen Geleitbriefes. Nirgends befand sich ein Bürge dieser Botschaft, Niemand besaß einen Brief, der das Gerücht bestätigte; doch dies war einmal da und durchlief mit eindringlicher Glaubwürdigkeit die Bevölkerung der Stadt.

Hussens Freunde erfüllte Schrecken und Entsetzen, Zorn und Rachelust; seine Feinde dagegen triumphirten im Stillen zwar, um sich der Volkswuth nicht auszusetzen, aber desto freudiger. — Auf den Straßen und Plätzen sammelten sich Gruppen — man hörte Verwünschungen und Schmähungen gegen den Erzbischof, die Clerisei, gegen das Concil und den Kaiser; vorübergehende Mönche wurden verhöhnt, beschimpft; ein wilder Haufe rottete sich zusammen und stürmte gegen den Wischehrad hinauf, um bei König Wenzel Klage zu führen, Schutz für Huß, eine Kriegserklärung gegen Papst und Reich zu verlangen. Aber Wenzel, der solche Auftritte aus Erfahrung kannte und wohl wußte, wie schlimm sie häufig für ihn abgelaufen waren, hatte sich in seinen festen Thurm zurückgezogen; vor dem Burgthore gähnte den Anstürmenden der Schlund seiner gefürchteten Karthaune entgegen und scheuchte sie zurück. Man verlief sich wieder, um sich neuerdings auf Plätzen, in Schenken zu finden; man berieth sich hier, erging sich in Vermuthungen, Drohungen; es fielen sogar Schlägereien vor. Viele eilten nach der Bethlehemskirche und nach Hussens Wohnung. Auch hier war keine bestimmte Auskunft zu erhalten. Jeder hatte die Nachricht vernommen, doch Keiner wußte, von wem sie gekommen.—

Der Erzbischof verließ in der Nacht heimlich Prag,

und zog sich, Arges befürchtend, vor der Hand nach Altbunzlau zurück. — —

Auch zu Bohumila erscholl die aufregende, traurige Kunde. Bleich sank sie in die Kissen des Ruhebetts nieder, verbarg die thränenden Augen in ihre Hände und rief: „Heiliger Gott, so hat meine Ahnung mich doch nicht betrogen! Ja — Jaroslaw — nun fühl' ich es, was Du gesagt, das ist's, was die ganze Seele mir füllt, was die Welt ausschließt, woran all' mein Denken und Empfinden hängt; jetzt wird es mir klar — schrecklich klar: ich liebe ihn — ihn, den Johannes, den hochherzigen Priester, den Märtyrer seiner Wahrheit! Ihn liebe ich, beim heiligen Gott! An ihn ist mein innerstes Wesen gekettet, nur blutend, sterbend vermöcht' ich es loszureißen von ihm. Er war es, dessen Bild mir wachend und träumend, selbst im Gebete erschien. Er war's, der meine Seele erhoben, wenn sie verzagte, der mich tröstete, wenn ich erlag, der mich freudig begeisterte, wenn ich zu hoffen begann. — Und dies nun Alles hin — Alles; er gefangen, krank, im Kerker. Wie soll ich ihn retten — wer liebt ihn so wie ich? — Ich muß ihn erretten, ich allein! Ich nur kann es, ich werde es!"

Sie sprang entschlossen, mit leuchtenden Blicken, empor. — Jaroslaw trat herein.

„Jaroslaw!" rief sie ihm entgegenstürzend, bleich

und fiebrisch aufgeregt, „habt Ihr's vernommen, das Schreckliche, die schauderhafte, jedes Böhmenherz zerfleischende Botschaft? — Johannes ist im Kerker! — Giebt es noch eine Gerechtigkeit auf Erden, eine Barmherzigkeit, ein Strafgericht im Himmel? Wiegt noch ein Kaiserwort, hat männliche Ehre noch Geltung? Er, der Alles geopfert für sein Vaterland, seines Vaterlandes nationelle Würdigkeit, für den echten Glauben, das wahre Licht: er im Kerker? Und es bewaffnen sich nicht alle Böhmenschwerter und strömen dorthin, das heilig gelästerte Concil zu zerstäuben wie Spreu, seine Fesseln zu sprengen und an des Kaisers unwürdiger Krone zu rütteln!?"

Sie stürzte schluchzend, in höchster Aufregung, in Jaroslaws Arme. —

„Bohumila", sprach er sanft, doch nicht ohne Vorwurf, „Ihr öffnet einen Abgrund vor mir. Nicht ich bin's, den Ihr liebt: er ist's, der glückliche Johannes — selbst in Ketten selig durch Eure Liebe. Was Ihr mir bietet, es ist der Freundschaft karge Gabe, die vom Morgen bis zum Abend reicht, was Ihr ihm gebt, es ist die Liebe, die bis an's Lebensende dauert. Ihr bewahrtet eine Wiesenblume von mir an Eurer Brust — da kam die Rose — mein Blümchen mußte ihr Platz machen."

„Was ich fühle, was es ist", fuhr sie in höchster

Aufregung fort, „ich weiß es nicht — ich fühle nur die Schrecken der That, sehe nur die drohende Gefahr, denke an seine Errettung! O mein Freund — für Euch, dem ich so Vieles danke, würde ich wohl in gleicher Lage dasselbe fühlen. Nennt Ihr das Liebe, was nie nach dem Besitze ringt, und wenn auch ringt — doch ewig darauf verzichten muß: dann ist es Liebe: o, weit mehr! Was ist der Name, was ist das Wort! Ich kenne mich nicht mehr. Nur Eins ist mir klar: er muß befreit, er muß gerettet werden!"

„Zu hoffen hab' ich aufgehört", sprach Jaroslaw wehmüthig — „doch nach wie vor, gleich feurig und gleich leuchtend, wohnt dies Gefühl — das Ihr nun kennt und erkennt, in meiner Brust. Es bleibt Euch treu — bis an's Lebensende!"

„Ihr liebt mich noch?" rief sie begeistert, „ja, Ihr liebt mich — nun wohlan, so folgt mir nach Constanz! Wir müssen den Johannes erretten. Ihr seid mein Begleiter — mein Berather, mein Helfer!"

„O Bohumila", beruhigte er sie sanft, „wohin versteigt sich Euer aufgeregter Geist, wohin treibt Euch der Schmerz! — Ihr, die zarte Jungfrau, wolltet dorthin, wo er umgeben ist von Tausenden von Schwertern, von den Schaaren seiner Ankläger und Richter. Was vermöchtet Ihr dort? An seiner Seite stehen an dreihundert der böhmischen Edeln, an

ihrer Spitze den ritterlichen Chlum, einen der mächtigsten Herren Böhmens: sie werden ihn schützen, Bohumila, mit aller Kraft und Treue ihrer böhmischen Herzen und Arme. Und dann, sichert ihn nicht auch des Kaisers Geleitsbrief —: der darf nicht verletzt werden. Noch ist ja Sigmund selbst nicht in Constanz; laßt diesen erst kommen — er wird seinen Namen und sein Siegel wohl zu wahren wissen. Bedenkt auch, theure Freundin — noch ist ja jene Nachricht keineswegs verbürgt, wer war der Bringer dieser Kunde, kein Brief bestätigt sie. Sie schwankt im Munde des Volkes; ein müßiger Kopf kann sie ersonnen haben und wie ein Schneeball wälzt sie sich immer größer und größer vom Berge, um im Thale zu zerschellen oder — im Sonnenstrahle einer neuen Kunde zu zerschmelzen."

„Nein, nein!" versetzte sie wehmüthig ernst, „es ist wahr, Alles wahr: meine Ahnung trog mich nie. Er ist in Banden — über seinem Haupte schwebt das Schwert. Ich muß hin — ich ihn erretten, kein Anderer vermags. Ihr spracht von den böhmischen Edeln! Wohl! Was sind sie? Krieger — bereit das Schwert zu ziehen — drein zu schlagen, ihr Blut zu vergießen, um endlich der Uebermacht zu weichen. Nur das Weib ist schlau, klug, ausdauernd, die Liebe — nennt es die Liebe! — ist allmächtig, sinn-

reich, sie kennt, erprobt, sucht alle Mittel. Ist Euer Ohm nicht dort? — Gut. Er ist's, der uns zuerst Kunde über den Stand der Dinge giebt —; an Ort und Stelle laßt uns dann handeln. — Wenn Ihr mich liebt, Jaroslaw, so folgt mir! Der Liebende soll der Ritter seiner Dame sein. — Wenn Ihr mich liebt, Jaroslaw — hier schwör' ich's Euch: — erretten wir den Johannes, so gehört Euch diese Hand für's Leben: Dies ein Beweis, wie wenig das Gefühl, so ich für ihn hege — irdisch, verlangend ist!" —

„Bohumila!" rief er und preßte sie an sich — „ich dank' Euch, dank' Euch aus tief gerührter Seele, obgleich ich diesen Zwiespalt Eures Herzens noch nicht fasse. Allein bedenkt — der weite Weg, die rauhe Jahreszeit —: Ihr, eine zarte Jungfrau, dort fremd, im Gewühle der Herrscher, Kirchenfürsten, Priester, Krieger, seiner Feinde, Wächter —; was werdet Ihr, was werden wir vermögen?"

— „Umwehen ihn denn Frühlingslüfte, leuchtet ein Maientag in seinen öden Kerker, bekleidet der Lenz mit Blumen die Mauern seines Gefängnisses? Wir sind frei — bedenkt es — er gefangen, gefangen, der Henker Willkühr preisgegeben. — Habt Ihr nicht Muth, Jaroslaw, wo ich, das Weib —"

„Hab' ich je gebebt für Euch, Bohumila?" unterbrach er sie, erröthend, verletzt — „ich glaube

nicht, daß ich je, galt es Euch, für mein Leben gezittert.“

„Verzeiht“, flehte sie und preßte seine Hände, „scheltet meine Worte, begreift nur was ich fühle. Es muß so, es kann nicht anders sein; wir müssen gehen! — Wer kann uns dort bedrohen? Schlagen uns dort nicht Böhmerherzen? Die ihn beschützen, wie Ihr sagt, beschützen auch uns. Ich kenn' den Chlum und Euern Ohm — ich kenn' sie all', die Andern: wer zweifelt an ihrer Ritterlichkeit? Doch nicht gegen das Weib, das schwache Mädchen, wird dort der Feinde Heer, die Uebermacht wüthen, nur gegen ihn. Er allein ist ihnen gefährlich. Die böhmischen Ritter vermögen nichts gegen die Uebermacht der Schwerter dort; wohl aber eines Weibes, eines liebenden Weibes List — und sei's auch — sein Opfertod. Ich bringe Böhmen seinen Helden wieder — ich muß ihn bringen. Die Ahnung sagt es mir, daß ich's allein vermag. — Und ist er kein Held — ist er's darum nicht, weil er kein Schwert führt? Erschüttert sein Wort nicht, der Zug seiner Feder die Curie von Rom, die gesammten Väter der Christenheit? Zittert, was Messe lies't und Kutte trägt, nicht vor ihm, dem schlichten Priester? Wär' er nicht gefährlich, sie hätten ihn ja nicht in Banden geschlagen. Der Ungefährliche ist stets frei. — Und Ihr selbst —

Ihr sagtet's oft! — Ihr verehrt ihn ja, als weise, fromm, gut, gewaltig im Geiste. — Wo ist ein anderer Mann seines Amtes, der sich ihm gleich zu stellen vermöchte! Versagt mir's nicht; nur Euch vertrau' ich, nur Ihr könnt, dürft, sollt mich begleiten. O senkt das Haupt nicht zu Boden, sucht mich nicht zu überreden; was ich thue, befiehlt mir eine höhere Sendung. Glaubt Ihr, befürchtet Ihr die Geliebte zu verlieren, weil Ihr den hilfreichen Arm ihr leiht, um Einen zu erretten, den sonst kein Anderer befreit?— Nein, nein! Ist er erst frei und im Vaterland geborgen, dann ist mir sein Bild nur wie ein schöner, ferner Traum und Euch gehört an meiner Hand die Wirklichkeit für dieses Leben. — Erretten muß ich ihn vorerst — mich treibt mein innrer Geist — dann ist meine Sendung vollendet. Wär' ich ein Mann, ich thät dasselbe, doch nur mit andern Mitteln. Ja, ein Mann — warum ward ich kein Mann; ich hätte Vater und Oheim dann vielleicht errettet, oder gerächt bestimmt. — Ihr geht also, mein Jaroslaw", bat sie schmeichlerisch — „Ihr opfert diesem Traum — nennt es meinetwegen so — kurze Beschwerde, Entsagung, den Schmerz der Eifersucht, um mich dann für ewig zu besitzen. Die Geschichte soll es dereinst sagen: Viel Männer konnten, viel andre mochten ihn nicht erretten; es thats ein Weib, eine böhmische

Jungfrau durch Muth und List. — Ihr geht also?!"

„Ich folg' Euch, Bohumila" — betheuerte Jaroslaw — „selbst entsagend — bis in den Tod!"

„Dann rüstet Euch zur Reise", rief sie, „mich ängstigt jede verrauschende Minute." — Sie umschlang ihn und preßte — den ersten Kuß auf seine Lippen. —

Träumerisch, von Entzücken halb, halb von Schmerz durchrauscht, taumelte er fort. — —

15.

„Bertha von Zaschmuck heißt mein Engel", sprach Sigmund in Jaroslaws Gemach tretend, der sinnend am Fenster saß und in den aufwirbelnden Schnee, welcher die Moldau und die Altstadt bald verhüllte, bald sichtbar werden ließ, hinausstarrte — „Bertha von Zaschmuck! hörst Du?" —

„Mein theurer Freund", entgegnete Jaroslaw und reichte ihm bitter lächelnd die Hand — „Du schwelgst in Seligkeit ob eines Namens — grad' wie ichs that. Es ist doch sonderbar, wie unser Schicksal sich wechselweis abspiegelt, wie uns alles gemeinsam, jedes Ereigniß, das in unser Leben tritt, so ähnlich

ist! Dich verschlang einst des Stromes Welle und scheinbar todt zog man Dich aus der Fluth; so erging es kurz darauf mir. Auf Deiner Stirne trägst Du eine leichte Narbe; ich auch. Im Zweikampf saß die erste Wunde Dir grade auf der rechten Schulter, grad' so wie mir. Und jetzo tragen wir auch eine Wunde, gemeinsam auf derselben Stelle — hier — hier in der Brust, die zwar nicht tödtlich ist und dennoch immer blutet, immer schmerzt. — Wir beide sind hoffnungslos: Du so — ich so; die Art machts nicht, nur das Geschick. — Doch verzeih! Ich will Dich nicht verdüstern."

„Du hoffnungslos?" versetzte Schwanberg, „Du wirst geliebt, wie sie es selbst gestand; Du wirst besitzen —; erringen nur sollst Du und — das ist leicht. Ich —."

— „Ich werde geliebt, doch nicht mit voller Seele, wie ich liebe, nicht mit der ersten Glut. Ich bin der zweite in diesem stolzen, kühnen, starren und doch so schönen Herzen!"

„Und was hab' ich, Jaroslaw?" entgegnete Sigmund — „die Erinnerung an ihr Bild, den Rosenkranz, die Stelle, wo sie stand, und ihren süßen Namen. Kann ich denn hoffen? Nein! Sieh! und dennoch liebe ich — und Liebe kann gedeihen auch ohne Hoffnung. Beneideter — nein, nicht Beneideter! —

Du wirst ja meine Bertha nicht besitzen. Nur den, der sie erringt, könnt' ich beneiden. So aber ist sie mein, mein allein, vor Gott, in meinem Herzen, ewig, unsterblich."

„Das ist es eben", sprach Jaroslaw, sich erhebend, „sie ist Dein, allein, allein! Das ist das Wort, das Dich im Entsagenmüssen selig, mich im Besitzthume elend macht."

„Kleingläubiger, Nimmersatter!" schalt Sigmund, „wie bist Du reich und willst mit blindem Aug' den Schatz nicht sehen. Sie drückt den Kuß auf Deine Stirne, Deinen Mund, schlingt die wonnigen Arme um Dich, nennt Dich mit den süßesten Namen, giebt sich ewig Dir zu eigen: nur einer Frauengrille sollst Du fröhnen, nur einem schwärmerischen Plan Dich fügen, der — ist er gelöst — seine Bedeutung verloren hat; und Du grübelst, brütest, schwankst, grämst Dich? — O Jaroslaw, Du bist ungerecht gegen Dein Geschick, das Dir die schönste Rose giebt, die Du tadelst, weil einen Dorn sie hat, wie alle Rosen hundert! — Was hab' ich Armer gegen Dich? Sieh, Bruder! meine Seligkeit ist kurz zugemessen. Sie besitzen kann ich nicht — werde sie wohl nie. Nicht einmal sehen kann ich sie. Ich habe nur das Haus Gottes, wo ich eine Luft mit ihr athme, die Luft, die sie mit ihren Worten, ihrem Gesange erfüllt.

Ich habe nur die Stelle, wo sie gestanden, die gemeinsam ist für Jeden, der die Kirche betritt; ich habe nur den Ort, wo ich sie belauscht und nimmermehr belauschen kann; ich habe diesen Kranz und ihren Namen: das ist mein Alles! Sie selbst, ihr Mund, ihr Auge, ihre Wangen, ihre Thränen sind nur ein heiliges Bild der Erinnerung. — Mir bleibt nur eine Sehnsucht, eine Hoffnung und in ihr ein Glück, das, wenn's gewährt wird, nur ein todtes ist. Senk' ich als Greis mein müdes Haupt — so schenke ich jenem Georgskloster hier mein Besitzthum, unter der Bedingung, daß meine Gebeine in seiner Gruft bestattet werden sollen. Dann ruhe ich bei ihr. — Dies, Ladislaw, ist *meine* Wirklichkeit. — Die Deine aber — o erzürne mich nicht, sei nicht ungerecht. — Doch, ich sehe Dich zur Reise gerüstet — Du gehst also?"

— „Kann ich denn bleiben, wenn sie gehen will? Wär's nicht schrecklicher ohne sie hier auszuharren — — mein Gott — mein Gott!" —

„Nun geh' in Gottes Namen, Jaroslaw!" sprach Sigmund, „Du gehst dahin, wo ihr Athem weht, ihr Auge leuchtet, ihre Stimme tönt; Du Glücklicher. — Ich bleibe. Warum sollt' ich auch gehen? Nebst dieser Nähe hält mich aber noch Eins! In unserm Vaterlande gährt's, zwei Elemente sind

im Aufstand gegen einander, sie müssen kämpfen, Eins das Andre überwinden. Mich, wie Dich, viel Tausend Andre begeistert der edle Huß. Ein Strom schwillt an — zu dämmen ist er nicht, er muß sich Bahn irgendwo brechen, sei's über Berge, Städte, Burgen, Menschen. Ohne Kampf wird keine Bahn gebrochen von der Menschheit. Gott weiß es, wer da Sieger wird von den Parteien. Wir wissen, welche wir erwählt. Mit dem Königthum ist es zu Ende. Nicht für Wenzels Vetter oder Bruder, weil seiner Schwähring Erbtheil ward von dem und dem verletzt, ziehen wir die Schwerter ferner und verspritzen unser Blut! Nein — glaub' es mir, es spricht jetzt der liebende Träumer nicht! — es gilt einen Kampf um Gedanken, Wahrheiten und Rechte! Es giebt einen Krieg, einen blutigen Krieg, ich prophezeihe es. Ihm gilt die Kraft meiner Arme, dem Vaterlande gehört mein Leben und seine That — der Liebe gestattet mein Herz zu weihen. Was dann wird, weiß Gott! Hab' ich auf dem Feld der Ehre für Böhmen und seinen rechten Glauben den Tod gefunden, so ist mirs doppelt heilig, doppelt theuer! Ich hab' dem Vaterlande den Arm, die Kraft, mein Blut zum schuldigen Opfer und dies kranke Herz zur Ruhe gebracht."

„Sieh, Sigmund!" entgegnete Jaroslaw, „wie Dein Herz krank ist, gleich dem Meinen. Nur eine

andre Art ist's. Du willst den Kampf, das sturmbewegte Leben, Du willst ringen, zerstören, weil Du nicht besitzen kannst, Du willst sterben, um nur im Traume, im scheidenden Gedanken, Du würdest an der Geliebten Seite todt auch selig ruhen, zu besitzen, ganz zu besitzen und allein." —

— „Laß mich, laß mich mit Deinen Einwürfen, Du würdest mich beschämen. Mein Bekenntniß kömmt Dir zuvor. Der Priester, dieser kühne Huß, der Rom beängstigt, der die Kirchenversammlung von Constanz beben macht, der in unser Reich viel Tausend Funken ausgestreut, die zur Flamme zu entzünden, es nur eines Hauches bedarf; der Pfaffe da, der es allein verdient, kein Pfaff geschmäht zu werden, kann der nicht auch Klosterpforten sprengen? — Seine Gedanken sind jetzt nur Worte, laß sie Thaten werden. Es soll der Priester nach altpatriarchalischer Weise, so lehrt er, keinen Reichthum besitzen. Er kann, er wird, er hat's vielleicht schon gelehrt: man darf unfreiwillig keinen Menschen für ewig in die Klosterzelle bannen, ihn zwingen, lebendig ewig todt zu sein! — Du gehst, Jaroslaw, ich hoffe, nicht allein als Liebender — als Kämpfender auch: ich bleibe, liebend und kampfbereit. Hier hast Du wieder eine Aehnlichkeit unsers beiderseitigen Geschickes! — Bring diesen Huß lebendig her — wir bauen um ihn einen Wall

von Schilden, den ganz Rom, das ganze Reich nicht zertrümmern soll!"

„Recht hast Du!" rief Jaroslaw und umarmte den Freund. „Ich glaub', das ist die wahre, einzig echte Liebe, die den Mann nicht nur für sein Weib, doch um des Weibes, ob dessen Tugenden willen begeistert zur That für die Freiheit, das Recht, für die Menschheit all überall und ihre Leiden, ihre Freuden. Leb' wohl!"

„Leb' wohl! Bring den Johannes zurück — wo nicht, man kann's nicht wissen, bring den Glauben an ihn, für ihn zurück. Sein Wort hat hier Wurzel geschlagen; es wird ein Wald daraus erwachsen, ein Wald von Bäumen, deren Wipfel Helme, deren Aeste Schwerter und Kolben, deren Rinde Harnische sind. Sie wollen ihn verbrennen in Costnitz, sagt man. Laß sie! Du, Ihr, wer sonst — vielleicht der Wind, trägt einen Staub der Asche hierher: da — da liegt Zunderstoff und eine gewaltige Lohe steigt hier rings in diesen Kreisen Böhmens, in funfzig Städten und zwölfhundert Dörfern empor. — Nun löscht einmal den Brand. Der leckt an Kirchen- und Klostermauern und macht sie mürbe, bis sie stürzen und die darin gebannte Unfreiheit frei herauslassen; er schmilzt die Glocken auf den Thürmen, daß sie das letzte Mal zur Messe, zum ersten Mal aber, von

der Feuersgluth bewegt, zum Kriegssturm läuten! Er wird allmächtig sein dieser Staub, ja der Gedanke an ihn selbst, der noch nicht einmal ein Staub! — Leb' wohl; Gott geleite Dich. Ich habe meiner Liebe heut' Genüge gethan; ich war an der Stelle, wo meine Heilige stand und habe dort gebetet. Man kann nirgends heiliger beten. Jetzt geh' ich zu meinen Freunden, mit denen wir — jung, kraftvoll, geistreich, muthig, unternehmend alle — berathen, was dem Vaterlande noth thut, was Gutes zu ergreifen ist, wenn ihm Schlimmes begegnet, was zu vermeiden, um nicht zu hemmen, und was neu zu begründen, wenn ein alter Bau niedergestürzt, an dessen Stelle." —

Sie trennten sich. —

16.

Es war Abends vier Uhr, die Sonne färbte blaßroth die schneebeschwerten Wolken, weiße Nebel dampften über der Stadt.

Vom Hause des deutschen Goldarbeiters Steinhäuser auf der Insel Campa bewegte sich unter dem Brückenbogen hin ein Leichenzug nach dem Brückenthurme zu und durch diesen auf den Friedhof der

Malteserkirche. — Vorne gingen Ministranten mit Wachskerzen, dann zwei Ordensbrüder des Malteserconvents in schwarzen Talaren, das weiße Kreuz auf der Brust; ihnen folgte der Sarg von den Altmeistern der Goldschmiedegülde getragen. Hinter diesem schritt, schwarz angethan, seine betrübte Gattin — ihr zur Seite fest, todtenbleich, eine starre Entsagung im Antlitz, das der Schmerz zum schönsten Marmorbilde umgestaltet hatte, Agnes. — Verwandte und Freunde folgten — diesen schlossen sich fromme Seelen, alte Weiber und Bettelvolk an. Die Klosterglocken läuteten — der Sarg ward eingesegnet und auf dem Malteserkirchhofe innerhalb der Ringmauern rechts vom Hochaltare, nach der Wasserseite, beigesetzt. —

— Agnes folgte mit ihren Blicken jeder der gefrornen Erdschollen, die hinabrollten auf den Sarg des Vaters. Nur um ihre Lippen bebte ein Zug; ihr Auge hatte keine Thräne. — Sie reichte der Mutter den Arm, stützte die Schwankende und geleitete sie nach Hause. — —

— Und das Gerücht hatte nicht gelogen! — Huß saß gefangen und krank im Kerker. Folgender Brief, den er an die Böhmen, an seine Gemeinde, seine Freunde gerichtet, langte in Prag an. Hieronymus las ihn im Carolin und später von der Kanzel in der Bethlehemskirche vor:

„Gott sei mit Euch, und der Herr stärke Euch, daß Ihr wider alle Bosheit, wider den Teufel und die Welt tapfer streiten, und in alle Ewigkeit bestehen möget!“

„Allerliebste! Ich Huß, der ich im Kerker sitze, und um meines Herrn Jesu willen etwas zu leiden mich nicht im mindesten schäme, — bitte Euch, daß Ihr Gott, in den ich meine größte Hoffnung und mein Vertrauen setze, inständigst anflehen möchtet, daß er durch Euer Gebet gerührt mir seinen göttlichen Segen zufließen lassen, auch seinen Geist mittheilen wolle; damit ich die Wahrheit, und Seine Barmherzigkeit nie verlasse, sondern in dem Bekenntnisse Seines herrlichen Namens bis in den Tod standhaft verbleibe. Will Er, der gütige Gott, mich zu dieser Zeit abfodern, so geschehe Sein heiliger Wille: will er mich Euch wieder geben, so sei abermals Sein göttlicher Wille gelobt! Nur ist mir bei gegenwärtigen Umständen Seine Hülfe höchst nöthig, und ob ich schon versichert bin, daß mich Gott nicht mehr, als ich ertragen kann, werde anfechten lassen (1. Kor. 10. v. 13.), auch keine Gefahr über mich senden, außer die entweder zu Eurem, oder zu meinem Heile beförderlich sein wird; so bedarf ich doch Seines mächtigen Beistandes, damit ich alle Versuchung

überwinde, und meine Seligkeit vollkommen erwirken kann."

„Geliebteste Brüder! Wisset, daß die Briefe, welche ich Euch nach meinem Abschiede hinterlassen habe, durch unsere Feinde in die lateinische Sprache übersetzt, und mit vielen untermengten Lügen verfälscht worden sind. Sie schreiben auch so viele und freventliche Artikel wider mich, daß ich in meinem Gefängnisse nichts anders zu denken habe, als wie ich mich gegen dergleichen Beschuldigungen verantworten möge."

„So groß ist die Bosheit und Wuth unserer Widersacher! Aber unser barmherziger Herr, Jesus Christus, hat zu seinen Dienern gesprochen: „Ich will Weisheit geben, welcher wird Niemand widerstehen können." — Geliebteste, seid eingedenk und erinnert Euch, daß ich niemals etwas anderes, als Euer Heil gesucht habe. Deßhalb habe ich Euch mehrmals in dem Worte Gottes unterrichtet, und aus eben derselben Ursache will ich auch jetzt im Kerker solches nicht unterlassen. Die Gnade sei mit mir und mit Euch — liebe Brüder. Amen."

„Gegeben den Tag vor Fabiani, den 19. Januar 1415."

17.

Diwisch von Borzek schrieb folgenden Brief an seinen Freund Pardubek nach Prag:

„Hier lebe ich auf der öden Veste, ohne Zechgelage, ohne Weiber. Ich jage Hasen und Rehe, ärgere mich über die Raben, welche im winterblauen Himmel herumziehen und krächzen. Doch ärgere ich mich wieder nicht über sie; denn sie erinnern mich an Deinen Gesang und somit auch an manches schöne Festgelage. Da ich bei Euch war: warum bin ich nicht bei Euch? — Dummheit! Wer wird sich darüber grämen, wer sich selbst Vorwürfe machen, wenn er alle Welt dazu bereit sieht. — Ich liege an keiner Kette, mir ist aber oft so, als müßte ich wie der gefangene Wolf an der Kette nagen. Gut! Ich habe noch Zähne und kann beißen. Glaub' mir's Bruder. — Vielleicht bin ich bald bei Euch, vielleicht auch nicht. — Schreib mir doch von Dir und den Freunden. Und sag' mir, was die spröde Prinzessin macht, die mich fortgetrieben und der — nun der Hund — ich hab' keinen bessern Namen, der Jaroslaw — der jetzt vielleicht schwelgt, während ich schmachte! — Ich bin ein Narr — lacht mich aus. Die Weiber, wie Ihr wißt, hab' ich all' verachtet; nur sie, diese

Eine that mir's an. Verflucht! Warum? Ich weiß nicht warum. Ich sag' Dir noch einmal: Ich liebe sie aus Haß. Stille ich den Haß erst, so still' ich auch die Liebe. — Er aber soll sie nicht besitzen, er nicht. Und wenn Du mir schreibst, sie werden vor dem Altare eingesegnet den und den Tag, so raff' ich meine Buben auf, komme mit ihnen und stecke die Kirche an vier Ecken in Brand! — So aber muß ich ausharren vor der Hand und kann nichts thun, wofern Ihr nicht inzwischen für mich wirkt.“ —

„Ich hab' in Königsgrätz die Bekanntschaft eines Priesters gemacht: Paul Ribka; ein gelehrter, scharfsinniger, schlauer Mann. Er war des Erzbischofs Ceremonarius und nennt sich hier prager Metropolitan; geht mit den ersten Geistlichen und vornehmsten Edeln um. Es liegt ein Geheimniß über dem Menschen. Daß er nicht gut nach Prag zurückdarf, weil er dort etwas angerichtet: so viel hab' ich herausgeforscht. Weiß aber nicht was es ist. Frag' bei Gelegenheit darnach und melde mirs. Ich sehe über alle Leute gerne klar; man weiß dann, wozu sie zu brauchen sind. Nun Euer Erzbischof hat sich ja auch in der Stille von Prag fortgemacht und wagt sich, wie die Sachen stehen, nicht sobald zurück. Was nun den Ribka betrifft, so

sagte ich Dir schon, daß er scharf sieht in allen Verhältnissen des Lebens und vielfache Verbindungen hat. Dieser meinte nun, es würde sich bald in unserm Böhmerlande ein Kampf entspinnen über die neue Hussitische Lehre. Das Volk werde sich in zwei Parteien spalten und blutig ringen um den Sieg seiner Meinung und die Herrschaft. Mir ist's recht — wenn's zum Dreinschlagen kommt. Einer Partei schließe ich mich an — gleichviel welcher; nur nicht derjenigen, wo die Duba, Schwanberg und Andere stehen. Ich muß sie treffen im Kampf und meinen Schimpf wett machen durchs Schwert oder teuflische List. — Mein Antlitz, um auch dessen zu erwähnen, ist heil; nur das Aug' noch geblendet und die Narbe stark sichtbar; wird's vielleicht noch lange bleiben. Sie bleibe es; desto länger denk' ich an meine Rache und halte sie offen und blutgefärbt wie meine Wunde. O wenn nur bald die Schlachthörner tönten und gegen Prag riefen! Allein — das siehst Du — kann ich nicht hin. Ist ja die ganze edle Meute gegen mich los, weil ich ein hohes, zimperliches Fräulein entführen und zu meinem Ehgemahl auf meine Art machen wollte! Beim Teufel! Ich kann nicht winseln; ich werbe wie der Mann; mit einer rauhen Hand, die ans Schwert und nicht ans Blumenstreuen gewohnt

ist. — Leb' wohl, das Briefschreiben macht mir nur Aerger und doch mußte die Galle heraus. Grüß' die Freunde; denkt an mich, und thut was Ihr könnt zu meinem Besten.

Dein Diwisch."

— — Es war in derselben Nacht, wo die schöne Goldschmiedstochter Agnes so angstbeklommen auf die Heimkehr ihres Vaters und Botschaft von ihrem Geliebten, dem Junker Heinrich von Rosenberg, harrte, als der greise Steinhäuser zum dritten Male durch die engen kleinen Gäßchen, welche sich damals unterhalb des Wischehrad nach dem heutigen Viehmarkt und Karlshof ausmündeten, strich, sorgsam an einer Thüre lauschend, weiter tappend, sich entfernend sobald er Schritte hörte, bis er sich im blassen Mondscheine, der nur gedämpft in die krumme Gasse fiel, dem bezeichneten Hause wieder näherte.

Mehrmal hatte er bis hierher die Spur des Vermißten verfolgt; immer war derselbe in einer dieser niedern Hütten, aus deren Scheiben kein Licht fiel, verschwunden, und immer schlug entweder die Thüre sofort hinter dem Junker zu, oder es traten dem alten Goldschmied zwei Bewaffnete in den Weg, deren drohende Mienen und Handbewegungen ihn stets veranlaßten, weiter zu gehen und zu thun, als hätte ihn kein besonderer Vorsatz hierher geführt. Der greise

Mann dachte nichts anderes, als der Junker — der seine Tochter in Ehren liebte — sei derselben untreu geworden, habe in dieser etwas verrufenen Gegend ein Liebchen gefunden, sei in die Schlinge einer Buhlerin gefallen. Der geliebten, leidenschaftlich bewegten Tochter mochte, konnte er nichts von seinem Verdachte mittheilen; er versuchte nun den Ritter zu sprechen, seinen Schlupfwinkel aufzuspüren, sich in seinem Argwohn zu bestätigen; er wollte dann dem Treulosen Vorstellungen und Vorwürfe machen und ihn mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu seiner Tochter zurückführen. —

So war er denn heut' wieder auf der Lauer. Ein Geräusch hatte ihn wieder weiter hinab in die Straße getrieben; er nahte sich der Ecke — da sprangen im Nu und mit fast lautlosen Tritten vier Bewaffnete um dieselbe, die von einem jungen Burschen angeführt wurden, welcher eine Blendlaterne trug. Augenblicks hatten sie den Goldschmied umringt. Der Bursche leuchtete ihm in's Gesicht.

„Was spionirt, was lauscht, was schleicht der alte Hund hier?" sprach einer der Bewaffneten. „Bindet ihm die Hände – hinauf aufs Schloß, in den Zwinger!"

„O meine lieben Freunde", wehklagte der Goldschmied, der in den Bewaffneten königliche Reißige

erkannte, „ich bin ja kein Lauscher und Schleicher. Ich bin des Königs getreuer Knecht —."

„Und verschwörst Dich, wie Andere, die da schleichen, gegen sein Leben!" rief keck der Bursche mit der Laterne. Es war Lischka.

„Nein, nein! Um der fünf Wunden Christi willen, nein!" betheuerte Steinhäuser — „ich schwör's noch einmal, daß ich des Königs treuster Knecht. Ich, mein Weib, meine Tochter gedenken täglich seiner im Gebete. Ich bin ja der Goldschmied Steinhäuser von der Kleinseite; auf der Insel Campa ist mein Haus. Ich bin's ja, der der neuen Königin den Krönungsschmuck gar kunstfertig gemacht hat. — Ich komme nur hierher als bekümmerter Vater, mit gebrochenem Herzen, als Vater einer Tochter, deren Herz auch brechen wird. Seht meine Freunde und Herren. Der Junker Heinrich von Rosenberg ist der Geliebte meiner Agnes und gedenkt ihr ehelicher Gemahl zu werden. Er hat es ihr heilig zugesagt. Seit drei Tagen nun ist er verschwunden, nicht eigentlich verschwunden; doch glaube ich, wohl meinem Kinde treulos geworden. Bis hierher verfolgte ich seine Spur. In eins dieser Häuser — zu irgend einer leichtfertigen Dirne —."

„Nun sind wir am Ziele", flüsterte Lischka den Uebrigen zu, „Heinrich von Rosenberg —; es ist so!

Ich hatt' doch Recht als ich das Mordnest hier unten in der Nähe witterte." —

Der alte Goldschmied ging in seiner Geschwätzigkeit noch weiter; er sprach von den verdächtigen Bewaffneten, die ihn oftmals verscheucht, von der verdächtigen Thüre, die sich schloß, von den lichtlosen Fenstern. Er steigerte so den Verdacht der königlichen Späher zur Gewißheit.

„Gut — führ' uns zur Thüre, daß wir Dir glauben", sprach einer der Reißigen. „Hast Du gelogen, wehe Dir; doppelt wehe, bist Du nur ein Späher der dort heimlich Versammelten. Ist Dein adliger Eidam aber nur bei einer Dirne, dann sollst Du ihn wieder haben, Du betrübter Schwiegervater, und die leichtfertige Dirne oben drein. Vorsicht indeß ist gut; — wir gehn inzwischen an's Haus — Du Lischka spring indeß hinauf zur Wache und hol' noch vier der Unsrigen." —

Lischka flog blitzschnell fort. Die Bewaffneten ließen sich von Steinhäuser geführt an das bezeichnete Haus geleiten. Das Thor war verschlossen; ohne die erwartete Verstärkung wagten sie nicht dasselbe zu erbrechen, denn sie kannten die etwaige Anzahl ihrer Gegner nicht.

„'S ist merkwürdig", sprach nun der Aelteste von der königlichen Wache leise zu den Uebrigen, „da

spüren wir den Verschwörern, den verkappten Mördern nach auf dem Hradschin, dem Strahof, dem Diewczin, unter den Hebräern sogar; inzwischen haben sie sich hier, unter unsern Augen, zu des Königs Füßen eingenistet. Eben so keck, als klug ersonnen. Den Dieb sieht man am wenigsten im eignen Hause."

„O Du meine barmherzige Mutter Gottes", seufzte Steinhäuser; „sprecht von keinen Verschwörern, keinen Mördern. Mein Heinrich ist kein Verschwörer! Ich hab' Euch's ja gesagt; in den Schlingen liederlicher Dirnen wird er sein, mit seinen Genossen, bei Wein und Würfelspiel, vielleicht bei Schlimmrem noch. D'rauf möcht' ich schwören!"

„Schweig, Du alter Wasserschlauch!" gebot der Anführer, „und sieh nur zu, daß Du nicht gelogen hast, sonst geht Dir's schlimm. — Das Andre wird sich finden." — In diesem Augenblicke kam Lischka mit den andern vier Mann. —

„Jetzt Bursche!" kommandirte der Anführer, „die Hellebarden vor, zwischen die Fugen hinein; sprengt die Thüre."

„Halt!" rief Lischka, „wozu das? Das macht Geräusch; sie hören uns sonst und haben gewiß einen andern heimlichen Ausgang, durch den sie entwischen. Laßt mich ans Schloß, ich verstehe mich

etwas auf Schlösser; wollt' sagen: aufs Schlosser-handwerk." —

Er nahm einen Hufnagel aus seiner Tasche, bog ihn und schob ihn so geschickt in's Schlüsselloch, daß sich nach einigen Windungen die Pforte leise öffnete. —

„Der alte Goldschmied nun voraus", befahl der Anführer, „giebt er einen verdächtigen Laut von sich; so stoßt ihn rücklings nieder. Immer die Hellebarde an die Rippen. Nur leise vorwärts!"

Sie tappten so sacht als möglich durch einen engen, finstern Gang, je zwei und zwei; dann kamen sie auf einen schmalen Hof, der mit Schnee bedeckt war. Nur leise knisterte dieser unter ihren Tritten. Jetzt standen sie vor einer Thüre, aus welcher Gespräch mehrer Männer tönte.

Mit einem einzigen Griff riß der Anführer die Schließe aus der Wand und die morsche Thüre aus den Angeln, daß sie ihnen entgegenfiel. Ueber sie sprang er, die Hellebarde vor, in die lange, erleuchtete Stube. „Im Namen des Königs!" rief er. Sechs Männer sprangen auf, griffen zu den Schwertern, einstimmig, „Verrath!" brüllend.

„Das ist mein Heinrich, mein Junker von Rosenberg!" schrie Steinhäuser und erfaßte den Ritter von der Seite.

Die übrigen Verschworenen, als sie die Ueber-

macht gewahrten, sprangen an das jenseitige Ende der Stube, eine Thüre öffnete sich, sie stürzten sich in diese — eine Kette klirrte und im Augenblick öffnete sich vor der Thüre eine Versenkung, eine schwarze Schlucht gähnte den Verfolgern entgegen, Wasser brauste unten. Die Flüchtigen verschwanden, nur für Heinrich war's zu spät; von Steinhäuser festgehalten, war er zurückgeblieben und konnte sich nicht retten. Auf ihn allein warfen sich nun die sämmtlichen Söldner; er schüttelte den alten Steinhäuser von sich, wie der Löwe eine Dogge — nahm sein Schwert, lehnte sich an die Wand nächst dem Fenster und machte Miene, sein Leben theuer zu verkaufen oder durch einen Sprung in's Freie sich zu retten.

Der alte Steinhäuser war wie toll. Mit dem Weherufe: „Thut ihm nichts, es ist mein Heinrich. Lieber Junker, ich bin's ja!" stürzte er sich diesem entgegen und gerade in sein Schwert. Der Stich traf ihn ins Herz — mit einem Wehlaut brach er zusammen. — Heinrich focht wie ein Rasender — keine der Hellebarden konnten ihn verwunden oder kampfunfähig machen, und nach der Art, wie ihn die Häscher schonten, war abzusehen, daß es ihnen d'ran lag, lebendig seiner habhaft zu werden.

„Dem will ich gleich ein Ende machen", sagte Lischka für sich — warf sich auf den Boden, wand

sich wie eine Schlange durch die Beine der Kämpfenden, bis an die Wand, wo der Ritter stand — hier suchte er unter ihn zu kommen, ersah den Moment, erhob sich unter den Beinen des Junkers so schnell mit den Schultern, daß er auch diesen erhob und Heinrich, Stützpunct und Gleichgewicht verlierend, niederstürzte. Er fiel mit dem Haupte so heftig auf den Steinboden, daß ihm die Sinne schwanden.

Alles warf sich auf ihn. „Nun Stricke her", sprach Lischka, „der Vogel ist gefangen. 'S ist auch ein Raubvogel und ein schon ausgewachsener."

Man band den ohnmächtigen Ritter, vier nahmen ihn in die Mitte und trugen ihn zum Wischehrad hinauf.

„Was fangen wir nun mit dem Alten an?" fragte der Anführer. „Ich glaub' er hat den Rest. Lebte er noch — so riethe ich, es holt' ihm Einer einen Priester, damit er die letzte Wegzehrung bekäme."

„Dem gelüstet nicht mehr darnach, scheint mir", sprach Lischka; „ich rathe unmaßgeblich, wir tragen ihn nach seiner Wohnung auf die Insel Campa und pochen an sein Haus und legen ihn dort vor die Thüre. Erholt er sich bis dahin, findet er dort am besten Pfleg' und Wartung, besser als bei uns. Frau und Tochter werden in ihrer Bekümmerniß um ihn und den Ritter wohl noch wach sein. Und stirbt er;

nun — so kriegt er dort doch ein ehrlich Begräbniß; es ist ein Trost für die Seinigen dabei. Sollten wir ihn oben ohne Weiteres in die Grube oder in's Wasser werfen: er schien mir doch ein guter Mann, trotz seiner Narrheit."

„Ich glaub's auch", sprach der Anführer, „er hat in seiner Thorheit wirklich geglaubt, den Eidam bei einer Dirne zu überraschen, und hat uns statt dessen die Spur gezeigt. Dafür soll er auch belohnt werden. Besser ist's, Weib und Tochter haben den Vater todt, als gar nicht. — Wir wollen thun, wie Lischka sagt; da sind wir aller Fragen und Verantwortungen überhoben. Da Kaspar und Woytech, faßt 'mal an und — Lischka, Du begleite sie. Macht's ohne Geräusch ab; sagt auf der Brücke der Schaarwache, es sei ein Kranker, Berauschter oder Verunglückter. Nun verunglückt ist er im Grunde auch."

Die Söldner thaten, wie ihnen befohlen worden und schlugen mit Lischka ihren Weg nach der Kleinseite ein. Der Anführer und die übrigen zwei Wachen stiegen den Wischehrad hinan.

18.

Es war in der dritten Woche nach Neujahr 1415, kurz nachdem die Nachricht von Hussens Einkerkerung in Prag angelangt war. In der Gaststube des großen Brauhauses zum Hecht, in der heutigen Jesuitengasse, war das gemeine Volk bei den Bierkrügen versammelt: Männer und Weiber. Geschrei und Gesang, die Fiedel und der nationelle Dudelsack ertönten; dazwischen spielten Musikanten aus dem bidschower Kreise das Pastorale zur Erinnerung an den heil. Christtag, wo die Geburt des Heilands zuerst den Hirten verkündigt worden. Matt nur schimmerten die Lichter und Oellampen durch den aufsteigenden Dunst, geschäftig flogen die flinken Schenkmädchen hin und her, die Krugdeckel klapperten unausgesetzt; es war, als wäre die Versammlung bei brennender Sonnenhitze durch eine Wüste gewandelt, so gewaltig war ihr Durst. —

Unter den Streitenden fielen besonders zwei auf: Peterka der Schneider und Hawlik der Gerber. Zu dem Letzteren hatte sich der Sporner Jakob geschlagen; dem Ersteren sprang Boczko der Schmied bei. Gegenstand des Zankes waren die beginnenden Religionsstreitigkeiten, die bereits wie ein Fiebertaumel

die Massen ergriffen hatten. — Peterka war auf Hussens Seite; der Gerber gegen ihn und für die Clerisei. Jener schalt sie, dieser nahm sie in Schutz. Es wäre vielleicht nicht zu Thätlichkeiten gekommen, wäre nicht plötzlich eine Gruppe eingetreten, welche die Aufmerksamkeit auf sich zog und durch ihre Erscheinung den Zündstoff zur Flamme blies. Es waren die heiligen drei Könige aus Morgenland, welche dort noch heutigen Tages zu dieser Zeit die öffentlichen Orte besuchen, eine Art Mysterium absingen und Gaben einsammeln. Es sind meist Knaben von 10 bis 16 Jahren. Die heiligen drei Könige, wovon Kaspar einen weißen Bart, Melchior einen schwarzen trägt, Balthasar aber im Gesichte mit Ruß geschwärzt ist, haben weiße Hemden, darüber eine Art Mantel von buntem Papier und auf dem Kopfe eine Krone von vergoldeter Pappe. In der Hand hält jeder ein hölzernes Scepter. Ihnen voran schreitet ein Engel, der auf einer Stange einen ausgeschnittenen Kometen von Rauschgold trägt. Hinter ihnen folgt gleichfalls ein Engel, der das Rauchfaß schwenkt, manchmal auch ein oder der andere Diener, der den Königen ehrerbietig die Schleppe hält. —

Mit dem distonirenden Gesange ihrer Kinderstimmen traten nun die heiligen drei Könige in die dunstige Bierstube. —

Sie schrien unisono:

„Wir heiligen drei König aus Morgenland
Nahmen den Wanderstab in die Hand —
Ein Engel im Traum befahl uns zu geh'n
In die alte Judenstadt Bethlehem;
Weil da ein Knabe geboren ist:
Gelobet sei Herr Jesus Christ,
In Ewigkeit. Amen!"

Der Kometenträger schritt nun vor und sang:

„Heil'ger Dreikönig Kaspar tritt nun herfür;
Was trägst Du für's Christkindel bei Dir?"

Und Kaspar schrie:

„Ich hab' einen Haufen Gold gebracht
Zu Hauf' aus meinem großen Schacht!"

„Wollt Ihr gleich das Maul halten, Ihr Lotterbuben!" rief der kleine Peterka aufspringend; „'s ist eine Schmach, mit dem Heiligen Firlefanz zu treiben! Das kommt von den Pfaffen her, die lehren und begünstigen solchen Unfug, solche Dummheit, solche Alfanzerei. Ich sag's — der Peterka!"

„Laß die Buben singen, Peterka", drohte der Gerber, hinter dem Tisch sich erhebend, „ich rath' es Dir. Wir sehen's gerne und denken dabei, was wir wollen. Die Jungen sollen ein Paar Pfennige verdienen. — Sing nur weiter Dein Lied, Du zweiter."

Und Melchior sang mit einer quäkenden Stimme:

„Ich bringe dem Christkindlein heil'gen Weihrauch;
Daß es ihm gut rieche in seinem Stall' auch!"

„Und ich sage, haltet das Maul, Ihr Schandbuben“, schrie Peterka dazwischen; „es ist eine Abgötterei, eine Gotteslästerei. Der Huß hat Recht, der Hieronymus hat Recht, der Jakobel hat Recht, wenn er gegen solchen Unfug predigt. Schert Euch zum Teufel — Buben! sonst werf ich Euch hinaus! Ich sag's — der Peterka!“

„Und ich sage Euch, Buben“, donnerte Hawlik und rasselte mit dem Bierkruge, „sprecht Euer Gesänglein fort; Du aber schweigst, Peterka, sonst geht's Dir schlimm. Man kann Gott überall verehren, sagt Pater Jonasch. — Du schwarzer kommst jetzt dran; sing Dein Sprüchel!“

Der schwarze Balzar trat nun ermuthigt hervor und begann:

„Der Dritte, Balzar bin ich genannt —“

Aber er vollendete nicht; der tobende Schneider sprang auf ihn zu, schüttete ihm den Inhalt seines vollen Bierkruges über den Schädel, daß der Mohr sich in einen Weißen verwandelte, dann riß er den Königen die Kronen von den Köpfen, trat sie mit den Füßen, nahm des Kometenträgers Stab, bearbeitete ihren Rücken, während seine linke flinke Hand ihre Wangen mit Maulschellen traktirte, so daß die Kinder, weinend, schreiend, zur Thüre hinausstürzten. —

„Höll' und Teufel!“ brüllte nun der Gerber —

„Peterka — ich hab' Dir's gesagt", und in diesem Augenblicke flog auch schon sein Bierkrug nach dem Schneider. Dieser aber hatte sich rasch gebückt und das Gefäß zersplitterte an der Wand; ein rascher Wurf von seiner Seite traf aber besser den Gerber vor die Brust, daß er zurücktaumelte. Sein riesenhafter Bau schützte ihn vor größerer Verletzung. Wüthend wie ein angebohrter Eber wollte er hinter dem Tische hervor. Einige hielten ihn zurück. Der Schneider seinerseits hatte sich hinter Tisch und Bänken verbollwerkt — er streckte die geballten Fäuste weit von sich und trampelte vor Wuth mit den Füßen. „Komm her!" kreischte Hawlik; „Hund von einer Schneiderseele, rostig Nadelöhr, brandiger Zwirnsfaden!" und suchte sich von seinen Bändigern loszumachen. „Ruhe, Peterka!" schrie die eine Partei — Ruhe, Hawlik!" die andere. — Krüge und Gläser, Lampen und Leuchter flogen hin und her. Kreischend flohen die Weiber — ihnen folgten die Schenkinnen, diesen der Wirth, um die Schaarwache zu holen. Alle Lichter waren ausgelöscht — Flüche und Scheltworte — Friedensrufe und Bankbeine schwirrten durch einander; es war ein furchtbares Getöse in dem finstern Raume. Beide Parteien tobten gegen einander, oft auch blindlings gegen die eigene. —

Da schallte Roßgetrappel auf der Straße. Es

war der König Wenzel; er kam von der Jagd bei Brzewnow, mit seinem Jagdgefolge und der gekoppelten Meute. Der furchtbare Lärm, der Auflauf vor dem Hause fesselten seine Aufmerksamkeit. Er ließ halten. „Was ist hier los — bei Gottes Blitz?“ schrie er. Ein Jagdbursche sprang vom Pferde hinab ins Wirthshaus — im Thorweg begegneten ihm die zerbläuten heiligen drei Könige und die kreischenden Weiber. Bald war er zurück.

„Die Leute prügeln sich wegen der heiligen drei Könige!“ berichtete er. —

„Meine guten Bürger prügeln sich wegen der heiligen drei Könige?“ lachte Wenzel, „da wollen sie vermuthlich Einen davon statt meiner zum König von Böhmen haben. Nun gut! Laßt die Hunde los — sie sollen den Ausschlag geben. Hussah!“

Man koppelte die Hunde los und hetzte sie in die finstre Stube. Heulend, bellend, schnaubend stürzten die wüthenden Bestien hinein und sprangen über Stühle und Bänke über die Versammlung. Ein furchtbares Brüllen, Kreischen, Jammern, dazwischen das Gebell der Rüden, erhob sich jetzt drinnen. —

Der König lachte hell auf, gab einen durchschneidenden Ton auf seiner Jagdpfeife und lockte die gegehorsamen Hunde zurück, da er die Leute mehr nur erschrecken, als verletzen wollte. Die Rüden wurden

noch laut bellend angekoppelt und Wenzel sprengte lachend mit seinem Gefolge die Straße hinauf. —

In der Stube herrschte nur noch lautes Wimmern, welches jedoch bald dem allgemeinen Schrecken Platz machte. Man wußte die Gefahr zwar verschwunden; aber die Ueberraschung war zu lähmend. Es wurde Licht gebracht. Freund und Feind lag hier zwischen umgestürzten oder zerbrochenen Stühlen, Bänken und Trinkgefäßen. Der verhallende Pferdetrott gab Kunde von der entschwundenen Gefahr; langsam, nur leise ächzend erhoben sich die Geängstigten vom Boden. Dem Schneider hatte ein Hund das halbe Ohr abgerissen, dem Gerber waren die scharfen Tatzen eines Andern über beide Backen gegangen, einige Andere hatten mehr oder weniger bedeutende Verletzungen; gefährlich war keine. Mehr hatte sie das Durcheinanderstürzen und der Schrecken, als das Gebiß der Hunde, zu Schaden gebracht.

Eine lange lautlose Pause erfolgte. Die Mägde rückten die brauchbaren Bänke und Tische wieder an die Stelle, hoben das Geschirr auf; der zurückgekehrte Wirth stand bleich hinter dem Schenktische und murmelte für sich: „Recht so! Gesund so! Wenn nur erst mein Schaden wieder gut ist.“

Peterka saß wieder vor seinem Kruge und hielt sich das zerfleischte Ohr. „Da hast Du es“, sagte

er weinend, „an dem Unglück bist Du schuld. Ich hab's gesagt — der Peterka!“

Hawlik wischte sich das Blut vom Gesichte und versetzte kleinlaut: „Aber Du hast ja angefangen — Du warst der Erste!“

„Nein Du — Du schimpftest den Johannes und den Hieronymus.“

— „Nein Du — Du schaltest die Geistlichen, auch die Frommen und schändetest die heiligen drei Könige.“

„Aber Du schmissest den ersten Krug!“

„Und Du trafst mich zuerst an die Brust!“

„Ruhe, Ruhe!“ schrien Mehrere — „sie fangen wieder an. Hinaus mit ihnen!“

„Der König — der König kommt wieder!“ donnerte mit Geistesgegenwart der Wirth, „um Gotteswillen!“

Todtenstille trat ein — alle Gesichter wurden bleich.

— Es war nichts — draußen Alles still. —

Nachdem der Schrecken wieder vorbei war, begann der Schneider kleinlaut und ohne allen Groll: „Ich hab' nur gesagt, wir brauchen keine heiligen drei Könige.“

„Freilich“, versetzte Hawlik, „weil wir den König Wenzel schon haben; wenn er auch kein

Heiliger ist, so ist er doch unser König und gnädiger Herr."

„Es ist nur gut", nahm Boczko das Wort, „daß er heut' nicht in seiner Laune war. Es wär' uns Allen schlimmer bekommen. Waren der Bestien mehr oder rief er sie nicht bald — gings nicht so leicht ab. Und vollends das Stockhaus auf dem Wischehrad; mein Bruder weiß ein Lied davon zu singen. Noch heut' liegt's ihm in den Knochen und er geht lahm. Und wegen nichts war er oben."

„Nun sprecht kein Wort mehr von der Geschichte", gebot der Wirth, „sonst ruf' ich die Wache und lass' Euch in den Brückenthurm setzen. Du Peterka und Du Hawlik: Ihr bezahlt den Schaden, weil Ihr den Streit angefangen habt und dann versöhnt Euch — Ihr seid alte Bekannte."

„Ja, versöhnt Euch! versöhnt Euch!" rief die Versammlung — Ihr seid alte Freunde — Ihr müßt wieder gut werden, wie sonst. 'S war nur eine lumpige Veranlassung! Versöhnung!" Man umringte sie, drängte sie an einander. Weinend umarmten sie sich und küßten sich auf die blutbefleckten Gesichter!

„Nun aber nie wieder ein Streit, Freund Hawlik", sprach wehmüthig der Schneider.

„Von jetzt an für immer gut, Peterka, meine Bruderseele", schwärmte der Gerber.

„So recht — so recht!“ lärmte die Versammlung „und jetzt einen frischen Trunk.“ —

Sie setzten sich zu den Krügen; Peterka und Hawlik zu einander, schwatzten, lachten, tranken, erzählten.

Die fortgescheuchten Weiber, auch einige Musikanten fanden sich wieder ein. Dudelsack, Fiedel und Clarinette ertönten; sie spielten einen lustigen Nationaltanz, den Reydowak. Einer nach dem andern erfaßte ein Weib — man machte in der Mitte der Stube Raum — und sie sprangen unter lautem Singen und Jauchzen herum. Selbst Peterka und Hawlik traten in den Reigen; jener machte das Frauenzimmer, dieser den Mann — und drehten sich lustig herum.

Nach dem Tanze ging es wieder zu den Krügen und von den Krügen wieder zum Tanze. Der Wirth lachte vor Freuden, daß ihm sein Fettbauch wackelte. Peterka und Hawlik zahlten den verursachten Schaden ohne Abzug; der Trank floß in Strömen: Tanz, Gesang und Gelage dauerte bis nach Mitternacht. Es war die lustigste, anständigste Gesellschaft von der Welt. —

19.

Beinahe zwei Wochen darnach stand Hieronymus von Prag auf der Lehrkanzel im Carolinum und erschütterte mit Flammenworten die Gemüther seiner Zuhörer. Er sprach von Hussens Lehre, von seiner Gefangenschaft, von der Verrätherei des Concils, von der Treulosigkeit der Geistlichkeit, der das gegebene Wort, der selbst Kaisers Wort nicht heilig, von den Gefahren, welche der neuen Lehre drohten; — da unterbrach ihn plötzlich eine laute Stimme aus der zahlreichen Versammlung mit den höhnischen Worten: „Wenn Dir Dein Freund so sehr ans Herz gewachsen, so folge ihm doch nach gen Costnitz und hilf ihm. Hast Du doch gelobet, bei ihm zu sein, so er Deiner bedarf! Und wenn Dir seine Lehr' so sehr gefällt, so hilf ihm sie dort vertheidigen; theil' die Gefahren mit ihm."

„Was ich versprochen", donnerte Hieronymus und sein Auge sprühte, „werde ich halten. Ich habe stets mein Wort gehalten, deß ist Gott mein Zeuge! Wer von Euch wagt's, mich einer Feigheit zu zeihen? Elender Spötter, der Du bist, Du würdest vielleicht zittern vor der Beschwerniß der Reise allein — geschweige vor dem möglichen Ziel derselben, Gefangenschaft und Tod. — Ob mir die Lehre gefällt? Ja

wohl gefällt sie mir, weil sie die reine, klare Wahrheit, die Wahrheit Gottes ist, die ich verfechte im Leben und Sterben. Als Du unberufener Zweifler wohl noch in den Windeln lagest, horchte ich schon den Lehren der berühmtesten Meister auf den Schulen zu Paris, Cöln, Heidelberg und Oxford, und rang nach Klarheit und Einsicht, wie ich darnach noch heut' ringe und ringen werde, bis an meinen Tod; die Kette, die mich schmückt, die Doctorwürde, die mich ehrt, hat man mir nicht ohne Grund, ohne Verdienst gegeben. Ihr wißt es Alle, daß ich, obwohl dem Priesterstand gewidmet, obwohl Magister der Gottesgelahrtheit, die Weihe doch noch nicht genommen habe. Kein geistlich Amt, kein Patronat, kein Geld hat mir meine Geltung erworben. Ich werde gehen — deß seid sicher — mit Gott, mit meinem Muthe, mit meiner Ueberzeugung! Mit dem Johannes werde ich kämpfen — siegen entweder oder mit ihm sterben! Wer noch an meinem Muthe zweifelt, habe hier einen Beweis. Es ist der letzte Brief des Johannes, den ich so eben erhalten. Er ist auch an Euch gerichtet. Darin warnt mich Huß, beschwört er mich, der Freund, nicht dahin zu kommen; dieweil er sich fast verloren giebt, und mich dann mit ihm. Er will, ich soll mich der wahren Lehre erhalten, für Euch, für mein Vaterland, für die wahre

Lehre am meisten selbst. Und ich gehe dennoch — weil's ohne Kampf keine Wahrheit giebt und keiner Wahrheit Sieg; dann, weil ich zugesagt."

Er reichte den Brief ins Auditorium hinab. Er ging von Hand zu Hand. Worte der Theilnahme durchbrausten die Versammlung. — Hieronymus verließ das Katheder. —

Derjenige, so ihm in die Rede gefallen, war ein junger Edler, der sich als nachgeborner Sohn seiner Familie dem Priesteramte widmete, weil er — wie's schon damals bräuchlich war, die Aussicht hatte, durch Verbindung, Verwandtschaft und Fürsprach, schon in jungen Jahren eine höhere Kirchenwürde, als Domherr, Dechant, Probst, später gar als Bischof zu erlangen. —

Hieronymus verließ das Carolinum von vielen Studenten gefolgt; ein zahlreicher Haufen Volks aller Art schloß sich ihnen an: — Als er auf dem kleinen Ring anlangte, schritt an ihm eine stadtbekannte Weibsperson, die berüchtigte Courtisane mehrer junger Hofleute, von einem Diener gefolgt, vorüber. Das Weib war schön, doch frech in ihrem Wesen; sie sah der Verachtung keck in die Augen, pochend auf ihren vornehmen Schutz. Ihr Gewand war prachtvoll; auf der halb entblößten Brust trug sie, wie ein Geschmeide, die päpstliche Ablaßbulle.

„Da sehet!“ rief Hieronymus seinen Begleitern zu und schlug die Hände zusammen, „dies Weib hier, die Tochter der Herodias, spendet im Namen des heiligen Vaters, im Namen Christi, den Ablaß der Sünden; die eingefleischte Sünde vergiebt den Sündern! O Pfaffenwerk, o Pfaffentrug!“

„Mag das Weib denn auch in der That den Ablaß predigen —“ rief einer der Studenten — „zur Erbauung derer, die dran glauben und im Namen des heiligen Vaters.“

„Das Entwürdigende sei entwürdigt“, sprach Hieronymus, „es geschehe also, zur Schmach derer, die die Bulle dem Weibe verkauft. — Guter Freund“, wandte er sich zu einem Bauer, der einen Esel trieb und gerade still hielt, um das Gedränge vorüber zu lassen, „leih' uns Dein Reitthier. Bedient sich doch der Papst zur Erinnerung von Christi Einzug, bei feierlichen Gelegenheiten auch des Esels; mag heut' das Weib dem Papst nachahmen und in seinem Namen Sünden vergeben. Nur durch Schmach bekämpft sich manche Thorheit. Doch soll dem Weibe kein Leid geschehen!“

Die Studenten sprangen herbei, bemächtigten sich des Esels, setzten die geputzte Courtisane, trotz ihres Sträubens, Schreiens und Weinens rittlings auf das Thier und geboten ihr, die Arme zum Segen

auszubreiten. Sie betheuerten ihr, wenn sie dem Gebot ruhig Folge leiste, habe sie keine Mißhandlung zu befürchten. Das weinende Weib ergab sich in sein Schicksal; ein Student ergriff die Zügel des Esels, der Volkshaufe lief voran und zu beiden Seiten, die Bursche riefen: „Hier seht den neuen Papst, der Euch den Ablaß predigt, es ist der neue Papst Johanna!" und vorwärts gings unter Hohngelächter und Jubelgeschrei durch die Altstadt nach der Brücke zu. — Hieronymus folgte dem Zuge, theils aus Ingrimm, theils um zu sehen, welchen Eindruck der Auftritt auf das Volk hervorbringen — dann auch um das Weib, das nur zum Spottspiel dienen sollte — vor jeder Fährlichkeit zu schützen. Sie gelangten hinter dem Kreuzherrnkloster rechts ab bis ans Ufer der Moldau, wo ein freier Platz vor einer Schmiede war. Hier befahl Hieronymus zu halten und ließ dem Weibe die Bulle vom Halse nehmen. Er trat vor die Schmiede, ließ einen Haufen Reisig anzünden, die Studenten im Kreise herumtreten, warf die Bulle in's Feuer und sprach: „Da nun einmal die Wahrheit im Scheiterhaufen sterben soll, so verbrenne auch die Lüge." Beifallsgeschrei erschallte. — Er kehrte von hier aus mit der größeren Zahl seiner Begleiter wieder zurück. — Mehrere aber aus dem Volke waren bei dem Weibe und dem Esel

zurückgeblieben. Ein wilder Bursche hatte den Einfall, dem Esel ein Bündel brennendes Reisig an den Schwanz zu binden und ihn dann loszulassen. Das gequälte Thier setzte sofort auf die gefrorne Flußdecke, und obgleich diese bereits durch Thauwetter stark aufgeweicht und gefährlich zu überschreiten war, galloppirte er doch im wilden Jagen darüber hinweg, bis an's jenseitige Ufer mit seiner Last, die sich in Todesangst an ihn anklammerte. Hier entledigte er sich derselben durch einen tollen Sprung. Sie fiel jedoch in den tiefen Schnee und nahm keinen Schaden, nur daß ihre schönen Gewänder etwas besudelt worden waren. Von hier aus entwischte sie auch durch einen Weingarten ohne weitere Anfechtung nach der Kleinseite hin. —

Seit Hieronymus den Huß gefangen und so gut als verloren wußte, erfüllte ihn ein solcher Haß und Ingrimm gegen seine Feinde, die Priester, daß er, zumal bei seinem heftigen Charakter, oft alles Maaß übersprang. —

So besuchte er einige Zeit darauf mit mehreren Schülern die Kirche bei Maria Schnee, woselbst die Mönche eine feierliche Octave angekündigt, in welcher sie nach der Messe dem abergläubischen Volke verschiedene Reliquien gegen baare Bezahlung zu inbrünstigem Kusse darreichten und darauf einen sechs=

monatlichen Ablaß ertheilten. Als er in die Kirche trat, waren zwei Mönche, ein Karmeliter und ein Dominikaner, eben an der Kirchenthüre damit beschäftigt, die Reliquien zur Verehrung auszutheilen.

Hieronymus drängte sich mit seinen Begleitern näher, nahm rasch dem einen Priester die goldene Capsel, worin sich ein Menschenknochen aus Rom befand, aus der Hand und fragte mit grimmigem Tone: „Sprich: Was ist das? Staub vom Staube. Wie kann der Staub heilig sein, wie der Erdenwurm sich göttlicher Wunderkraft rühmen. Fluch Euch, den Käufern und Verkäufern im Tempel des Herrn. Ihr Betrogenen gehet heim und behaltet Euer Geld. Ihr Betrüger aber zeucht von dannen und schändet Gottes Haus nicht durch betrügerisches Werk." Dieses sprechend warf er die Reliquie zu Boden. —

„Wir kennen Dich, Du Gotteslästerer, verruchter Höllensohn, Belialsbrut!" schrien die Mönche. Der Eine schlug ihn ins Gesicht — auch der Andere vergriff sich an ihm. — Hussens Schüler fielen über die Mönche her. — Die Schloßwache kam herbei — Hieronymus übergab ihr denjenigen, der ihn geschlagen, als Gefangenen. Den Andern umringten die Studenten.

„Was fangen wir mit diesem Wunderverkäufer an, Meister?" fragten sie.

— „Was Ihr wollt.“

„Wir werfen ihn in die Moldau.“

„Da kann er den Fischen predigen.“

Die Studenten hoben den Mönch, der jämmerlich schrie, auf ihre Schultern und rannten unter lautem Geschrei mit ihm den Berg hinab an die Moldau. Hier warfen sie ihn ohne Barmherzigkeit in's Wasser, das so eben vom Eise frei geworden. — Der arme Pater wäre ohne Zweifel ertrunken, wenn ihn sein dichter Chorrock nicht so lange über der Strömung erhalten hätte, bis ein Fischer mit einem Kahn herbeikam, ihn aus der Fluth zog und an's jenseitige Ufer brachte, wo er vor weiterer Mißhandlung sicher war. —

— Die Geistlichkeit lag nun vor allen Dingen dem Könige ob, auch den Hieronymus von Prag zu verbannen, weil er das Volk in der Art aufhetzte, daß sich die meisten in ihren Ordensgewändern nicht mehr getrauten bei Tage auf den Straßen zu erscheinen.

Wenzel aber sagte: „Ich hab' ihnen mit dem Hans den Willen gethan; den haben sie in Constanz verkauft, seinen Henkern überliefert. Mit dem Hieronymus wollen sie's auch so machen. Nun gut! Sie sollen mir den Hans, der lange nicht so schlimm war und besser, als sie Alle, sie sollen mir meiner Frauen

Beichtiger wieder schaffen; dann will ich ihnen trauen. Wo nicht — sollen sie sich selbst helfen." — —

Zu Anfang der Fastenzeit ließ Magister Hieronymus an alle Kirchen, Klöster und Palläste Prags ein Schreiben in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache anschlagen, worin er von seinen Schülern und Freunden, von allen treuen Böhmen Abschied nahm und ihnen ankündigte, wie er, um seinem Freund und Kampfgenossen Huß zu helfen, ihn zu unterstützen, mit Gottes Hilfe durch die Wahrheit zu befreien, oder sein Loos, und sei es auch der Tod, zu theilen — nach Constanz abreise. Er empfahl sie dem Schutze des Allmächtigen und sich ihrer Fürbitte bei seinem gläubigen, wenn auch gefährlichen, doch freudigen Unternehmen. Von mehreren seiner Schüler begleitet, verließ er an einem hellen Morgen des Vorfrühlings Prag. —

20.

In der Marterwoche, der sechsten nach Hieronymus Abreise, schlug Magister Jakobell von Mieß, ein gelehrter, feuriger, beredtsamer Mann, an den öffentlichen Orten eine Intimation an, worin

er verkündete, wie er vom Meister Huß unterwiesen worden, daß man gegen die bestehende Kirchenordnung auch von nun an den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalten reichen solle. Zu einer Disputation über diesen Gegenstand lud er alle Magister, Baccalaureen und Studiosen, die Lust zu opponiren hätten, an genanntem Tage in's carolinische Collegium ein.

Viel Volk und Studenten versammelten sich zur bestimmten Frist in der großen Aula der Universität.

Jakobell begann seine Rede mit folgenden Worten: „Meine geliebten Brüder und Söhne! Wisset, daß ich in dem Gesetz Gottes den Weg des Lebens gefunden habe, da geschrieben stehet: Werdet Ihr nicht genießen das Fleisch des Menschensohnes und nicht trinken sein Blut, so habt Ihr kein Leben in Euch &c. Wehe uns, die wir dies nicht von unsern Vorfahren berichtet worden, die ohne Zweifel alle auf dem Wege der Verdammniß sind. Was dünket Euch. Die Schrift ist klar, die Worte sind Christi eigene Worte. Wir wollen daher der Wahrheit Statt und Raum geben, das Volk recht unterrichten, damit wir nicht Gottes Strafe, Zorn und Ungnade, so wir's verschweigen, auf uns laden!“ —

Mehrere Professoren und Clerici traten nun mit ihren Gegengründen auf; darunter sprach Mag. Elias,

ein gelehrter, scharfsinniger Mann: „Jakobelle, Du irrst. Denn Christus redet an dem Orte nicht von dem leiblichen, sondern von dem geistlichen Gebrauche. Bei Johannes VI. 63. stehet zu lesen: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist nicht nütze; die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben ꝛc. Darum, Jakobelle, frage ich: Wann es je sein sollte, warum hat er dazumal seinen Leib zur Nießung nicht geordnet, oder die Empfahung eingesetzt!"

Hierauf versetzte Jakobellus: „Aber nach dem Abendmahl hat er es Allen zumal also zu empfangen geboten."

Hierauf Mag. Elias: „Warum empfängst Du es nicht nach dem Essen, sondern früh, wo Du nüchtern. Derentwegen laß es jetzo anstehen und uns erwarten, was das **concilium oecumenicum** über diesen Satz Hussens beschließen wird." —

Nach einer längern Disputation brach Jakobellus auch den Gegenstand ab; bis er am folgenden Donnerstag in der St. Michaelskirche wieder darauf zurückkam. Er sprach öffentlich auf der Kanzel: „Alle Evangelisten haben es also beschrieben, Christus hat's also eingesetzt; darum ist davon nicht zu weichen, weder von der Rechten, noch von der Linken." —

— Den Tag darauf predigte ein anderer Priester,

Sigismund Rzepansky, bei St. Martin dasselbe, vermahnte das Volk, Christi Einsatzung zu halten, und forderte Jung und Alt, Männer und Frauen auf, zu kommen, um das Sacrament unter beiden Gestalten zu empfangen. — Das Volk strömte schaarenweis zu ihm und Jakobell und empfing die Hostie und den Kelch. —

In Prag entstand nun der Streit, ob Huß — wie Jakobell vorgab, dies wirklich gelehrt. Um die Meinungen zu schlichten, schrieb man daher an Huß. Huß antwortete bejahend und berief sich auf einen Tractat, den er im Gefängniß verfaßt und nach Böhmen gesandt hatte.

An einen prager Pfarrer, Namens Gallus, richtete er noch folgende, hier wörtlich mitgetheilte Epistel:

„Lieber Bruder Galle, Prediger des Worts Gottes! Ich bitte Dich, Du wollest Dich nicht stemmen gegen den ganzen Gebrauch des hochwürdigen Sacramentes, welches Christus der Herr hat eingesetzt und von seinen Jüngern auch ist gehalten worden. Es ist kein einziger Buchstabe göttlicher Schrift dawider, nur allein die Gewohnheit, die aus einer Nachlässigkeit, wie ich meine, hergekommen. Das Concilium, so den alten Gebrauch vorwendet, hat neulich verboten, den Layen den Kelch zu reichen, und den, der ihn austheilet, als einen Ketzer zu

strafen, wo er sich nicht bekehret, anbefohlen. — Ich bitte Dich um Gottes willen, daß Du Dich Mag. Jakobello nicht widersetzest, auf daß unter den Gläubigen nicht ein Zwiespalt, dessen sich der Teufel freuet, erwachse. Schicke Dich auch, lieber Bruder, etwas zu leiden von wegen des Kelchs und stehe festiglich in der Wahrheit Christi, ohne schändliche Furcht, mit Tröstung Deiner Brüder, daß sie bleiben mögen bei dem Evangelio Jesu Christi. Die Ursachen, so einen bewegen, daß er den Kelch empfange, wie ich meine, werden sie Dir wohl angegeben haben und ich habe sie zu Costnitz in meinem Gefängniß niedergeschrieben. Grüße von mir alle Christgläubige. Gegeben den 11. Mai, in Ketten und Banden." —

Von da an erhielten die Anhänger der Hussischen Lehre von ihren Gegnern den Namen Calixtiner oder Utraquisten.

21.

Zweimal hatte seither das nächtliche Feuer vom Diewczin geleuchtet. Es war am letzten Tage des

Ostermonds, da erhob es seine glutrothe Säule zwischen den Trümmern wieder in die schwarze Luft.

Die Frauen waren um den Scheiterhaufen versammelt; nur wenige fehlten. Bald erschien das geheimnißvolle Wesen, das sich die Prophetin nannte.

„Seid mir gegrüßt, Schwestern!“ sprach sie, die Rechte erhebend. „Wie ich Euch verkündet, so beginnt es zu werden, so tritt es bereits in die Zeit. Der neue Glaube, ein Aar, der flügge geworden, prüft die Schwingen; Ihr habt ihr Rauschen bereits vernommen, das die, so reinen Herzens sind, mit Freude, die Sündigen aber mit Schauder erfüllt. Bald wird er den Flug in die Wolken erheben und dahin ziehen über dieses Land und weit darüber hinaus, und von seinem Gefieder wird ein Feuerregen herniederträufeln. Von Costnitz aus leuchten zwei flammende Puncte, sie bilden sich zu Feuersäulen, die im Sturmwinde herüberziehen in dieses Land, wo sie einen leuchtenden Dom bilden werden, dahin die Gläubigen wandeln werden, unversehrt, lichttrinkend, kraftgestählt; die Verworfenen aber werden erblinden in seinem Glanze und die Glut wird sie versengen. Damit vollbracht werde, was ein ewiger Wille beschlossen! — Habt Ihr den Wunderzeichen gelauscht am Himmel und der Erde, die erschienen sind, die gewaltige Zeit zu verkünden? Vier Kometen in vier

Jahren zogen über den Himmelskreis, mit ihrem flammenden Haar die Sterne löschend. Da wir schrieben den funfzehnten Juni **Anno** sechs, verfinsterte sich die Sonne und die Erde hüllte sich am Mittag in Nacht, daß der Bruder die Schwester nicht erkennen konnte, wenige Schritte fernab. Und da wir schrieben den vier und zwanzigsten des Wintermonats im Jahr dreizehn, raste ein Sturm durch dieses Land, der Thürme und Burgen erschütterte, Städte erbeben machte, Häuser und Hütten zerstörte und die Wälder knickte, wie dürre Grashalme! Ihr habt diese Zeichen des zürnenden Gottes, die er als seine Warnung ausgesandt, alle gesehen — noch lebt ihre Erinnerung ehrenvoll in Eurem Gedächtniß! — Aber noch andre Zeichen werden erscheinen; — ich erblicke sie im ahnenden Geiste. Noch in diesem Jahre verfinstert sich die Sonne, daß die Vögel auf die Erde fallen und die Sterne sichtbar sein werden. In der Mittagsstunde werden Eulen und Fledermäuse ihre Klüfte verlassen und Beute suchend durch die Lüfte flattern. Wenn von heut' an zehnmal der Mond aufgegangen, wird ein blutiger Schnee vom Himmel fallen und die Erde bedecken; in funfzehn Monden aber, Mittags, wird ein purpurfarbnes Kreuz am Himmel leuchten, umgeben von einer Schlange und einem Schwert. Gegen Sonnenuntergang aber

wird sich das Kreuz selbst in ein Schwert verwandeln!" —

„Darum betet und wachet und fasset Muth; denn selbst die kühnsten Männer werden verzagen in solcher schrecklichen Zeit. Stachelt sie dann zum Kampf, zum Sieg, selbst zum Tode. Mancher von Euch wird dann der Bruder erschlagen, mancher der Sohn, mancher der Gatte. Weinet dann nicht, duldet keine Thräne und Wehklagen; denn ihnen wird wohl, sie werden gefeiert, gerühmt, sie werden selig sein. Viele aber auch werden obsiegen und als Helden ruhmgekrönt an Eure Brust sinken und eine neue, goldene Zeit bringen!"

„Höret noch Eins! Von heut' an spendet nichts mehr an Kirchen und Klöster, lasset nicht Seelenmessen lesen und weiset den Mönch, der mit der Büchse bettelnd kommt, von Eurer Thüre. Habt Ihr Töchter oder Geschwister in den Klöstern, so entreißt sie diesen mit Macht; denn die in den Zellen dann sind: sie werden alle elendiglich, schmachbedeckt und erbarmungslos untergehen. Ehrt Ihr die Asche Eurer geschiedenen Väter oder Ahnen, die in den Kirchen begraben liegen, so entreißt sie den Grüften und gebt ihren Staub der freien Mutter Erde. Denn die jetzt Gotteshäuser sind, werden dann Höhlen der Raubthiere sein und mit den Ungerechten

werden auch die Leiber der Gerechten geschändet werden. Baut auf kein Schloß, kein Haus, keinen Kirchtempel; baut nur auf die Erde unter Euch und den Himmel über Euch! Es wird keine Mauer fest, kein Thurm unzerstörbar, kein Gitter unzerbrechbar sein! Und in welcher von Euch ein ritterlich Herz schlägt, die den Kampf und das Blut nicht scheut; die greife selbst zum Schwert in der Kampfesstunde und stürme in die Schlacht!"

„Und jetzt lebt wohl — beim ersten Ruf der Schreckensposaune sehen wir uns wieder. Doch vorerst tretet näher zu mir. Damit Ihr mich erkennet später, sei's im Schlachtgetümmel, im Sieg oder Tode; so sehet hier mein Antlitz!"

Sie hob den Schleier empor; ein schönes, doch todtenbleiches Antlitz, aus welchem zwei große, nachtschwarze Augen gespenstisch leuchteten, starrte ihnen entgegen. Grell spielte der Flammenschein des Holzstoßes auf den marmornen, starren Zügen. Die Weiber erbebten. Die Prophetin blickte jede bedeutungsvoll an. „Ich erkenn' Euch alle wieder", sprach sie — „Lebt wohl — wir sehen uns wieder!"

22.

Am Fenster ihres Hauses, welches die Aussicht nach der Moldau und den Inseln gewährte, saßen Agnes und Mutter Anna: Beide in Trauergewändern. Das Sonnenlicht spielte gebrochen herein und beleuchtete das schöne Mädchen. Noch war Agnes engelschön, wenn gleich der Schmerz, der tiefgenährte Gram ihr Antlitz mit Geisterblässe überzogen hatte, noch leuchtete das dunkelblaue Auge aus schwarzer Wimper, dessen zauberisches Feuer Tausende vergossener Thränen nicht verlöscht. Noch waren sie edel, diese seltsam ernsten und doch so weichen Züge, noch blühte der Mund, dem wohltönend und bedeutsam das Wort entquoll. Ein Meer goldener Locken rollte über das schwarze Kleid, über Busen und Nacken bis zum Gürtel hinab. Sie gemahnte in dieser Tracht in dieser Beleuchtung, wie ein verklärtes, schmerzhaftes Heiligenbild. —

Stumm hatten die Frauen lange gesessen, nur mit ihrer Arbeit beschäftigt. Da brach die Mutter das Schweigen.

„Sieh Agnes!“ sagte sie und blickte durch's Fenster, „es will schon Frühling werden. An den Gebüschen am Ufer zeigen sich grüne Spitzen, die Bäume der Inseln geben einen gelben Schimmer,

in der klaren Moldau glänzt der blaue Himmel, auf der Hecke hier unten zirpt sogar ein Vöglein."

„Ihr nennt das einen Frühling, Mutter!" versetzte aufseufzend Agnes und schüttelte das Haupt, „o das ist kein Frühling! — Nur dann war es Frühling, wo ich in sein braunes Auge sah, wenn mein Haupt an seiner Wange ruhte, wenn sein Athem mich umwehte, wenn seine Hand mit meinen Locken spielte; und wenn er sprach, — o Mutter! es klang mir wie Nachtigallenschlag, wie Glockengetön!" —

„Agnes, Agnes!" entgegnete die Mutter mit sanftem Vorwurf; „immer gedenkst Du nur sein, überall nur sein. Des Vaters, der schon mondenlang in kalter Erde ruht, gedenkst Du nur selten. Nur Heinrich füllt Deine Seele ganz — er, der vielleicht noch lebt und wiederkehrt, indeß Dein Vater todt — Dein guter Vater niemals wiederkehrt." Sie trocknete ihre Thränen.

— „Wohl, theure Mutter, gedenk' ich auch des Vaters im Gebete. Ich hab' ihn auch geliebt, geehrt. Doch ihm ist jetzt wohl. Der Vater war alt — sein Leben abgelaufen, er sah keinem Frühling, keinem Sommer mehr entgegen. Welche Freuden konnte ihm die Erde noch bieten? Und bot sie ihm welche — ihr fehlte vielleicht die Empfänglichkeit. Zwei — drei vielleicht zehn Jahre noch; er welkte dem

Der alte Mensch sehnt sich nach Rast. In solcher Zeit sind Jahre nur Momente. Was will der Baum, wenn er keine Knospe mehr treibt, wenn Zweig auf Zweig stirbt mitten unter den blühenden Genossen in der Waldespracht, unterm blauen Himmel. Dem Vater ist wohl! — Er ging ohne Siechthum, ohne Schmerz, ohne langen Todeskampf. Nur noch eine Freude konnte ihm werden: daß ich Heinrichs Gattin ward. — Aber Heinrich, mein Heinrich stand noch im Morgenroth des Lebens, tausend Himmel vor sich, er ein blühender Baum, voll Blüthenglanz und Frucht. Und er todt — todt — so früh schon todt — ohne Grabstätte, vielleicht — fern, vergessen; nein! vergessen nicht von mir." —

„Kind! Kind!" zürnte die Mutter, „denk' an den strafenden Gott im Himmel. Ihn erzürnt maßloser Schmerz. Er hat ihn Dir zur Prüfung gesendet. Beugen mag er Dich wohl, doch nicht vernichten. Dein Gott sei Deine höchste Liebe — nicht Heinrich, ein Geschöpf des Allmächtigen. Ja, ich sage es, weil Du des Herrn vergaßest in frevelnder Leidenschaft über dem Geliebten, da strafte er Dich und nahm Dir den Abgott." —

„Ihr sprecht vom Himmel, Mutter!" antwortete Anna bitter, „kann ich mir den Himmel denn [illegible]e Heinrich? Giebt's einen solchen? O Mutter,

ich hatte einen wundersamen Traum. — Ich hatte Heinrich wiedergefunden, wiedergesehen. Ich sank an seine Brust, und nachdem ich mich vor Schmerz und Wonne ausgeweint, da hoben uns leichte Wolken und trugen uns weit hin über die Moldau, über Wälder und Berge, über einen krystallhellen See, auf ein schönes Eiland und ließen uns sanft nieder in einer Rosenlaube, zwischen seltsamen Bäumen mit großen grünen und blauen Blättern. Und um uns und über uns in den Zweigen und Büschen sangen buntgefiederte Nachtigallen und zugleich leuchtete uns die purpurne Abendröthe und glänzten die Sterne am Himmel und gaukelten Johanniskäfer um uns. — Ich lag in Heinrichs Armen und wachte nicht und schlief nicht; doch war ich unendlich selig. Und mit uns war Niemand auf dem Eiland: wir allein nur mit unserer Liebe. Und das Alles währte ewig — ewig!"

„Thörichtes Kind — nicht einmal der Mutter dachtest Du, ohne die Mutter wolltest Du glücklich sein!"

„Ich war so selig, daß alle Erinnerung verschwand, so überglücklich in dieser Einsamkeit, die nur Er belebte! Ich konnte ja an diese Erde, diese armselige Welt voll Gräber, Verlust und Tod nicht denken! — Doch, Mutter, es war ja nur ein Traum!"

„Träume", versetzte Anna, „sind oft von Vor-

bedeutung; wer sie nur immer zu deuten wüßte. Möge der Deinige eine gute haben. Auch ich hab' von Heinrich geträumt und vom Vater. Es war ganz, wie damals. Der Vater kam aus der Werkstatt, setzte sich dort an den Tisch und las im alten Legendenbuche. Dein Heinrich trat herein, sprach, wie's seine Art war: Guten Abend meine Lieben! — drückte uns die Hand und küßte Dich auf die Wange. Es war ganz so, wie damals und als ob seitdem nichts geschehen wäre. — Nun, Heinrich kömmt vielleicht — der gute Vater, der wird niemals wieder kommen."

Die alte Frau brach abermals in Thränen aus.

„Meine Mutter!" flehte Agnes und sank zu ihren Füßen und küßte ihre Hände; „weint nicht, Mutter, laßt nur mich weinen, mir ziemen die Thränen, sie sind meine einzige Todeswollust. Grämt Euch nicht, meine gute Mutter; ich habe ja Alles verloren auf dieser Welt und habe nur noch mein liebes Mütterlein!"

„Nun, es ist gut", versetzte die Alte und streichelte ihr die Locken; „ich wollte Dir nur sagen, daß Träume auch von guter Vorbedeutung sein können. — Ich kann's noch immer nicht glauben, daß der Heinrich todt sein soll. Warum auch? Ist doch kein Grund, kein Ereigniß, keine Aussage, nicht das Geringste vorhanden, daß wir g'rad an seinen Tod glauben

müßten. — Ich habe so meine eigenen Gedanken über sein plötzliches und lautloses Verschwinden. Sieh, Agnes! Heinrich stammt aus einem vornehmen, mächtigen Geschlechte, das sich beinahe dem König gleich rechnet, ja schon mit ihm Krieg geführt hat. Nun ist er zwar nicht der Reichste von ihnen; doch aber ihr Blutsverwandter, führt ihren Namen und ihr Wappen. Wie leicht können sie nicht von seiner geheimen Liebe zu der Bürgerdirne, zur Goldschmiedstochter, und daß er sie ehelichen wolle, gehört haben. Die Großen sind sehr stolz in solchen Dingen und nicht alle so schlicht und bieder wie Heinrich. Nun kennen sie auch seinen Trotz und wollen doch des Geschlechtes wegen diese Heirath nicht zugeben. Vielleicht ist ihm auch eine Braut aus vornehmem Stamme zugedacht. Da denk' ich mir: sie haben ihn gefangen, damit er Dein vergessen, Deiner entsagen soll. Sie bewachen ihn wohl auch so scharf, daß er Dir keine Botschaft senden —"

„Beim heiligen Gott, Mutter!" schrie Agnes aufspringend, mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen, „Ihr habt es gefunden. So ist's, nicht anders. Nur so kann es, so muß es sein. Er ist gefangen von ihnen, die stolz auf seine Liebe, auf die Bürgerstochter niedersehen, die ihm eine Andre zu vermählen gedenken. Daher dieses plötzliche Ver-

schwinden, dieses todte Stillschweigen! O nun wird mir Alles klar, meine herzige Mutter; der Gedanke kommt von Gott! — Ihr gebt mir neues Leben, Mutter: Ja, Heinrich lebt, gedenkt mein, liebt mich, leidet was ich leide. — Ich danke Dir, barmherzige Mutter Maria! Es ist so. — Aber kommt Zeit, kommt Rath, wird er auch seine Fesseln sprengen, wird in meine Arme fliegen, an meinem Busen liegen. O er zittert nicht, er wankt nicht; sollte er auch gegen das ganze Geschlecht der Rosenberge kämpfen um meinen Besitz. Und eine Andere — eine Aufgedrungene — nein! Heinrich kann nur mich lieben, wie ich nur ihn lieben kann. — Jetzt ist Alles wieder gut. Jeder kommende Augenblick kann ihn wieder in meine Arme führen. Und sollten noch Wochen, Monde, Jahre vergehen, er wird wiederkehren. Wüßt' ich, wo sein Kerker ist, ich sprengte seine Fesseln, ich allein, das schwache Mädchen, durch meine allmächtige Liebe! Doch er wird wiederkehren und die Seligkeit — sie wird mich tödten — nein, nein! doch endlos glücklich machen!" —

Sie stand aufrecht, das Haupt zurückgebeugt, begeistert in dem Gedanken da. Ihr Athem flog, ihr Herzblut wallte auf, höherer Purpur malte ihre Wangen, ihre Augen leuchteten. Ein verklärtes Wonnenbild erschien das begeisterte Mädchen. —

Die Glocken von den Maltesern läuteten zur Messe. Anna gewann allmählich Fassung. — Die Mutter mahnte zum Aufbruch. — Das Haupt züchtig verhüllt, in der Hand den Rosenkranz, wandelten die Frauen zur Kirche. —

Die von stürmischer Leidenschaft erregte Jungfrau betete heut' inniger als je. —

Ende des ersten Bandes.

Berichtigungen.

S. 12. Zeile 2 lies ging st. hing.

S. 120. Zeile 3 v. u. lies jene st. seine.

S. 221. Zeile 14 lies Jaroslaw st. Ladislaw.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl,

G. Herloßsohn's gesammelte Schriften

Bd.: 1

Leipzig 1843

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1498(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091197-8